This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

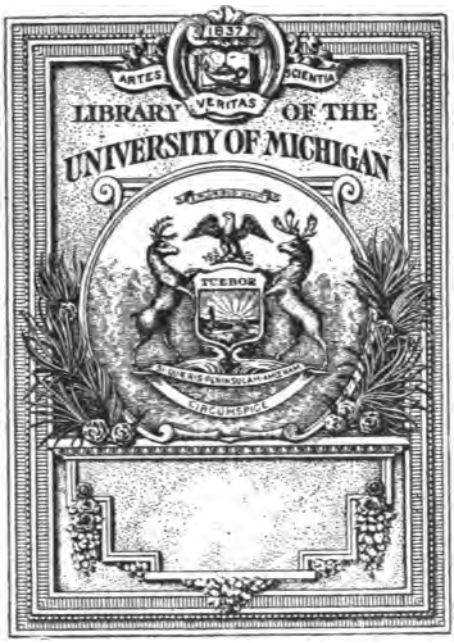
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 443959

LT 25.157


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

U
104
S78

Der

Standpunkt unſerer Armee,

der

Verfaſſung und ſich ſelbſt gegenüber.

Ob Fels und Eiche ſplittern,

Wir wollen nicht erzittern!

Militairiſche Aufſätze

mit einem

Politiſchen Vorwort

von

HUNDT VON HAFFTEN.

Berlin.

Reichardt & Zander.

1862.

Inhalt.

Seite

Politisches Vorwort 1

Militairische Aufsätze:

I. Turnen und Gymnastik 87

II. Rangirtes und unrangirtes Exerziren 113

III. Marschiren und Singen 134

IV. Fechten und Schießen 150

V. Allerhöchste Manoeuvres-Bestimmungen und Füsilier-Grundsätze . . . 176

VI. Blick und Schluß auf die französische Armee 190

Politisches Nachwort 199

Politiſches Vorwort.

Motto: „Wahrheit ſei der Gurt,
Gerechtigkeit der Panzer,
Der Glaube unſer Schild,
Der Geiſt unſer Schwert.“

Das Volk will die **Freiheit mit Löffeln eſſen,** die Würfel ſind deshalb gefallen, Kammer und liberales Miniſterium aufgelöſt, der Rieſenkampf, der im Gegenſatz zum vorigen Jahrhundert das unſrige kennzeichnet, der Kampf zwiſchen Volks-Souverainetät und Legitimität, zwiſchen Konſtitution und Monarchie, zwiſchen Freiheit und Unordnung, zwiſchen Geſetz und Geſetzlichkeit, zwiſchen Individualität und Autorität, zwiſchen parlamentariſcher oder königlicher Regierung ſcheint ſich in Preußen auf eine **Entſcheidungsſchlacht** vorzubereiten.

Da die Armee den brennenden Kern und Mittelpunkt unſerer großen politiſchen Bewegungen bildet, ſie alſo **zu oder mit der Conſtitution** in einen Conflict getreten, der

bis dahin noch nicht durch Kartätschen gelöst ist, so wird man ihr die Berechtigung des Strebens zuerkennen müssen, sich über die Gründe vollkommen klar zu werden, welche diesen Zwiespalt zwischen Volk und dessen Wehr hervorgerufen haben. Der Gründe sind drei:

1. **Die Armee erkennt, daß die Bestrebungen, welche die Liberalen mit dem Ausdruck „Ausbau der Verfassung" bezeichnen, vielmehr Versuche sind, das Königsthum und das monarchische Prinzip in Preußen systematisch zu schwächen.**

Der Grundgedanke derselben ist: „Hat die Volksvertretung die Regierung erst finanziell im Schlepptau, dann findet sich die politische Abhängigkeit der Monarchie vom Volke von selbst;" deshalb die Annahme des **Hagen**'schen Antrages. Für Geld will das Volk die Freiheiten einhandeln, wie in England, einem Lande, wo allerdings das Geld zum nervus rerum gerendarum zum einzigen Werthmesser aller Politik erhoben ist. Sollte man in Preußen wirklich dahin zu kommen vermeinen, daß ohne verfassungsmäßige Zustimmung der Kammern kein Knopfnadelskopf mehr zur Erde fallen kann? —

2. **Die Armee erkennt, daß bei den Bestrebungen, Fürst und Volk von einander zu trennen, die Armee selbst zum Ausgang- und Endpunkt der politischen Versuche, zum eigentlichen Object der Wühlerei, zum treibenden Keil der Auflösung von Seiten der Demokratie in's Auge gefaßt wird.**

Es war ein fein angelegtes Bubenstück, als man dieselbe liberale Partei in der 58. Sitzung der vorjährigen Legislatur-Periode vor den Augen des ganzen preußischen Volkes die Absicht offen darlegen sah, die Armee von dem lebendigen Boden unauflösbarer Zusammengehörigkeit mit ihrem Herrn und Herrscher zum todten Buchstaben des Gesetzes hinüberzuführen. Mit Anfechtung des Königthums von „Gottes Gnaden," ging die Anfechtung des Begriffes „oberster Kriegsherr" gleichen Schritt. Mit welchem Hohn wurde der Ausdruck „oberster Kriegsherr," und damit die persönliche Einheit der Armee mit ihrem Monarchen zurückgewiesen und angegriffen, mit welcher Blasphemie wurde früher über die Gnade Gottes discutirt, die sich gleich wie die Liebe des Volkes in Preußen von der Person des Monarchen niemals getrennt hat. Hat man den Nimbus erst zerstört, dem Throne die religiöse Weihe genommen, die ethische und moralische Grundlage entzogen, ist die Monarchie erst ganz zum Materiellen hinübergeführt und ganz von der Materie abhängig geworden, dann hofft man, werde auch die Armee sich bekehren lassen. Wahrlich, so lange es noch eine preußische Armee giebt, wird der Altar des Herrn nicht zum Tisch, und der Thron von Gottes Gnaden nicht zum Stuhl! — Es ist dem französischen Volke in der Revolution gelungen, Volksherrlichkeit und Constitution an die Stelle aller Autorität zu setzen, und die Krone des Monarchen an einen Pflasterstein zu binden,

unglückseliges Volk, daß seit einem Jahrhunderte nach Golgatha wandelte und mit seinem Herzblute die politischen Verbrechen sühnt. Heute Jacobiner-Mütze und Anarchie, morgen Krone und Despotie! Das preußische Volk sollte sich doch bei allen Wahlen die Fragen vorlegen:

1) Was wären wir ohne unser Herrscherhaus?
2) Welchen Antheil an der preußischen Geschichte hat die Armee, welchen wird sie haben?
3) Wohin haben die Constitutionen in Frankreich und England geführt, was hat die unsrige genützt?

Wir gehen zum dritten Grunde über.

3. Die Armee will sich nicht mehr zum Gegenstande der politischen Debatte machen lassen.

Es handelt sich von vorn herein bei der Armee-Reorganisation nicht um das Geld, sondern um das Princip. Auch die specificirtesten Rechnungsvorlagen über das Armee-Budget, wie sie in Form eines großen Folianten der Commission des Abgeordneten-Hauses zur Prüfung vorgelegt worden sind, haben dort wohl Uebergriffe und Einmischungen zur Folge gehabt, aber niemals der Sache selbst genützt. Je schlagender die Beweise von der Nothwendigkeit der Reorganisation der Armee in officiellen und nicht officiellen Schriften durchgeführt wurden, je mehr sträubte man sich, sie anzuerkennen. Diese Weigerung liegt im Princip, die Monarchie will die Armee stärken, die Volksvertretung will sie schwächen, denn sie fürchtet für ihr Lieblingskind,

die Verfassung. Das Leben der Hohenzollern scheint diesem Theile des Volkes, der wahrlich nicht den **Kern** der preußischen Nation vertritt, keine Garantie dafür zu sein, daß es in Preußen von jeher einen Königlichen Weg zur Freiheit gegeben hat, daß das Opfer aller persönlichen Interessen zum Wohle des Ganzen eine Grundtugend unseres Herrscherhauses war. **Dies Princip heißt Mißtrauen!** Die Geldfrage tritt ganz in den Hintergrund und dient bei allen Verfassungsstreiten im Hause der Abgeordneten nur als Mittel zum Zweck; sie geschickt zu ventiliren, schienen die Helden der Tribüne als ihre Hauptaufgabe zu erachten. Für eine parlamentarische Regierung wollen sie das Geld gerne bewilligen; einem starken Königthum aber die Mittel seiner Existenz entziehen.

Der sich alljährlich wiederholende Kampf um die Erhöhung des „Militair-Budgets" gab die erwünschte Gelegenheit en masse, auch diejenige Organisation in das lange, breite und unabsehbare Gebiet der Diskussion mit hineinzuziehen, welche bis dahin im Großen und Ganzen intact geblieben und der politischen Debatte mit Sorgfalt ferne geblieben war: die Armee. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Unter dem Vorwande, es geschehe der Ersparniß halber, hat man Fragen zu erörtern gewußt, die zu den Lebens- und Existenz-Fragen der preußischen Armee gehören. Auch der blutigste und langwierigste Krieg würde aus zwei Gründen nicht alle die Verbesserungs-Programme zu

realisiren vermögen, welche aus dem Schooße der Kammer der Armee zur Durchführung empfohlen werden, einmal, weil diese Vorschläge die Individualität der preußischen Armee aufheben würden, zweitens, weil sie sich gegen den historisch bewährten Geist derselben richten.

Zu diesen Lebens- und Existenz-Fragen der preußischen Armee zählt in erster Linie, die Ergänzung der Offiziere. Die Berathungen im Abgeordnetenhause berührten diese Frage und bezweckten Aufhebung oder Beschränkung der Cadetten-Corps, das Avancement der Unteroffiziere zu Offizieren, die Reduction der Cadres, die Verringerung der Dienstzeit, die Beseitigung gewisser Commandostellen und einiger Versorgungsposten, die Auflösung der zur Erhaltung der Armee im Felde errichteten Truppen, die Ausdehnung der Civil-Gesetze auf die Beurtheilung der von Militairs begangenen Verbrechen. Als nicht minder wichtig und charakteristisch, obgleich einstweilen in's Gebiet der frommen Wünsche vertagt, sind in zweiter Linie diejenigen Interpellationen von Abgeordneten der militairischen Beachtung werth, welche das hohe Haus darauf aufmerksam machen sollten, wie sehr die Offiziere hinter den Forderungen der Neuzeit zurückgeblieben, wie man schmerzlich die Beförderung eines politischen Sinnes unter ihnen wahrnehmen, der allen liberalen Ideen der Zeit ferne liege; wie wünschenswerth es sei, daß die Soldaten und Offiziere auch außer Dienst Civil trügen, damit die Kluft zwischen Militair und Civil mehr und mehr verschwinde, damit sie sich mit den freiheit-

lichen Institutionen des Landes mehr bekannt zu machen, der Constitution confidentioneller gegenüber zu treten, vielleicht auch gar damit sie ein vertrauliches, politisches tête à tête mit einem Abgeordneten, dem Vertreter des Volkes und der Verfassung, zu feiern vermöchten.

Diese Klagen, daß die Offiziere trotz aller fortschreitenden Bildung, trotz des vermeintlich tief geistigen Einflusses politischer Redner-Tribünen, förmlich versteckt hinter der chinesischen Mauer ihrer engherzigen und vorurtheilsvollen Ideen gefangen blieben, daß sie gleich den alten Indiern und Aegyptern eine geschlossene und unnahbare Kaste bildeten, daß eine verderbliche Kluft sie vom größten Theile des Volkes trenne, sind dann ein Lieblingsthema der liberalen Tagesliteratur geworden, und mehr als ein käuflicher oder heruntergekommener Literat sucht durch Spottgedichte — man lese z. B. das Flotten-Gedicht in der Tribüne 2. Jahrgang Nr. 16 — zu den hohen politischen Weisheitssprüchen, welche die Armee aus dem Munde der Abgeordneten hören muß, die nöthigen Randglossen zu machen. —

So hat die Armee schon länger als ein Jahrzehnt der liberalen Geistesströmung unserer Zeit mit geschultertem Gewehre ruhig gegenüber gestanden, in der männlichen Ueberzeugung, daß, wenn sie anzu sprechen fängt, das Reden aufhört, daß die Armee in letzer Instanz mit ihrem Herzblute für die höchsten Güter der Nation eintreten muß, daß ihr ein großes Stück Vergangenheit

der preußiſchen Geſchichte gehört und daß ihr die Löſung der ſchwierigſten Aufgaben unſerer Zukunft überlaſſen bleiben wird, daß der Armee, wenn ſie den Ausbau der preußiſchen Geſchichte wiederum ernſtlich in die Hand nimmt, auch ein gewaltiger Einfluß auf den Ausbau der Verfaſſung geſichert bleiben wird. Eine Organiſation, welche zweimalhunderttauſend Männer zählt und die ſich aus allen Schichten der Bevölkerung ergänzt, iſt auch eine Volksvertretung; und zehntauſend Offiziere, wenn ſie von ein und demſelben Geiſte beſeelt ſind, ſind auch eine **politiſche Macht**, welche bei der Aufzählung der Machtverhältniſſe des Staates nicht überſehen werden darf, und die, wenn von der Herrſchaft des ſouverainen Volkes die Rede iſt, wohl verſtehen wird, ihre Stimme laut zu erheben. Die Allgewalt und unabweisbare Realität der Thatſachen hat ſchon mehr wie ein politiſches Programm zertrümmert, und die Armee darf auch im Frieden das Recht nicht aufgeben, ſich der **Repräſentation des Wortes gegenüber, als die Organiſation der That zu fühlen und zu befeſtigen.**

Handeln **imponirt** immer, die Handlung iſt etwas in ſich Abgeſchloſſenes und klar Verſtändliches. Hoffentlich werden wir nicht bei halben Maßregeln ſtehen bleiben, denn halbe Maßregeln ſind ſchlimmer, als gar keine. Merkwürdig, nach der Kammerauflöſung war das Wetter mit einem Male viel beſtändiger und die Sprache der freiſinnigſten Blätter viel duldſamer geworden wie zuvor; ſie ließen doch mit ſich ſprechen, weil ſie fühlten, daß die

Monarchie entschlossen ist, das Vollgewicht ihrer Macht energisch in die Wagschaale zu werfen. Was von der Revolution stammt, wird dereinst zu ihr zurückkehren; mit Ueberläufern ist uns nicht geholfen, eben so wenig, wie Abtrünnige uns schaden können. Wir haben es gesehen, wie diese Ueberläufer trotz ihrer pflichtgetreuen Amtsmiene bald in eine gefährliche Zwiestellung nach Oben und nach Unten kamen, und wie sich ihre Ideen bis zum politischen Paroxismus verwirrten, der mit ihrer vollständigen Niederlage endete. Der halbe Liberalismus führt stets zum Jesuitismus, die halbe Wahrheit zur Lüge, weil man denselben Zweck will und nicht will. Nach **Außen** möchte man Preußen möglichst kräftig, die Monarchie glänzen und die Armee siegen sehen, aber nach **Innen** will man durch ewigen Parteihaß, durch ein ekelhaftes Mißtrauen, durch widerliche Verdächtigungen, durch kleinliche Geldbeschränkungen die Monarchie schwächen, die Thatkraft der Nation abtödten, ihr den Glauben an die Wahrhaftigkeit ihres Monarchen und an die Wehrhaftigkeit ihrer Armee nehmen und durch fortdauernden ewigen Zwiespalt alles Vertrauen schwinden machen, damit zur Zeit der Gefahr das, was bisher immer Eins war, Fürst und Volk, zum Unheil Preußens sich feindlich gegenüber stehen.

Es giebt ein Mittelding zwischen Lüge und Wahrheit, das ist der Irrthum.

Die absolute Regierungsform war für Preußen **eine Nothwendigkeit, also eine Wahrheit,** sie brach den

feudalen Widerſtand nieder, der ſich dem Aufbau der Monarchie entgegenſetzte. — — —

Die parlamentariſche Regierungsform, welche den Schwerpunkt des Regimentes von der Perſon des Monarchen, die in Preußen der lebendigſte Ausdruck der Einheit war und iſt, hinweg in das unbegrenzte wankelmüthige und unberechenbare Element des vielköpfigen Volkes legt: **iſt eine Lüge**; denn ſie macht aus der Monarchie in Wahrheit eine Republik, weil ſie die Krone von dem Beſchluß des Abgeordnetenhauſes abhängig macht und die Monarchie, als den permanenten Ausdruck der **Einheit** des Volkes, der Volksvertretung als den wechſelnden Ausdruck der **Vielheit** des Volkes unterordnet. Es liegt wahrlich nicht in der Natur der Hohenzollern, die Macht aus den Händen zu geben, um nur den Schein derſelben zu bewahren; **perſönlich** haben ſie nie etwas erübrigt, aber kräftig haben ſie ſich gezeigt, ob geiſtig oder als Helden, ob in der Wiſſenſchaft, oder auf dem Schlachtfelde. Ein deutſches Volk wird nie, wie das engliſche, aus dem Königthum ein Schattenreich machen, am wenigſten in Preußen. — —

Die preußiſche Verfaſſung als ſolche, iſt **ein Irrthum**, denn ſie hat ſich ſeit ihrer Geburt nur über Erfolgloſigkeit zu beklagen gehabt. Ich habe früher die Behauptung aufgeſtellt, daß es eine mühſame, betrübende aber wichtige Arbeit für einen **Hiſtoriker** wäre, wenn man auf Grund aller Commiſſions- und ſtenographiſchen Berichte die

positiven Resultate zusammenstellen wollte, die wir in einer fast vierzehnjährigen Legislaturperiode des vereinigten Landtages unserer Monarchie erreicht haben; ich glaube, wir kämen ziemlich auf den Nullpunkt zurück, denn was wir hier aufbauten, wurde dort zerstört. Dieser Irrthum liegt im Bau der Verfassung. Wir wollen ihn zuerst der Armee gegenüber betrachten.

Wenn es ein Prinzip giebt, welches dem innersten Wesen der preußischen Armee widerspricht, dem Geiste jedes wahren Soldaten widerstrebt: so ist es die **Wahlberechtigung** der Armee. Die active Armee kränkelt an diesem Prinzip. Das Fundament der preußischen Armee ist der Gehorsam; es giebt deshalb nichts Widersprechenderes, als dem Soldaten dort eine Freiheit dem Prinzipe nach einräumen, wo sie am wenigsten angebracht ist, weil sie zu den unheilvollsten Consequenzen führt.

Und wenn es auch nur eine Scheinfreiheit ist, weil der Einfluß der Vorgesetzten immer überwiegen wird, und weil ein Mann mit 24 Jahren niemals ein selbstständiges, politisches Urtheil haben kann, so wird diese Freiheit um so gefährlicher, je scheinbarer sie ist. Man sollte sich durch den Verlust der 100,000 conservativen Urwähler, welche das Heer umfaßt, nicht irre machen lassen! Consequenz bleibt doch immer die Hauptsache!

Die Demokratie zieht aus dem Wahlrecht der Armee folgende Schlüsse: Die Armee **wählt**, also muß sie auch die Verfassung, deren Vertretung sie wählt, mitvertreten

können, dazu bedarf es ihrer **Vereidigung.** Ist die Armee erst auf die Verfassung vereidigt, dann muß sie auch für dieselbe **einstehen, nöthigenfalls gegen den Monarchen.** Und um die Brücke zu schlagen zwischen Treue und Verrath, wird der Begriff „oberster Kriegsherr," der Begriff des persönlichen Königthums, als etwas Verfassungswidriges angefochten, wohl wissend, daß, wenn es gelingt den persönlichen Zusammenstoß zwischen der Armee und ihrem Monarchen aufzuheben, die Monarchie den Gnadenstoß erhält!

Es sind untrügliche Zeichen vorhanden, daß es der Armee von Jahr zu Jahr schwieriger werden wird, sich den thatkräftigen und ungebrochenen Geist zu erhalten, wenn nicht diese erste Lüge gegen denselben mit der Wurzel ausgerissen wird.

Wir wollen zwar nicht behaupten, daß der bessere und edlere Theil preußischer Offiziere die Armee im Hause der Abgeordneten vertreten habe. Es sind nicht Alle Beitzke's. Ein Hammel-Defraudant und ein Offizier, dem man im Felde nicht eine Section zur Führung anvertrauen würde, der leider zu spät erkannt und sich bis zu einem höheren Grade durchzuschleichen wußte, solche Offiziere bilden keine politisch-militairische Vertretung. Die Armee hat das Unrecht begangen, sich von diesen Offizieren nicht öffentlich loszusagen, und den entschieden Gravirten nicht öffentlich zu brandmarken; aber das Haus der Abgeordneten hat ihren Weisheitssprüchen mit Vorliebe zugehört und das, was sie in ihrem Ingrimm gegen die Armee unternahmen,

mit Beifall aufgenommen. Es ist Zeit, daß die Armee mit Entschiedenheit solche Elemente ausstößt und allen Offizieren, die von der Gnade des Kriegsherrn leben, die Redner-Tribüne verbietet, widrigenfalls ihnen eine Garnison als Aufenthaltsort angewiesen wurde.

So steht die Armee der Verfassung gegenüber! Auf der einen Seite sieht sie das Bestreben, dem Volke den Glauben und die feste Zuversicht zu seiner Armee zu nehmen, und indem sie dies Bestreben erkennt, ruft sie aus: „Nehmt Ihr dem Volke den Glauben, die feste Zuversicht zu seiner Armee, so nehmt Ihr ihm auch den Glauben an sich selbst; auf der andern Seite wird es ihr leider unmöglich gemacht, in den Vertretern dieser zerstörenden Richtung irgend etwas Positives, dem Volke wirklich Heilbringendes, irgend eine entschiedene Männlichkeit anzuerkennen. Armee und Politik hängen viel enger mit einander zusammen, als man in der Regel glaubt; alle Einflüsse, welche die Thatkraft des Volkes schwächen, wirken naturgemäß auf die Schlagfertigkeit der Armee zurück, und es muß der Armee dereinst schwieriger werden, zu siegen, wenn ihr nichts wie Niederlagen in der äußern und innern Politik voraufgehen. Es schlägt sich leichter, vertrauensvoller, kräftiger, wenn der Armee eine thatkräftige innere und äußere Action voraufgegangen ist, wenn die Armee gewissermaßen nur der Arm ist, welcher der Sprache der nationalen Ueberzeugung, die sie aus dem Munde der

Vertreter der Nation gehört hat, Ausdruck und Nachdruck verschafft, ein Arm, der den Gedanken der Nation zu verwirklichen weiß. Die Ueberzeugung, in der die Armee und das Volk sich instinctiv die Hand reichen, heißt: ein starkes Königthum. Diese Eintracht wird um so mehr hervortreten, je mächtiger die Ereigniſſe an uns herantreten; 1813 kannte man das bunte Farbenſpiel der Parteien nicht; Alles war Ein's in der Liebe zum Fürſten und in der Hingabe an das Vaterland, ein reines Weiß oder Schwarz wie der Haß gegen die Fremdherrſchaft. Die Armee kann das Vertrauen erſt wiedergewinnen, wenn ſie die Volksvertretung dahin ſtreben ſieht, **die Machtfülle des preußiſchen Königthums von Gottes Gnaden zu ergänzen und zu beleben.**

Der hochgefeierte Profeſſor von Sybell ſagt: „Das Intereſſe der Freiheit und das Intereſſe der Macht ſind identiſche Begriffe; eine freie Politik hebt, eine reactionäre zerſtört das Anſehn Preußens;" darauf ließe ſich erwidern: jawohl, alſo ein ſelbſtſtändiges ſtarkes Königthum iſt für Preußen ſo nothwendig, wie ein ſelbſtſtändiges in ſeiner freien Entwicklung ungeſtörtes Volk. Der König darf ſich nicht beengt fühlen auf ſeinem Throne, die weltliche Autorität im Gegenſatz zur göttlichen darf nicht zum Spiel einer launenhaften Volksmenge werden. **Ein ſchwaches Königthum wird in Preußen ſtets ein unfreies Volk erzeugen.** Die Unfreiheit fängt da an, wo man den Zuſammenhang der Monarchie mit der Religion

zu untergraben sucht. Die Gnade Gottes läßt sich nicht definiren, trotzdem das Haus der Abgeordneten durch einen ihrer größten Sophisten den Versuch gemacht hat, Alles zu definiren. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Freiheit der Völker finden ihre Bürgschaft allein darin, daß eine in Gott ruhende sittliche Nothwendigkeit als ein Höheres, Unantastbares über Herrscher und Gehorchende treten. Die preußische Monarchie ist kein contrat social à la Rousseau. David baute sein Königthum aus der Kirche heraus, denn der Königssegen kommt von Oben. Und dieser Segen von Oben hat unserem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn niemals gefehlt. — Kein Bruch mit der Religion hat sich jemals im politischen Leben gerechtfertigt. Ueberall, wo das Volk auf Kosten des **monarchischen** Princips seine Macht auszubreiten strebte, hat die Staatsgewalt zu steten Schwankungen, wie in Frankreich, oder zur Herrschaft der Materie, wie in England, geführt, wo Alles nach Gewinn und Verlust, nach Angebot und Nachfrage berechnet wird; ein Land, dessen Verfassung sich immer mehr zu einem kaufmännischen Rechen-Exempel umgestalten muß, dessen Vertretung alljährlich den Gehorsam und die Rechnungen des Staates der Controlle unterzieht, um ihn bis zur Vorlage des nächsten Jahresabschlusses mit neuen Commissionen zu belehnen, dessen Armeen für Baumwolle mobilisirt werden, ein Land endlich, was seit der vollständigen Zerstörung der königlichen Gewalt dem eigentlich geistigen Treiben und Schaffen Europa's ferne liegt.

In England mögen ſie keinen Mann auf dem Throne, nur ein Weib iſt ihnen eine genügende Garantie der Freiheit; für einen vollwichtigen Mann iſt der Thron zu ſchwach. Man bewundert immer die engliſche Verfaſſung, woran Jahrhunderte gebaut, und bei deren Aufbau Stoff und Arbeit die beſten geweſen, und doch iſt manches Schädliche früherer Jahrhunderte daran hängen geblieben. Der preußiſche Staat hat bei ſeiner Grundſteinlegung die großen Ideen der Reformation, bei ſeinem Aufbau die edleren Kräfte eines faſt rein deutſchen Volkes benutzen können, und das, was in England ſich das Volk durch äußere Nöthigung erſt in Revolutionen und durch den langen Gang der Jahrhunderte langſam ſelbſt erobern mußte, geht hier aus der freien Erkenntniß ſeiner echtdeutſchen Fürſten hervor.

Ein conſtitutionelles Schein-Königthum, deſſen einzige Macht eine Ohnmacht, ein veto, alſo eine **Negation** iſt, welche bei der Entwickelung des Verfaſſungslebens als **Null** immer deutlicher hervortreten muß, iſt für Preußen doch ſicherlich ein großer Irrthum, ein Irrthum unſerer Geſchichte und unſerem deutſchen Charakter gegenüber.

Wenn der getaufte Jude Stahl, ſeligen Angedenkens, von Außen hierher berufen wurde, um ſpäter als Kronjuriſt die engliſche Verfaſſung mit dem Doppel-Kammerſyſtem für Preußen zu ventiliren und auf preußiſchem Boden zu verpflanzen, ſo hat die gänzliche Unfruchtbarkeit dieſes ausländiſchen Gewächſes, welches auf dem heimath-

lichen Boden nicht einmal Wurzel gefaßt hat, wohl zur Genüge die Einsicht bei uns Preußen zum Durchbruch kommen lassen: **daß das englische Volk ein corrumpirtes deutsches, dessen Verfassungs-Bauart für Preußen unnachahmbar und unbrauchbar ist, daß das deutsche Volk der Preußen eine ureigene selbstgeschaffene Verfassung haben muß, in der Volk und Fürst sich als gleichberechtigte Factoren gegenüberstehen,** die jetzige Verfassungsform aber mit ihrem Doppelkammersystem der Geschichte und der Entwickelung des preußischen Staates zuwiderläuft.

Anstatt einer Vertretung der Stände, eine Vertretung der Interessen; das ist deutsch, das ist preußisch.

Auf den Trümmern der Feudal-Gewalt, durch die rücksichtsloseste Bekämpfung aller widerstrebenden Elemente baute sich der preußische Staat auf, indem der Monarch die Stütze und den Schwerpunkt seiner Krone unmittelbar im Volke selber suchte und durch die Vertretung der Gesammtinteressen die particularistischen Bestrebungen niederschlug. Gerade hierin hat Preußen einen zu England diametral entgegengesetzten Entwickelungsgang verfolgt, hier ist die Initiative der **Krone** Alles gewesen, dort die des **Volkes**; hier haben wir nur mit den Ruinen der Aristokratie zu thun, dort mit einer realen Macht, die sich nach Oben und nach Unten hin gleich kräftig gezeigt, eine große politische Bildungsschule durchgemacht, und sich den Hintergrund eines bedeutenden Besitzes und einer großen Intelligenz zu erhalten gewußt hat. In England lebt

eine organisirte Aristokratie, die, so rein sie sich als solche zu erhalten weiß, dennoch mit ihren Elementen, Gefühlen, Interessen und Anschauungen das Gesammtleben des Volkes durchdringt; in Preußen eine desorganisirte Feudal-Gewalt, die sich mit den Interessen des Volkes und des Gesammt-Staates niemals identificiren wird, welche auf der einen Seite nicht die Kraft hat, sich als Macht zu reconstituiren, auf der anderen Seite aber nach wie vor ihren Guerilla-Krieg bald gegen den Monarchen, bald gegen das Volk fortgesetzt, alle Ansprüche von früher aufrecht erhält und die Verfechtung der eigenen Interessen als höchste politische Aufgabe forttreibt. Kein Land kann der aristokratischen Elemente entbehren, eine wahre Aristokratie ist etwas Hohes und Edles. Leider hat unsere deutsche Geschichte sich anders gestaltet. Als durch den westphälischen Frieden das heilige römische Reich kirchlich und politisch zu Grabe getragen wurde, als durch die Uebergriffe der geistlichen Gewalt und Feudal-Aristokratie das ganze Reich in eine Menge kleiner Staaten im Staate zu zerfallen schien, da wurde dieser allgemeinen Auflösung und Zersetzung in den Brandenburgischen Landen durch eine starke Central-Gewalt zuerst ein Damm entgegengeworfen, denn der große Kurfürst erkannte, daß der Lebenskern seiner Lande in einer soliden, auf National-Bewaffnung beruhenden Wehr-Verfassung sich entwickeln müsse, die in dem Ritterorden der Preußen ihre historische Vorbildung und ihren geschichtlichen Anknüpfungspunkt gefunden hatte, daß

ferner ohne eine ſtarke Sichtung des Materials kein ſtaatlicher Neubau gemacht werden könne. Indem er als erſten Regierungs-Akt von ſeinen Offizieren und ſeiner Armee den Eid der Treue verlangte, erklärte er, daß der preußiſche Herrſcher die ariſtokratiſche Stütze in ſeinem Offiziercorps finden wolle. Die preußiſchen Offiziercorps haben in ihren ſocialen und militairiſchen Beſtrebungen es deshalb von jeher zu ihrer Hauptaufgabe gemacht: der Ausdruck einer wahrhaft ariſtokratiſchen Geſinnung zu werden: Seit dem Sinken der Feudal-Ariſtokratie haben die Throne an den Offizieren neue Stützen gefunden, die alten können deshalb entbehrt werden, denn ihre Stütze iſt ſehr zweifelhaft geworden. Durch zehntauſend Offiziere läßt ſich jeder Thron ſchützen, jeder Uebergriff, jede politiſche Ausſchweifung rectificiren. Karl dem Erſten, als er drei Mal das Parlament aufgelöſt und nachher nicht wieder einberufen hatte, ſtand keine **preußiſche** Armee zu ſeiner Verfügung.

Nur einen Gott, nur einen Herrn, nur einen Landtag der Monarchie, in dem jeder Gedanke ſeinen Ausdruck, jedes Intereſſe des Volkes ſeine Vertretung findet. Für eine Vertretung der Intereſſen finden ſich die konſervativen Elemente von ſelbſt. Jedes wahrhaftige Intereſſe des Landes hat dieſelbe Befähigung, das Alte, Bewährte und Lebensfähige zu erhalten, wie an die Stelle des Veralteten das Neue und Zeitgemäße aufzunehmen.

Nicht die Stände haben im Mittelalter die Intereſſen geſchaffen, ſondern die Intereſſen die Stände, deren Aus-

druck der vereinigte Landtag war. Haben ſich im Verlaufe der Zeiten die Intereſſen des Volkes vermehrt, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum man das eine Intereſſe, den einen Stand allen anderen Intereſſen, allen anderen Ständen als gleichberechtigten Factor gegenüber ſtellen will; denn jedes wahre Intereſſe des Volks iſt auch ein Stand, der ſeine Vertreter findet. Nur die Intelligenz iſt Eigenthum des ganzen Volkes, die allerdings durch den Antagonismus unſerer geſetzgebenden Körper niemals zum Durchbruche gekommen, namentlich keine Achtung des Herrenhauſes geweſen iſt. Keinen Antagonismus mehr, ſondern Dualismus von Volk und Fürſt, beide als gleichberechtigte Mächte dem Staate gegenüber, ſo es will die preußiſche Geſchichte! — Auf Seite der Executiv-Gewalt ſteht die Armee, die Organiſation der That; ſie bewahrt der Krone die Freiheit der Handlung; auf Seite der Legislativ-Gewalt ſteht der vereinigte Landtag der Monarchie, die Repräſentation des Wortes; ſie als Organ des Volkswillens bewahrt dem Volke die Freiheit der Rede und der Schrift. Eine andere Theilung iſt undenkbar. Dieſe beiden Kräfte werden ſich gegenſeitig ergänzen. Die Monarchie muß, um nicht zum Schatten, zur Abhängigkeit herabzuſinken, um das ſouveräne Princip im Staate bleiben zu können, über die Mittel des Volkes bis zu einem den Machtverhältniſſen Preußens entſprechenden Grade ſelbſtredend verfügen können, nur dann iſt eine Executiv-Gewalt frei und ſelbſtſtändig denkbar. Die Armee muß, wie von jeher in Preußen, ihrer Wirkung nach durchaus ſich auf das

Staatsganze richten, sie muß die Basis der Executiv-Gewalt bleiben, deshalb auch außer aller Berührung mit den legislativen Körperschaften stehen.

Die Eigenthümlichkeit der Armee besteht ja nicht in ihren technischen und mechanischen, auf die äußere Vertheidigung des Staates hinauslaufenden Fertigkeiten, sondern in ihrem **ethischen** Principe, wodurch sie sich als eine National-Bildungs-Schule, welche die Gesammtkraft des ganzen Mannes zu einer harmonischen Entwicklung zu bringen strebt, Anerkennung zu verschaffen weiß. Soll die Justiz den Sinn der Gerechtigkeit pflegen, so hat die Armee den Sinn der Männlichkeit im Volke auszuprägen, den Willen und die Thatkraft der Nation zu kräftigen und zu läutern.

Wir erkennen recht gut, daß jeder Stand, jedes Interesse im Staate seine Bedeutung leicht verkennt und überschätzt; kein Stand, keine wirkliche Kraft ist von Einseitigkeit frei und man verwechselt dabei Selbstgefühl sehr leicht mit Selbstgefälligkeit; aber gerade in dieser Einseitigkeit liegt die Größe und Berechtigung jeder Kraft; weil jede nur eine Seite des Gesammtlebens darstellt. Der Autokrat läßt die Gesellschaft in zwei Theile zerfallen, in unbedingt Herrschende und in Sclaven; der Jurist construirt den Staat nach Rechtsbegriffen, nach seinem corpus juris; der Theologe nach der Bibel; der Philosoph nach seinen abstracten Ideen; der Nationalökonom nach den materiellen Interessen; der Soldat

nach seinem Schwerte. Jede Auffassung hat ihre Berechtigung im Verhältniß zum Staatsganzen. Es ist wohl möglich, daß wir im Hinblick auf das Gesammtwohl unsere Kraft etwas zu hoch angeschlagen; aber wenn das Volk zu entscheiden hätte, ob Leier oder Schwert, ob Wort oder That, wenn ihm die Frage zur Entscheidung vorgelegt würde, „wer hat dem Staate mehr genützt, die Armee oder die Kammern," das Volk, glaube ich, stellte sich auf Seite der Armee.

Wohl ist es denkbar, daß die Armee den Geist der Verfassung beeinflußt, daß die Gesundheit ihrer Lebensprinzipien, deren Grundlage die Kraft ist, sich umsomehr der Landesvertretung mittheilt, jemehr die allgemeine Wehrpflicht, wie die Regierung sie durchzuführen gedenkt, zur Wahrheit geworden ist, niemals kann und darf es umgekehrt in Preußen sein. Die Armee ist kein politischer Zankapfel zwischen Volk und Fürst, sondern die gemeinsame öffentliche Schule, wodurch das preußische Volk zu einem gesunden Staatsleben vorbereitet wird; zu Männern, die da wissen, was sie wollen, was sie durchführen können, was sie dem Gesetz, der Autorität, und ihrem Monarchen schuldig sind, zu Männern, welche die Grenzen zwischen Unterordnung und Entwickelung, Gehorsam und Freiheit theoretisch zu würdigen und practisch aufzufinden wissen.

Die Armee ist ein integrirender Theil der preußischen Monarchie; denn sie repräsentirt die Autorität und das

Geſetz. Gegenüber der Beweglichkeit des Eigenthums, der Ideen, der Volksſtimmungen, der Verſchiedenheit der Anſichten, der politiſchen Strömungen und Schwankungen, bleibt ſie die **einfache, große, ſtabile, unbeugſame, conſervative,** den Schwankungen der Zeit **überlegene** Macht des preußiſchen Staates. Darin liegt ihre **ethiſche** Berechtigung und Nothwendigkeit.

Nach **Außen** iſt das Heer Arm und Schild deutſcher Nation, nach **Innen** der Repräſentation des Wortes gegenüber, die Organiſation der That, welche die Monarchie zu ſtützen und zu befeſtigen, das Volk zu guten Staatsbürgern zu erziehen und die Abhängigkeit der Krone von einem parlamentariſchen Regimente unmöglich zu machen hat. Ihr wollt das Heft der Verfaſſung in der Hand haben, nun gut, der Monarch behält das Heft der Armee. Hätte Polen eine tüchtige Infanterie und Artillerie gehabt, es wäre nie getheilt; hätte Polen ſeinen Staat auf allgemeiner Wehrpflicht baſirt, der Staat würde ſich nie in Anarchie haben auflöſen können. Nehmen wir ein anderes Beiſpiel aus der alten Geſchichte. Das reiche Carthago, was der römiſchen Macht an Capitalkräften ſo ſehr überlegen war, ging trotz ſeiner ausgezeichneten Feldherrn, trotz ſeiner überlegenen Flotte, trotz ſeiner unübertrefflichen numidiſchen Reiter und baleariſchen Schleuderer dennoch zu Grunde, weil das Heer ein äußeres Werkzeug des Staates und nicht wie in Rom eine innere Kraft deſſelben darſtellte. Hätte Carthago eine andere Wehr-

verfassung, gleich Rom ein Nationalheer gehabt, die Weltgeschichte wäre eine andere geworden. In Carthago scheiterte die Durchführung der von den Feldherrn vorgeschlagenen allgemeinen Wehrpflicht, wodurch sie eine heilsame Reform in der Verfassung bewirken wollten, an dem Widerstande der oligarchischen Kapitalistenherrschaft, und der Staat, welcher das Geld höher stellte als die Menschen, mußte untergehen. — Als in Rom sich die höheren Stände durch Geld von der allgemeinen Wehrpflicht loskauften, als die virtus, die Tüchtigkeit aus dem Volke gewichen war, was halfen da die gefüllten Arsenäle, die besten Kriegsmaximen, das stolze Wort des Römers „Tu regere imperio populos „Romane memento!“ wurde von Barbaren in den Koth getreten. Hüten wir uns dafür, um Geld Freiheiten vom Staate erkaufen, Regierungsakte von Geldbewilligungen abhängig machen zu wollen und die Armee, diese Lebensfrage des preußischen Staates, der Budgetbewilligung des Abgeordnetenhauses unterzuordnen.

Wenn unsere Abgeordneten, wie sie in allen parlamentarischen Einrichtungen das Beispiel Englands nachahmen, der englischen Ansicht applaudiren, daß die höchste Vaterlandsliebe und Weisheit darin bestehe, als echte bourse peers den Knopf stets fest auf dem Beutel zu halten und der Regierung das Leben recht sauer zu machen, so werden sie die Monarchie zu Maßregeln zwingen, die den Beweis führen, wo in Preußen der Schwerpunkt des Regimentes liegt. „Gott schenke uns Kartätschen, um den

Roſt der Ereigniſſe fortzufreſſen!“ rief ein alter Militair in Verzweiflung über unſere inneren Zuſtände aus, und es iſt nicht zu leugnen, daß wir mit unſerer inneren und äußeren Politik in ein Stadium des Experimentirens gekommen ſind, in welchem wir nicht wiſſen, „wohinaus,“ wenn nicht bald das Schwert den Ausſchlag giebt. Mit dem papiernen Maulkorbe der Verfaſſungs-Urkunde können die reellen Bedürfniſſe einer gefahrvollen, die Wehrkraft des ganzen Volkes in Spannung erhaltenden Zeit wahrlich nicht geſtopft werden. **Noch lebt in Preußen ein König, der nicht auf dem papiernen Boden der Verfaſſung ſteht, ſondern deſſen Domäne in der Geſchichte ſeiner großen Ahnen und in dem Herzen ſeines Volkes liegt!**

Hätten die activen Streitkräfte der preußiſchen Armee ſich nicht verdoppelt, wäre nicht an Allerhöchſter Stelle dieſe Klarheit und Feſtigkeit in der Erkenntniß jener Ziele geweſen, welche Preußen in den europäiſchen und deutſchen Angelegenheiten zu verfolgen hat, die Erkenntniß, daß es namentlich darauf ankomme, durch eine tüchtig geſchulte, ſtarke Armee ſich den Forderungen der Zeit und den Feinden, die Preußen ringsum umgeben, gewachſen zu zeigen; und in der Armee ſelbſt durch eine ſorgfältige Sonderung des Materials das **ſofort** Schlagfertige von dem ſchwerer Loszulöſenden zu trennen: ich glaube, wir würden einer traurigen Zukunft entgegen gegangen ſein. Frankreichs, Rußlands und Oeſtreichs Heere können im

Innern des auseinander gezerrten Preußenlandes, was genöthigt ist, nach vier Seiten und nach vier Großmächten hin Front zu machen, was eine Längenausdehnung hat — von Memel bis Saarlouis, — die kein anderer Großstaat aufzuweisen hat, binnen zweimal 24 Stunden ihre Lager beziehen; unsere Häfen können außerdem jeden Augenblick von Dänemark aus blockirt werden; wir können uns sogar rühmen, zweien großen europäischen Kriegen innerhalb zehn Jahre glücklich ausgewichen zu sein; und immer noch sollten wir die Hände ruhig in den Schooß legen, in einer Zeit, wo unsere ganze politische Sicherheit von einer einzigen telegraphischen Depesche abhängig geworden, und der Laune eines fremden Despoten anheimgegeben ist?

Unpraktisches Volk, diese Deutschen! Anstatt da anzufangen, wo uns allen geholfen ist, anstatt **das** Interesse zu pflegen, was nächst dem religiösen jedem einzelnen Menschen am meisten am Herzen liegt, das materielle, die substantielle Nahrung, anstatt eine politische Einheit Deutschlands auf dem praktischen Wege einer Handels-Union unter Preußens Vortritt, welche die Sympathie der Völker für sich hat, vorzubereiten und anzubahnen, denken wir nur an papierne Gesetze, reißen durch die Anerkennung eines National-Vereins **Deutschland**, und durch Constituirung einer sogenannten Fortschrittspartei unser **eigenes** Land in zwei Stücke, stimmen für die Consolidirung Italiens, um den Zwiespalt in Deutschland zum Eclat zu bringen. Anstatt auf

unserem Landtage die rechtlichen Verhältnisse zwischen Herrn und Diener festzustellen, auf dem Felde der Gesetzgebung mit einer vernünftigen Gesinde-Ordnung für ganz Preußen anzufangen; auf dem finanziellen Gebiete die Besteuerung des Capitals, sowie des Genusses und Vergnügens, die Entlastung des Grund und Bodens vorzubereiten, und dem Ueberwuchern der Actien-Gesellschaften entgegen zu arbeiten; anstatt sich in staatsökonomischer Beziehung mit der Entfesselung und Organisation der Arbeit, mit der Reinigung der geistigen Arbeitskräfte unserer Tagesliteratur zu beschäftigen; anstatt Brod zu backen für die Zeitgenossen, und die nothwendigsten Bedürfnisse des eigenen Landes richtig zu würdigen, lassen wir den Riesen „Arbeit" noch immer kopflos umhertaumeln, fangen die Reiterei der bourse peers an, deren Steckenpferd Capital heißt; suchen Alles zu capitalisiren: ethische, moralische, intellectuelle und physische Kräfte; fegen vor fremden Thüren, beantragen eine Intervention in Hessen und Holstein, hetzen Oestreich und England gegen uns auf, und wissen den Süden Deutschlands durch unsere unpraktische Ueberhebung fortwährend in einer gehässigen Spannung uns gegenüber zu erhalten. Und wenn in unserer auswärtigen Politik weiter nichts angeregt worden wäre wie ein deutscher Eisenbahntag, um wenigstens in Deutschland alle Verkehrsstockungen und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, das Volk des Südens

würde den materiellen Gewinn erkennend, uns Deutschen im Norden dankbar die Hand gereicht haben.

In der innern Politik hören wir diese geistigen Krippensetzer immer dasselbe Lied pfeifen: Verkleinerung jener Organisation, die sich in Preußen am meisten zu bedanken hat. Merkwürdig, und nach dieser Richtung soll Alles geschehen, um dem lieben Volke die ungeheuren Lasten zu erleichtern, dieselben Lasten, die das ausgesogene, verhungerte und Menschen arme Preußen nach überstandenen blutigen Kriegen mit Freudigkeit auf seine Schultern nahm, weil es ihre Nothwendigkeit erkannte. Wahrlich, unsere Vaterlandsfreunde sind nicht zu verkennen! — Preußen nach Außen zu **isoliren**, nach Innen zu **schwächen**, das sind die praktischen Erfolge solcher Bemühungen gewesen.

Wie oft haben wir anstatt einer sachgemäßen, auf gründlicher Kenntniß der zunächst liegenden Bedürfnisse des Volkes beruhenden, der Würde des Hauses angemessenen und rein objectiven Erörterung die bittere Erfahrung machen müssen, wie gehässig eine subjective Verbissenheit auf die objectiven Staatszwecke übertragen wurde. Durch die Künste der Dialektik die Bewunderung und das Gelächter des erstaunten Publikums zu erregen, mag der Eitelkeit des Redners schmeicheln, aber das Wohl des Ganzen kann, wenn die edelsten und besten Kräfte sich zersplittern und ihren Zweck so ganz verkennen, nur darunter leiden. Heute wollen sie die Regierung unterstützen,

morgen wollen sie ihr eine eclatante Niederlage bereiten, heute wollen sie darauf hinarbeiten, daß die Armee-Frage sans phrase vertrauensvoll in die Hand des Einen und Höchsten gelegt werde, der selbst so viele Zeichen des Vertrauens gegeben hat, morgen ist ihr großdeutsches Innere durch den Widerstreit der drei kleinen Worte bewegt, ob Alles **für**, ob **mit**, oder ob Alles **durch** das Volk geschehen müsse. Es genügt nicht, mit patriotischer Befriedigung die Diäten und Ideen in die Tasche zu stecken, es soll auch dafür etwas geleistet werden. Mit solchen Alles negirenden Schwachköpfen ist dem Volke wahrlich nicht geholfen, am wenigsten wird eine tüchtige Armee durch sie geschaffen, die dem **deutschen** Volke als Schild dienen könne. Wenn das Land doch endlich zu der Ueberzeugung kommen wollte, daß die Armee in ihrer Totalität nicht vor das Forum des Landtages gehöre! — Wenn doch endlich diejenigen Männer, bei denen jede Anschauung ihre Vertretung findet, die mit der Jahreszeit auch ihre Ueberzeugungen wechseln, sich von dem Grundgedanken leiten lassen wollten: daß das Volk sich nur für das dankbar erzeigen kann, was man ihm giebt, niemals für das, was man ihm nimmt. Wenn doch endlich die Worte des heiligen Augustin zu unserem politischen Wahlspruch erhoben würden:

„In necessariis **unitas**,“
„In dubiis **libertas**,“
„In omnibus **caritas**!“

Doch wir wollen uns in Hinblick auf unſere augenblicklichen Verhältniſſe nicht zu ſehr betrüben! In der Vergangenheit ſchöpft man Troſt. Die beiden Wehrkräfte, auf denen ſich der Staat und die Armee nach 1806 aufbauten und reorganiſirten, ſind dieſelben geblieben, und werden in ihrer urſprünglichen Reinheit auch wieder zum Durchbruch kommen. In der Armee iſt, Gott ſei es gedankt, noch Alles gut, ſie hat ſich durch die Reorganiſation gekräftigt und verjüngt; ihre Geſundheit wird ſich dem Geſammt-Organismus wieder mittheilen. Die zwiefachen Wehrkräfte, auf denen der Staat und Armee ſich damals gleichzeitig von Neuem aufbauten, heißen Patriotismus und Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeitsliebe unſerer Fürſten ſchuf im Staate die Gleichheit vor dem Geſetz, in der Armee die allgemeine Wehrpflicht; der Patriotismus ſchuf im Volke die Opferfreudigkeit, in der Armee den Heroismus. Dem Preußiſchen Patriotismus, der Deutſchland von der Fremdherrſchaft befreite, iſt eine Gewalt zu eigen, die ſelbſt auf denjenigen contagiös wirkt, der nicht im Lande geboren iſt, eine Gewalt, die mit dem Nationalſtolz der Franzoſen nicht zu vergleichen iſt. In ihm ſpricht ſich auf das Lebhafteſte das Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung deſſen aus, was der König und die Armee dem Volke geleiſtet haben. Das Ringen der Preußiſchen Herrſcher mit dem Schickſal für die Exiſtenz ihres Volkes für das ſie ihre eigene Exiſtenz bereitwillig einſetzten; das

tiefe Unglück, in welches die Vorsehung den kleinen Staat von Zeit zu Zeit zu führen schien, um ihn dann nach schwerem Ringen desto siegreicher zu erheben; alle diese Momente haben einen Glauben und eine Zuversicht des Volkes zu seinem Geschicke und zu der Kraft seiner Herrscher erweckt, die mit dem Götzenbilde, was der Franzose sich in seiner Selbstverherrlichung aufrichtet und Nationalstolz nennt, nicht zu vergleichen ist. Wie oft, gleich dem Geschicke eines tüchtigen Menschen, schien sich die Zukunft Preußens ganz zu verdunkeln, und doch schließlich, wie glücklich wurden die Prüfungen solcher Zeit überstanden. Der Zeitpunkt der höchsten Noth bezeichnete in Preußen stets den Ausgangspunkt einer neuen Staats- und Machtentwicklung. Solch eine Prüfungszeit scheint uns auch jetzt wieder bevorzustehen, möge sie denselben Patriotismus wachrufen, wie der war, welcher dem König Friedrich Wilhelm III. entgegenkam, als er am 3. September 1844 die allgemeine Dienstpflicht unwiderruflich wiederherstellte; ein Gesetz, dessen, den veränderten Zeit- und Machtverhältnissen Preußens entsprechende, strenge Durchführung des jetzt regierenden Königs Majestät Allerhöchst sich zur Hauptaufgabe gestellt haben. Da die Armee in Preußen niemals ihren Kriegsherrn verleugnen wird, so ist es wirklich rathsam, daß Volk und Fürst sich einigen. Preußen ist kein England; alle Vergleiche mit englischen Zuständen, mit der politischen Entwickelung Englands hinken, das vergessen unsere Zeitungsschreiber

und Kammer-Redner. Ein englisches, nominelles Königthum, mit äußerlichem Glanze und innerlicher Hohlheit wird sich nirgends in Europa nachbilden lassen. Wollte Gott, daß doch endlich einmal Einer diese Unterschiede, diese Gegensätze, recht scharf und prägnant von der Tribüne herab dem Volke gegenüber ausspräche, und auf die gemeinsamen Bestrebungen im deutschen Volke hinwies. Aber das Beste scheinen die Herren leider für sich zu behalten. —

Die unglückliche Trias-Idee mit einem engeren und weiteren Bunde, welche Süddeutschland an der Hand eines sächsischen Staatsmannes aus Furcht vor der Hegemonie Preußens aufstellte und die den Zweck hat, die Mittel- und Kleinstaaten zu einem Föderativ-System Preußen gegenüber zu verbinden, mag uns ein Wahrzeichen sein, wohin uns unsere nationalen Bestrebungen, wohin uns unsere Politik der Schwankungen, unser politisches Equilibrir-System, welches jetzt ein Ende zu haben scheint, geführt haben. Wie oft habe ich den Kopf jenes großen politischen Equilibristen, den Kladderadatsch Blondin II. nennt, mit Aufmerksamkeit betrachtet, um die Zukunft Preußens darin zu lesen; aber ich vermochte nie einen bestimmten Gesichtsausdruck zu erkennen und bei der Beweglichkeit des Gesichtes einen bestimmten Standpunkt der Beobachtung zu gewinnen. Spiegelbild Deiner Zeit, dachte ich damals, es geht Dir mit der Politik wie dem Nessus mit der Deianira, Du wirst von dem giftigen Pfeil der

öffentlichen Meinung getödtet werden; und richtig c'est un fait accompli. Gleich wie zur Zeit der Sprachverwirrung zu Babel ist eine ungeheure Begriffsverwirrung die Signatur unserer Zeit; sie schien gewissermaßen in jenem Kopfe ihren lebhaftesten Ausdruck gefunden zu haben. Das Gesicht trägt den schneidenden Zug der Enttäuschung, der allen bedeutenden Gesichtern unserer Zeit zu eigen ist; es ist ein Gesicht, dem man den großen Widerstreit von Gedanken und Gefühlen ansieht, dem das politische Märtyrerthum auf der Stirne geschrieben steht. Unglückliche Hamlets-Natur, rief ich einmal aus, wie oft hast du in uns arme Soldaten vergeblich die Hoffnung auf einen frischen fröhlichen Krieg erweckt, und wie viel hast du durch deine Federstriche scheinbar wieder in's Gleichgewicht gebracht. Aber solche, ohne einen nebelhaften Hintergrund gar nicht denkbare, feuchte, deutsche Naturen, die selbst den Schatten eines sächsischen Staatsmannes heraufzubeschwören vermochten, ohne den Zauber lösen zu können; denen das gesetzmäßige Denken, die Gabe den Kern und das Wesen einer Sache, die wahre Natur der Verhältnisse zu durchschauen unmöglich ist, wie haben sie durch ihre Unentschlossenheit, durch ihr ewiges Suchen mit der „freien Hand" der Abneigung Süddeutschlands gegen Preußen die Thore geöffnet und die Wege geebnet. Wer etwas erreichen will, muß sich an die bewegenden Kräfte seiner Zeit wenden. Zur Führung der Geister gehören Meister. Nicht die halbe Wahrheit, welche mit dem heuchlerischen

Gesichte eines Intriguanten sich demüthig Gehör erbettelt, wird in dem Ernste der kommenden Zeiten die Feuerprobe bestehen können. Nicht **rücksichtslos** sondern **rückhaltslos** muß Preußen die Sprache und das Schwert der Wahrheit führen; etwa in dem Tone, in dem unsere neuesten politischen Aktenstücke abgefaßt sind. Vor dem Auge des Volkes läßt sich doch nichts verdecken. „Was haben die Herren v. d. Pfordten, von Borries, von Beust, von Dalwigk u. s. w. anders mit einander gemein, was macht sie so unwiderstehlich in der Gunst ihrer Herren, als ihr rücksichtslos gegen Preußen zur Schau getragener Haß?" schreibt ein wahrer Vaterlandsfreund; ja, darum Auge um Auge, Zahn um Zahn; in der Politik darf man Nichts schenken. Ehrlichkeit ist die beste und weitsichtigste Politik, ein ehrlicher Mensch ist schließlich noch immer mit allen Zauberkünsten der Politik fertig geworden.

Der Gegensatz von Nord- und Süddeutschland, welcher in der Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse in den romanischen und germanischen Elementen seine Nahrung findet, ein Gegensatz, von dem die Geschichtsschreiber prophezeiht haben, er werde dereinst auf märkischen Grund und Boden seine Entscheidungsschlacht liefern, er hat für mich an Ort und Stelle seine Schrecknisse etwas verloren. Das Interesse für das größte deutsche Contingent, welches dort den Ausschlag giebt, wohin es sich mit seinen hunderttausend Mann stellt, das Bestreben, diesen Antagonismus, der Deutschland dem Auslande in die Arme führen könnte,

in seinen inneren Triebfedern zu studiren, führte mich im verwichenen Herbste auf längere Zeit nach Süddeutschland, nach Baiern, und ich habe von meinem dortigen Aufenthalte eigenthümliche Resultate gewonnen. Zunächst die Ueberzeugung, daß alle politischen Berichte, die aus dem Innern Deutschlands, ja selbst vom Auslande auf diplomatischem Wege der Regierung zukommen, selten der Wahrheit ganz getreu sind; das liegt zum großen Theil in der diplomatischen Anschauungsweise, die sich vom Hörensagen, von dem „on dit" den Stoff zu den zahllosen Berichten zusammenstellt, sich nur in einem bestimmten Gesellschaftskreise bewegt, sich auf eine bestimmte Lektüre beschränkt, die Verhältnisse zu sehr aus der Vogelperspektive betrachtet, und die Fühlhörner nicht bis in das Innere des Volkes selbst auszustrecken vermag, weil Rücksichten aller Art ein tieferes Eindringen erschweren und die Quantität der geforderten Berichte so enorm ist, daß von Qualität fast gar nicht die Rede sein kann; namentlich die persönlichen Berichte, die oft in einen reinen Kaffee-Klatsch ausarten sollen, wie die Diplomaten selber behaupten. Unsere Vertretung im Auslande hat das System angenommen, in ihren Berichten nach Hause mit den allerschwärzesten Farben zu malen, nur selten etwas Versöhnliches mitzutheilen; und doch finden wir in ganz Süddeutschland, namentlich in Baiern überall dasselbe vernünftige, denkende und treuherzige Volk der Deutschen, mit denselben Grundanschauungen und Gewohnheiten, mit denselben sittlichen und

geiſtigen Beſtrebungen; denſelben Stoff, von dem uns Nichts trennen ſollte. Süddeutſchland fürchtet weiter nichts wie die Ueberhebung des Nordens, namentlich **Preußens**, es will ſich Nichts octroyiren, Nichts gewaltſam aufzwingen laſſen, es will nicht, daß der deutſchen Geſchichte Gewalt angethan wird; es ſieht die deutſche Einheit ſich auf dem geiſtigen Wege und durch den materiellen Austauſch der Conſolidirung entgegen ſchreiten, und will daher in kein beſtimmtes politiſches Programm, in welchem nur von Unterordnung die Rede iſt, mit einſtimmen. Die moraliſchen Eroberungen, die wir auf friedlichem Wege machen, wollen ſie ſich auch dort gerne gefallen laſſen, aber wir haben in der letzten Zeit wirklich wenig gethan, um auf ſolche Siege ſtolz ſein zu können. Und doch haben die letzten zehn Jahre ſchon viel daran gearbeitet um den Süden und Norden einander zu nähern. In dem ſüddeutſchen Volke liegt das Streben nach Einheit viel ſtärker ausgeprägt, wie im norddeutſchen.

Die Preußen ſind in ſich ein ſelbſtſtändiges Volk. Süddeutſchland fühlt aber, daß es nur durch die Hingabe an die deutſche Sache Bedeutung erlangen könne. Jeder vorurtheilsfreie Süddeutſche erkennt in einer gewiſſen Richtung die Ueberlegenheit des Norddeutſchen gerne an, er weiß ſehr wohl, daß der eigentlich befruchtende Stoff aus dem Norden kommt, aber er will deshalb ſich nicht verachtet ſehen. Sybel ſagt ſehr richtig: „Im Norden findet man mehr formelle Bildung und gelenke Redefreiheit, mehr

industriellen Fleiß und abwägendes Urtheil; aber der Süden hat seine Frische, Genußfähigkeit und Willenskraft für sich, die uns noth thut.“ Süd und Nord sind auf gegenseitige Ergänzung angewiesen und dürfen sich nicht voneinander trennen. Als ich mit den bairischen Kameraden bekannter geworden, und wir uns in einem derartigen Gesinnungsaustausch näher traten, improvisirte Einer derselben den von uns Allen mit Begeisterung aufgenommenen kleinen Vers:

„Und halten wir zusammen und bleiben wir uns treu,
So giebt es Nichts, was da schlagen kann den preußischen
Adler und den bairischen Leu!“

In aufrichtiger Werthschätzung der preußischen Armee drückten wir uns die Hand, auch ich hatte die bairischen Truppen lieb gewonnen, die mit einer tüchtigen, marschfähigen, ausdauernden, kernigen Infanterie, einer famosen reitenden Artillerie, einer nach der Edelsheim'schen Methode ausgebildeten, gut berittenen Cavallerie, mit einem jugendlichen, vorurtheilsfreien General, der sich als ausgezeichneter Offizier in der Campagne bewährt hat, an der Spitze, dereinst auf dem Schlachtfelde erscheinen wird. —

Um den Süden zu gewinnen, muß es in der Politik eine unserer Hauptaufgaben sein, da wo es sich nicht um preußische Fragen handelt, den specifisch preußischen Beigeschmack zu vermeiden, und überall den deutschen Standpunkte möglichst hervorzuheben. Die Kräfte werden sich doch nach Naturgesetzen dahin wenden, wohin sie sich an-

gezogen fühlen. Der Nationalverein, in seinem unzeitgemäßen Eifer für Preußenmacherei hat den großen Fehler begangen, nicht gleich von Anfang an entschieden zu erklären: wir wollen kein einiges Deutschland ohne ein deutsches Oestreich. So hat er eine Coalisation gegen Preußen hervorgerufen, welcher die Regierung nur dadurch hätte vorbeugen können, daß sie diesen Verein als unzeitgemäß öffentlich desavouirt hätte, anstatt ihn factisch durch Geldannahmen anzuerkennen. Aus solchen Gründen findet die preußische Politik allerdings wenig Anklang in Süddeutschland, namentlich in Baiern, wo die Thätigkeit des Landtages Hand in Hand mit den Bestrebungen der Krone sich auf reelle Ziele, auf Steigerung der Beweglichkeit, Hebung des materiellen Wohlstandes, der Volkserziehung und Kräftigung des Volksgeistes gerichtet hat. Aber von einem Hasse gegen Preußen, der den Süddeutschen so blind machen könnte, um uns dereinst an den Nationalfeind zu verrathen, habe ich nirgends eine Spur gefunden, vielmehr viel Versöhnendes und manche Anknüpfungspunkte. Noch heute feiern sie im Anspach'schen des Königs Geburtstag, noch heute sieht man keine Stube ohne preußische Erinnerungen. Nur ein Land und ein Herrscherhaus stößt im Süden und Norden Deutschlands überall auf gleich große Abneigung, das ist Sachsen. Schon einmal hat die Geschichte ihr Verdammungsurtheil über Sachsen gesprochen, wir werden das Weitere erleben. Sachsens Herrscherhaus hat sich seit dem Regierungsantritt des

zweideutigen Moritz, seit 1547 stets zweideutig bewiesen. Ein Churfürst von Sachsen hat als Haupt der Protestanten sich gegen die Schweden mit dem Kaiser verbündet; im 30jährigen Kriege Magdeburg verrathen, Metz, Toul und Verdun unserem Erzfeinde in die Hände geliefert; um der polnischen Krone willen den Glauben gewechselt; Napoleons Freundschaft um Vasallendienst erbuhlt, und in seinem Dienste Preußen des Cottbuser Kreises und der polnischen Lande beraubt! — Sachsen schmiedet jetzt wieder zweideutige Waffen zur Befestigung deutscher Einigkeit, sucht systematisch den Einfluß Preußens in Deutschland zu unterminiren und fängt seine Liebäugelei mit dem Auslande wieder an. Doch das deutsche Volk wittert die Absicht und wird verstimmt. Ueberall gerathen sie mit der Kleinstaaterei in die Brüche. So mußte z. B. die in Chemnitz erscheinende „Sächsische Industrie-Zeitung" aus Mangel an Lesern sich in eine „Deutsche Industrie-Zeitung" umwandeln, weil sächsische Tendenzen selbst das sächsische Volk nicht mehr anziehen. Perfidie kann man der preußischen Politik nicht zum Vorwurf machen, zu große Ehrlichkeit hat oft den momentanen Erfolg verhindert.

Als ich in Nürnberg auf dem alten, äußerlich unscheinbaren Stammschloß der Hohenzollern war und zu der hochliegenden deutschen Kaiserburg, die auf dem Berge davor liegt, hinauf- und hinüberschaute, da wurde mir klar, daß die Anfänge der preußischen Geschichte in Baiern liegen, daß ein Friedrich von Zollern einst der intimste Freund

von Rudolf von Habsburg geweſen, und daß wir dieſe Anfänge preußiſcher Geſchichte wohl einmal wieder aufſuchen könnten.

Doch der Anfang und das Ende unſerer Geſchichte, jedes politiſchen Fortſchrittes in Preußen ruht auf der Federkraft unſerer Armee. Ueberall, wo man lebensfähige und dauerhafte Verfaſſungen geſehen hat, waren ſie eng mit dem Wehrſyſtem verwachſen. Sparta überdauerte Athen, vermöge der nationalen Erziehung ſeines Volkes; Rom ſchrieb ſeine Geſetze dem Erdkreis vor und wagte ſich mit beiſpielloſer Sicherheit bis an die Grenzen der bekannten Welt hinaus, durch den Nachdruck einer den Kern der Bevölkerung umfaſſenden Armee.

Als das römiſche Heer erſt Sclaven en masse in ſeine Reihen einſtellte, und ſich die edleren Söhne von der Vertheidigung des Vaterlandes zurückzogen, da brachen die durch freie Wehrfaſſung aneinandergeketteten Söhne des Nordens die römiſchen Legionen entzwei.

Als 1813 ſich in Preußen das Volk in Waffen erhob, war es um die Fremdherrſchaft geſchehen. Der Krieg von 1806 hatte die Inſtitutionen des Staates geprüft, Staat und Armee umgeworfen; er prüfte 1813 die Kraft des Volkes — und fand ſie unerſchüttert.

Es iſt unbegreiflich, daß die Fürſorge der Regierung: „die allgemeine Wehrpflicht durch eine dem Wachsthum der Bevölkerung entſprechende Ausdehnung der Rekrutirung zur Wahrheit werden zu laſſen, um ſie auf ihr urſprünglich

nationales Verhältniß zurückzuführen," ſo viele doctrinäre Widerſacher findet. In der Landwehr von 1813 und 1814 war die ganze Nation vertreten, die vornehmſten und edelſten Söhne des Landes vorauf; die Landwehr der letzten Mobilmachung formirte ſich zumeiſt aus den niederen Ständen, fand alle Laſten ungleich vertheilt und alte Verhältniſſe verſchoben; das mußte doch geändert werden!

Wehrſtand iſt Zehrſtand, behaupten die National-Oekonomen, und Alles, was ſie nicht zu Geld machen oder in Korn ausdreſchen können, hat für ſie keinen Werth. Es iſt richtig, daß durch die Reorganiſation der Armee dem Arbeitsmarkte ſo und ſo viel tauſend Kräfte mehr entzogen werden; gehen ſie aber unter, werden ſie etwa abgenutzt, verringert, oder kommen ſie vermehrt, gebildet zurück? — Man ſollte doch glauben, daß die wahre National-Oekonomie mit den geiſtigen Kräften des Volkes auch etwas zu rechnen verſtände und einſehen lernte, daß die Arbeitskraft einer großen Klaſſe der Bevölkerung in der Armee überhaupt durch ihre Menſchwerdung erſt zu Tage gefördert wird. Um arbeiten zu können, muß man ſich doch ſeiner ſelbſt erſt bewußt werden, für die Größe der eigenen Leiſtungsfähigkeit einen Maßſtab auffinden. Ich glaube, daß dieſer Maßſtab nirgends leichter zu finden iſt, als da, wo Menſch zu Menſch bei einanderſteht. Die preußiſche Armee kann wohl das national-ökonomiſche Verdienſt für ſich in Anſpruch nehmen, daß ſie Jedem, der ihre Schule durchläuft, ſeinen Standpunkt un-

gefähr verdeutlicht, ihm über seine eigene Leistungsfähigkeit einen einigermaßen richtigen Ueberblick verschafft, und bei Vielen den Begriff der Persönlichkeit, das männliche Selbstgefühl, die Grundlage der Arbeitsfähigkeit und alles Schaffens überhaupt erst zum Durchbruch hat kommen lassen. Durch dieses Gefühl seiner Selbst wird erst die Arbeitskraft eines Menschen gewonnen, das prägt sich aber nicht in einigen Monaten aus. Es ist also als eine ganz natürliche Folge der allgemeinen Wehrpflicht zu betrachten, wenn Preußen seit 1816 von allen europäischen Ländern verhältnißmäßig die größten Fortschritte zum Nationalreichthum gemacht hat. Max Wirth oder Roscher giebt über die Fortschritte folgende Daten: Oestreich mit 34 %, Rußland mit 40 %, England mit 59 %, Frankreich mit nur 19 %, Preußen aber mit 64 %. Daß die gebildeteren Elemente, wenn die abstracten Studien sie vom Leben entfernt haben, durch die Armee zum Leben zurückgeführt werden, daß durch den fortdauernden Zwang, den Blick auf das zunächst Liegende und unmittelbar Anschauliche zu richten, die Beobachtungsgabe und Menschenkenntniß im hohen Grade, dem Menschen möchte ich sagen, seine praktische Anwendbarkeit erst gegeben wird, daß diese Gleichstellung von Mensch zu Mensch erst im Heere überhaupt zum Durchbruch und zur Erscheinung kommt, daß die Frische der Auffassung, die Schnelligkeit und Entschiedenheit im Handeln durch die militairische Schule unbedingt gefördert, und daß sie die

einzige ist, welche die **harmonische** Durchbildung des ganzen Menschen in Angriff nimmt, das Alles wird freilich von denen nicht begriffen, welche in der Armee nur eine mechanische Abrichtungsschule, und nicht eine tief in's Volksleben eingreifende nationale, die Kräfte des ganzen Menschen nach allen Richtungen hin erweiternde, Organisation erblicken.

Preußen sagt sich merkwürdiger Weise von allen Erfahrungen los, die andere und unsere ersten europäischen Armeen über die Länge der Dienstzeit und über die Heeres-Ergänzung sich gebildet haben. Rußland braucht achtzehn, Oestreich und Frankreich sechs Jahre; der gründliche Deutsche soll aber, wie die Zeitungsschreiber und Herr Stavenhagen meinen, in zwei Jahren, ja sogar, wie die Frankfurter Herren damals wollten, in sechs Monaten als Soldat fix und fertig sein? Abgesehen davon, daß diese Herren aus dem Vorgesetzten am liebsten eine Art Dampfmaschine machten, die, so wie der eine Soldat aus ihr hervorgeht, nothdürftig einexercirt und etwas geschossen hat, sofort zu seiner Umbildung einen neuen Bauerjungen als Rekruten in sich aufnimmt; abgesehen, daß diese Herren immer mehr die mechanische Dressur des Mannes vor Augen haben, als seine innere militairische Umbildung an Haupt und Gliedern, die ihren Denkkräften ferne liegt; möchte es in diesem jetzigen kritischen Augenblicke, namentlich recht praktisch sein, die Soldaten, die ihr Kriegshandwerk eben erst erlernt haben, sofort in die Heimath zu schicken, damit sie dort in Unwissenheit zurückfallen?

Dieſe Art Oekonomie könnte uns noch dahin führen, daß eines guten Tages der preußiſche Staat über's Knie entzwei gebrochen wäre; dann allerdings würde das Geſchrei wohl ein Ende haben.

Alle berühmten Generäle alter und neuer Zeit, namentlich Napoleon in ſeinen Kriegsmaximen ſprechen ſich für ein langes Dienen der Soldaten bei der Fahne aus, weil man bei der beſten Führung mit einer jungen Armee wohl ſiegen, aber keinen Feldzug bis zu Ende führen könne; es fehle ihr die Hauptſache: die Gewöhnung an die Disciplin, der militairiſche Geiſt; denn der Soldat ſei kein Fabrik- noch Dampfprodukt! Der Abgeordnete Stavenhagen aber weiß es beſſer, er hält zwei Jahre für hinreichend, wenigſtens würde er ſeinen Soldaten dann wohl nichts Neues mehr beizubringen wiſſen. Gleichzeitig motivirt er: daß Alles, was zur Erhaltung der Armee im Felde diene, im Frieden füglich abgeſchafft werden könne, da bei einer lebhaften Aktion im Felde das todte Material dem lebendigen doch nicht folgen könne. Hat Preußen noch viele ſo tief blickende Militair-Politiker? — Die Börſen-Theoretiker machen die Kleinkinderweisheit geltend: wenn das kleine Preußen mit dem großen Frankreich Krieg haben ſollte, ſo müßten die Kräfte des Landes nicht gleich zu Anfang gar zu ſehr in Anſpruch genommen werden, damit auch für die Zukunft etwas übrig bleibe. Als ob nicht das größte Aufgebot aller Kräfte vor dem Ausbruch eines unvermeidlichen Krieges auch die beſte Fi-

nanzſpeculation wäre? Frankreich macht einen einzigen Schlag, glückt dieſer Schlag, ſo verlieren wir Geld, Land und Leute; pariren wir ihn männlich, ſo finden wir Bundesgenoſſen und mit etwas Erfolg gehört uns Alles; denn wir wären die Erſten, die dem modernen Frankreich gegenüber Erfolg hätten.

Nach einer Berechnung des Courrier du Dimanche, die Herr Otto de la Chevallerie uns mittheilt, beträgt das Kriegsbudget Englands gegenwärtig 1 Milliarde Francs (1000 Millionen), Frankreichs 625, Rußlands 524, Oeſtreichs 500, während Preußen nach der Reorganiſation noch nicht 170 Millionen Francs für das Kriegsbudget hergiebt, und ſich ſelbſt durch Mächte zweiten Ranges übertreffen läßt, da z. B. Spanien 208, die Türkei 200, Italien in ſeiner jetzigen Geſtalt 400, die kleinen deutſchen Staaten zuſammen 300, und alle übrigen europäiſchen Staaten zuſammen 800 Millionen Francs auf ihre Armeen verwenden."

Morning Post ſagt über die Preußiſche Militair-Verwaltung:

„Dürfen wir den Zahlen Glauben ſchenken, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Staatsausgaben Preußens die allergeringſten in Europa ſind, daß namentlich im Militair-Budget die Sparſamkeit eine geradezu beiſpielloſe iſt. Für die ganze Armee ſind nur 34 Millionen angeſetzt. Wie iſt das möglich, wenn ſie nicht von der Luft lebt? Hat doch Preußen 253,506 Mann

Infanterie, 36,013 Mann Cavallerie, 42,502 Mann Artillerie, 9018 Pionire und 29,032 für den Train, also 370,073 Mann, und mit Zuziehung von Depots ꝛc. ꝛc. Alles in Allem 622,866 Mann im Kriegszustande! In Friedenszeiten erhält das Land nur ein Drittel dieser Masse, ungefähr 212,649 Mann, da die gesammten Einkünfte nicht ausreichen würden, die Ganze zu erhalten. Aber selbst auf dem Friedensfuß läßt sich diese Armee unmöglich mit 34 Mill. Thaler, d. h. mit ungefähr 5 Mill. Lstr. erhalten, denn es giebt kein Land in Europa, dem ein Soldat im regelrechten Dienst nicht über 24 Lstr. auf's Jahr kostete."

Indem wir an dieser Stelle auf die ausgezeichnete militairische Denkschrift „Zwei militairische Aufsätze von einem alten Offizier," bei Mittler 1862 erschienen, verweisen, können wir nicht unterlassen, einen Denkspruch daraus mit den Worten zu citiren:

„Zuschlagen kann die Masse,
Da ist sie respectabel,
Urtheilen gelingt ihr miserabel."

Wenn man vom politischen Standpunkte gegen uns geltend macht: wir seien das wahre Gegengift gegen jeden Fortschritt, ein immer zur Unterdrückung bereites Schlachtmesser, die reinen Henkersknechte der Freiheit; so lange es noch stehende Heere gäbe, könne die Entwicklung und wahre Freiheit eines Volkes nicht aufkommen; so möchte man dagegen die Frage aufwerfen: wo hat Preußen sein tüch-

tiges Beamtenthum, wo hat das preußische Volk sein Rechtsgefühl, seinen Sinn für gesetzmäßige Freiheit, seine ganze ruhmvolle Vergangenheit her? — Ja, gegen die Feinde Preußens werden wir auch wohl fernerhin energisch auftreten, ob wir sie außerhalb oder im eigenen Lande finden. Wo ist das altpreußische Beamtenthum geblieben; hat die Verpuppung der Königlichen Beamten in Staatsdiener segensreiche Früchte getragen?

Politische Mandate, offizielle Stellungen, oder gar literarische Zwecke werden oft als Deckungsmittel vorgeschoben, um gegen Beamte, Offiziere und Soldaten Verletzungen und Schmähungen auszustoßen. Nichts steht hoch genug, Nichts hat sich derartig bewährt, um nicht der boshaften Kritik irgend eines anonymen Broschürenschreibers zu verfallen. Es ist eine wahre Manie geworden, im Interesse der Sache, in Hinblick auf das Volkswohl, wie man sich auszudrücken beliebt, Persönlichkeiten, deren Wesen und Wirken absichtlich entstellt wird, vor die Oeffentlichkeit zu ziehen, und es als eine Lächerlichkeit hinzustellen, wenn Offiziere noch immer eine besondere Ehre, als Standes-Ehre aufrecht zu erhalten streben. Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, den Duellen der Offiziere noch einmal hier das Wort zu reden.*) Der Kampf für den Geist der Armee, nöthigenfalls

*) Siehe meinen Aufsatz in den „Militairischen Blättern über die subjective Haltung der Offiziere," 5. Band 6. Heft.

mit der Waffe, darf auch im Frieden gesetzlich nicht erschwert werden. Einem so kranken öffentlichen Leben gegenüber muß man doch irgendwo Gesundheit und Entschiedenheit finden. Wenn auch die National-Zeitung (Nr. 345.) es als eine Rechtsungleichheit und Rechtsunsicherheit hinstellt, daß Offiziere als ein bevorzugter Stand mit Nichtachtung der Staatsgesetze noch immer ihren besonderen Duell-Codex aufrecht erhielten, und deshalb den Vorschlag macht, falls die Offiziere sich in ihrer persönlichen Ehre gekränkt glaubten, sollten sie sich auf dem Wege der Denunciation an den Staatsanwalt das rechtliche Gutachten darüber einholen; so können wir nur darauf erwidern: auch ein recht hübscher, moderner, unserer Zeitrichtung durchaus entsprechender Vorschlag zur Güte. Wenn es einen Begriff giebt, der persönlich ist, so ist es der der Ehre; die Ehre, welche erst gerichtet werden muß, ist nicht mehr vorhanden. Die Duelle sollten den Offizieren niemals verboten werden. Echt germanisch ist der alleinige, darum auch der allgemein gültige Werthmesser eines Mannes, der Muth. Nach dem Grade des Muthes wird das Vorhandensein aller andern Tugenden bemessen, nach dem Grade der Feigheit die Schlechtigkeit und Gemeinheit. Ohne die Zweikämpfe der Studenten gäbe es vielleicht keine deutsche Wissenschaft, jedenfalls ist der Kampf eins der Lebenselemente deutschen Wissens, und dieser Kampf muß in der Jugend erst persönlich ausgefochten werden, damit er sich später im Reiche der Ideen

fortsetzen könne. Wie viel nothwendiger erscheint die männliche Gewöhnung an die Gefahr in einem Stande, der die Thatkraft im Volke auszubilden zu seinem Lebensberufe gemacht hat!

Und es giebt in Preußen, Gott sei es gedankt, noch **einen** Stand, der Alles subjectiv nimmt, der den Begriff Ehre nicht für eine Seifenblase erklärt, die sich in seinen rein menschlichen und persönlichen Verhältnissen nicht unbefugt und unbestraft antasten läßt, dem seine officielle Stellung keine **ultima ratio**, kein Deckmantel gegen die Verantwortung und persönliche Genugthuung ist; der den Muth und die Entschlossenheit hat, dem Gegner die Larve abzureißen, um Mann gegen Mann stehend, Auge in's Auge zu sehen. Der Geist der preußischen Armee beruht auf dem Werthe der Persönlichkeit, und auf der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Einzelnen. Die Concession an den Zeitgeist, wie man sie zu nennen beliebt, die man Ehrenrath nennt, ist ein Rückschritt, man sollte den Offizier wieder zum souverainen Richter seiner eigenen Ehre machen. Wo man erst anfragen muß, ob die Ehre wirklich gekränkt sei oder nicht, da wird jedenfalls das Gefühl für persönliche Ehre nicht lebendig unterstützt. Es giebt gewisse Sachen, in denen nur Gott und wir selbst unser Richter sein können. Alle Verletzungen der Ehre sind Verletzungen des persönlichen Gefühls, und deshalb keinem Richterspruch unterthan. Was ist eine Schlacht anders als ein Duell

zweier Völker, als ein Kampf um die Ehre zweier Nationen, in welchem der Einzelne für das Ganze bereitwillig ſein Leben hingiebt? Und für die eigene Ehre will man den Offizieren verbieten, den Degen zu ziehen? Dagegen behauptet man, durch zwei Schuß Pulver könne man nicht zwei Ehren wieder herſtellen, das Duell bleibe eine Rohheit; warum behauptet man nicht auch, wir wollen die Kriege abſchaffen, denn eine Schlacht bleibt eine Metzgerei. Eine Waffe in der Hand von Männern, denen die Führung der Waffe Ziel und Zweck des Lebens iſt, hat ſtets etwas Ehrwürdiges und Raiſonables. Es ſind nicht die ſchlechteſten Männer unſerer Geſchichte, welche die meiſten Gefahren beſtanden haben und bei Zeiten lernten, Klinge an Klinge zu binden. Wenn es dem Offizier erſt geſtattet würde, für perſönliche Beleidigung einen anderen Offizier, ob hoch oder niedrig, ob die Beleidigung innerhalb oder außerhalb des Dienſtes geſchehen, denn ſie bleibt doch immer dieſelbe, dem Gegner ſtets perſönlich gegenüberzutreten; wenn der Offizier überhaupt alle perſönlichen Urtheile, die als Perſonalberichte auf ſein Leben beſtimmend einwirken, zur Kenntnißnahme vorgelegt erhielt: es würde manche Lüge ſchwinden, manche Intrigue geſprengt, mancher Despot entlarvt und mancher tüchtige Offizier der Armee erhalten bleiben. Mögen die Wortheiden das Duell als ein Stück Barbarismus verſchreien, ſchließlich bleibt es doch wahr, daß wir in einer halben Stunde ordentlicher Arbeit mehr poſitive Politik machen,

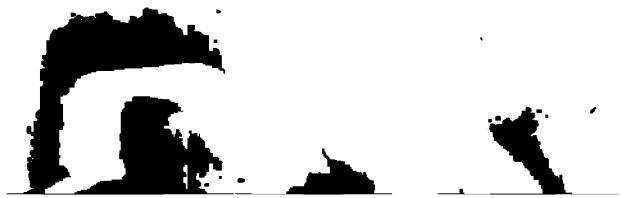
als jahrelanges Kammergeschwätze. Hier führen viele die Worte im Munde: unverbrüchliche Treue zum König und Kriegsherrn, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue; darauf läßt sich antworten, die Treue gegen Gott und gegen den König fängt mit der Treue gegen sich selbst an; wer für sich selbst nicht einstehen will und mag, wem dort kein Gewissen schlägt, der ist auch für die Vertheidigung der Rechte Anderer nicht zu gebrauchen. Wie der höchste Begriff der Liebe, die nämlich gegen Andere, nie über die Liebe gegen uns selbst hinaus kommt, so wird es auch mit allen übrigen sittlichen Kräften sein. Es giebt keine handwerksmäßige Treue; wer nicht mehr thut, wie seine Pflicht, hat nie etwas gethan. Der im Großen und Ganzen in den preußischen Offizieren lebende, echt ritterliche und adelige Sinn darf den liberalen Tendenzen einer an sich in Handlungen unendlich zaghaften und feigen Zeit nicht in seinen jüngeren Elementen schon zum Opfer gebracht werden. Unsere Waffe ist nun einmal unsere prima und ultima ratio, die Feder die ratio eines Anderen, das Wort die alleinige Vernunft eines Dritten. Laßt darum Jedem das Seine. Die Offiziere, die in ihrer subalternen Stellung für alle Sorgfalt, Mühe und für einen mit fortwährender Selbstverleugnug verbundenen Dienst Nichts haben, was sie aufrecht erhält, wie den Begriff der **Ehre**, die materiell selbst dann, wenn sie auf der Höhe ihrer Stellung angelangt sind, nicht soviel, wie es in anderen hohen Beamtenstellungen der Fall ist, zu

erübrigen vermögen, um den Reſt ihrer Tage ſorgenfrei zu beſchließen, die als Erſatz für ihre fortwährende dienſtliche Unterordnung und Unfreiheit, nur ihre perſönliche Selbſtſtändigkeit als Gentlemen und Ehrenmänner aufrecht erhalten wiſſen wollen; bei dieſen Männern den Begriff Ehre verkleinern wollen, heißt die Armee in ihren moraliſchen Kräften reduciren.

So mannigfach auch die Prüfungen und Feuerproben geweſen ſind, welche die letzten zwanzig Jahre dem Geiſte der Armee auferlegt haben, mit ſo vielen Gefahren, namentlich der Zerſplitterung und Paralyſirung unſerer nationalen Kräfte der ſüße Schlendrian des Conſtitutionalismus mit ſeinem Schwal und Schweif unlogiſcher, inconſequenter undeutſcher und nicht hiſtoriſcher Ideen die Wehr- und Thatkraft des Volkes bedroht: durch Eins werden alle dieſe ſcheinbaren politiſchen Rückſchläge reichlich aufgewogen, durch einen Rieſenfortſchritt, welcher wiederum aus der **innerſten** Erkenntniß und durch die **Initiative** unſeres Allerdurchlauchtigſten Königs und Herrn hervorgegangen iſt, wird die Zukunft Preußens wiederum **ſicher** geſtellt, es iſt die großartigſte Veränderung, welche jemals mit der preußiſchen Armee vor ſich gegangen, im **Frieden** durchgeführt worden: **die activen Streitkräfte der preußiſchen Armee haben ſich faſt um das Doppelte vermehrt.** Um dieſen Hauptfortſchritt gruppiren ſich eine große Zahl anderer wichtiger Reorganiſationen, welche wir zuſammenfaſſend betrachten wollen.

Ein Verdienst früherer Jahre war durch die Fürsorge des hochseligen Königs Majestät, die **Erhöhung der Dienstzeit,** und neben der sorgfältigen Pflege der militairisch-wissenschaftlichen Seite, eine Reihenfolge von Verbesserungen in der Ausbildung, Behandlung und Ausrüstung des einzelnen Mannes, in der Marschfertigkeit der Armee und in ihrer unmittelbaren Vorbereitung zum Kriege. Der Neuzeit blieb es indeß vorbehalten, alle diese Fortschritte noch mehr zu präcisiren; suchen wir daher jeden einzelnen Fortschritt zu überblicken.

1) **Die allgemeine Wehrpflicht ist zur Wahrheit geworden,** sie hat eine dem Wachsthum der Bevölkerung entsprechende Ausdehnung erhalten, so daß wir uns nicht mehr an die vor einem halben Jahrhundert gültige Zahl von Rekruten binden, sondern Alles, was stark genug ist, die Waffen zu führen, auch wirklich die Schule der Armee durchlaufen lassen. Nur körperliche und geistige Unfähigkeit und Ehrlosigkeit befreien heut zu Tage den Preußen von dem Rechte, Soldat zu sein. Durch eine geschärfte Controlle bei der Rekrutirung sind Maßregeln getroffen, um auch in dieser Richtung jeder Willkür mehr und mehr vorzubeugen. Leider wird jedoch bei der Auswahl der Rekruten noch immer die physische Leistungsfähigkeit über die geistige Befähigung gestellt und oft ausgezeichnete Kräfte wegen eines leichten körperlichen Gebrechens ausgeschossen; auch wird kein genügendes Ersatz-Contingent formirt, um diejenigen, welche vermöge ihrer



natürlichen Einfalt die Ausbildung der ganzen Mannschaft aufhalten und bei allen Formationen der Truppe kopflos umherirren, zurückschicken und durch geeignetere Kräfte ersetzen lassen zu können.

2) **Durch die Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht hat die active Armee sich verdoppelt.** Die Cadres, dieser Nerv der Armee, dieser Kern für die Fortentwickelung neuer Truppen und für die Anlehung gedienter Soldaten haben sich consolidirt.

3) **Linie und Landwehr sind einander näher gerückt,** die Reservezeit ist verlängert, das Verbleiben in der Landwehr verkürzt, dadurch hat sich die Linie gekräftigt und die Landwehr verjüngt; wenn wir marschiren wollen, brauchen wir nicht erst einen großen Theil der Armee zu formiren. Für das Landwehrsystem hat der Constitutionalismus die allerschlimmsten Folgen; durch diese Maßregel aber werden jene üblen Einflüsse wenigstens in den ersten Jahrgängen so viel wie möglich neutralisirt; indeß wäre es wünschenswerth für die vermehrte Reservemannschaft auch Reserve- oder Augmentations-Offiziere zu designiren; aber auch dieser Punkt liegt schon höherer Erwägung vor; es kann nicht Alles mit einem Mal beschafft werden. Die plötzlich zusammengewürfelten Offiziercorps haben aufgehört; es ist der Fürsorge des Militair-Cabinets gelungen, eine größere Stabilität in den Personalien der Armee durchzuführen und der Landwehr namentlich recht tüchtige Kräfte zu überweisen. Die Armee steht sogleich schlagfertig da, denn

nach den Geſetzen der Vernunft hat man denjenigen Theil des Landwehr, welcher für's Feld, für die Offenſive beſtimmt war, zur mobilen Armee geſchlagen und von der eigentlichen Wehr des Landes, den älteren Elementen, deren Bleiben im Lande nothwendig iſt, getrennt. Beim Ausbruch eines Krieges werden wir nicht mehr ſo viel Exiſtenzen in Frage geſtellt, dem Arbeitsmarkte nicht mehr ſo viele Kräfte entzogen, nicht ſo viele Väter ihren Familien genommen, nicht ſo viele Laſten der Gemeinde auferlegt ſehen, wie es vor der Reorganiſation nothwendig war. Durch ein längeres Verbleiben in der Reſerve wird außerdem der zu großen Ausdehnung verheiratheter Soldaten vorgebeugt. Die Ehe hat ſich etwas zu ſehr in der preußiſchen Armee eingebürgert; der Krieg darf aber nicht zu viele Bande zerreißen und Verhältniſſe über's Knie brechen. Eine alte Erfahrung lehrt, daß der Reſerviſt ſich ſchwieriger verheirathet, als der Landwehrmann; ſchon weil er zur Armee in einem engeren und abhängigeren Verhältniſſe ſteht. Es iſt keine Aufhebung der Landwehr, ſondern eine Verwirklichung ihrer Grundidee. Eine Armee, die ſich erſt im Angeſichte des Feindes formirt, deren Offiziercorps ſämmtlich und ohne Ausnahme kurz vor dem Ausbruch des Krieges auseinandergeriſſen werden, die aus dem alten Rahmen faſt vollſtändig herausweichen muß, um ſich in Vorgeſetzten, Untergebenen und im Material faſt ganz neu zu bilden, die ſchon vor der erſten Frage erſchrocken ſtehen bleibt: „Wo ſollen wir

das Alles herbekommen, wie ſollen wir es zuſammenfügen?“ daß eine ſolche Armee auch bei den beſten Mobilmachungsplänen nicht den Werth haben kann, wie eine andere, deren Formation in ihren **Grundriſſen** feſtſteht, und die Angeſichts des Feindes keine Umformung an Wurzel und Stamm zu erleiden braucht, wird hoffentlich auch demjenigen einleuchtend ſein, der ſonſt ſeine militairiſchen Kenntniſſe nur aus den Berichten der Militair-Commiſſion des Abgeordnetenhauſes zu nehmen gewohnt iſt.

Es wäre dies etwa derſelbe *organiſatoriſche* Fehler, wie die Vereinigung zweier Corps im Bereiche des feindlichen Feuers, die ſtets mißglückt und ein großer *taktiſcher* Fehlgriff iſt; nur daß wir hier nicht dieſelbe Entſchuldigung haben wie dort, denn *hier* würden wir eine *Unterlaſſungsſünde* im Frieden begehen, *dort* einen durch *momentane* Hinderniſſe vielleicht hervorgerufenen Fehler im Felde. Napoleon I. hatte ſich immer den Vereinigungspunkt zweier Corps zum Angriffspunkt auserſehen, weil dort Schwankungen im Commando, in der Marſchrichtung, im Truppenzuſammenhange und im Geiſte der Mannſchaften entſtehen; aus gleichem Grunde befahl er die Vereinigung zweier Truppenkörper ſtets außer Schußbereich des Feindes. Es iſt wahrſcheinlich, daß auch Napoleon III. uns nicht allzuviel Zeit zu Formationen laſſen würde, und daß uns eine Kriegserklärung eines guten Tages einmal überraſchen könnte. Die Napoleons lieben die Ueberraſchungen; alſo bei Zeiten vorgebeugt.

Viele, namentlich solche, welche anstatt der stehenden Heere Milizen und Bürgerwehren einführen möchten, erblicken in der Verschmelzung eines Theiles der Landwehr mit der Linie eine Entfernung der volksthümlichen Elemente aus der Armee, eine Möglichkeit weniger, den Geist derselben zu unterwühlen, einen Bruch mit der Vergangenheit Preußens, eine Ausdehnung der Schule des Despotismus, eine feindliche Maßregel gegen die Nation; sie verweisen dabei auf 1813 und kauen die abgenutzte Redensart wieder, da ging es doch, was hat die Landwehr da nicht Alles geleistet, warum ist sie denn jetzt mit einem Male so schlecht geworden? Lächerlich! — Wenn eine ganze Generation gewissermaßen im Pulverdampfe aufwächst, wenn sie täglich den Druck der Fremdherrschaft empfinden muß, wenn der ganzen Nation die Existenzmittel entzogen werden, ihre ruhmreiche Geschichte ausgestrichen und mit Koth bedeckt, wenn das Volk bis auf's Blut gepeinigt wird; daß dem Volke da endlich einmal die Geduld reißt, daß sich die ganze Bevölkerung, Jung und Alt zunächst zur Wehr des Landes und der eigenen Haut, voller Wuth endlich erhebt, und an der Seite kerniger, **feuerfester älterer** Soldaten, unter einer im Felde geschulten und mit Kugeln vertrauten Führung zornig und energisch darauf loszuschlagen wagt, seinen Haß nicht eher abkühlen läßt, als bis der Feind vollständig verschwunden ist; das ist ebenso natürlich, als daß ein fast 50jähriger, fast ungestörter, philiströser Friede nicht solche Thaten voll-

bringen kann, eine solche Wuth verrauchen und das aus dem Kriege überkommene Institut verfallen läßt, sobald nicht eine **Sichtung und Neubelebung des ganzen Materials** vorgenommen wird. Das ist geschehen, und dafür wollen wir Soldaten unserm Kriegsherrn dankbar sein.

4) **Fast alle Chargen, vom Chef der Compagnie bis zu dem des Armeecorps, haben sich fast um zehn Jahre verjüngt**; es ist ein anderes Blut in die Armee gekommen, die verknöcherten Elemente des Friedens scheiden immer mehr und mehr aus.

Man hat die Erfolge der französischen Armee immer zum großen Theil auf die Jugendlichkeit und Unerschrockenheit ihrer Führer geschoben; unsere Hauptleute und Compagniechefs können es an Rüstigkeit jetzt ganz gewiß mit den französischen aufnehmen. Dieser Fortschritt ist um so wichtiger, als in Preußen die Compagnie, Schwadron und Batterie der Grundpfeiler der Armee, überall der erste selbstständige taktische Körper und bei der Infanterie doppelt so groß, wie ein französischer ist. Bei der Artillerie, wo die Batterie im Gefecht als ein fast ganz selbstständiger Körper auftritt, hat man sogar auch der Batterie die eigene Verwaltung schon im Frieden übergeben, um sie im Felde auch in dieser Richtung nicht unvorbereitet zu finden.

Laßt die Hälfte unserer Infanterie, also etwa fünfhundert preußische Compagnieen, geführt von thatkräftigen, entschlußfähigen, jugendlichen Hauptleuten mit dem Feinde

erſt in's Gefecht gerathen, unterſtützt ſie durch eine gute Reſerve, die ſchnell dorthin eilt, wo das Gefecht zum Stehen kommt, durch eine Kavallerie, die den Feind überall angreift wo ſie ihn ſieht, durch eine Artillerie, die ihm den Rückzug legt und ſeine Colonnen lockert; ich glaube, man wird den Nutzen dieſer Einrichtung, den großen Segen dieſer Erkenntniß, gerade die Charge der Hauptleute und Rittmeiſter faſt durchgängig um zehn Jahre verjüngt zu haben, im Felde begreifen lernen. Leider haben wir noch immer keinen General, nicht einmal einen Stabsoffizier in der preußiſchen Armee, der nicht graue Haare hätte, ſollte denn der Verſtand immer erſt mit dem Alter und dem Amte kommen, ſollten ſich denn im Frieden wirklich nicht auch außerhalb des Generalſtabes in den jüngeren Elementen ganz ausgezeichnete Kräfte zu erkennen geben, die einer ſchnelleren Beförderung werth wären, ohne daß der Geiſt der Armee darunter litte? — Entſchlußfähigkeit bleibt ein Vorrecht der Jugend. Entſchlußfähige Generäle, die namentlich recht für die Offenſive ſind, das Bajonnet recht lieb haben, und keinen zu großen Werth auf das Feuergefecht junger Truppen legen, **an der Spitze**, und junge Hauptleute bei der Truppe, das bleibt doch die Hauptſache; die Zwiſchenſtationen der Bataillons-, Regiments- und Diviſions-Commandeure mögen in disciplinariſcher und adminiſtrativer Beziehung, für das Zuſammenhalten, überhaupt für die Erhaltung der Armee recht nützlich ſein: die Schlacht muß doch durch die Tapferkeit des ein-

zelnen Mannes, durch den général soldat gewonnen werden, der seinen Impuls von Oben, und das Beispiel persönlicher Bravour, sowie seine specielle Verwendung von seinem unmittelbarsten Vorgesetzten erhält, der ihn kennt, und zu dem er Vertrauen hat, das ist der Führer der Compagnie, Batterie und Schwadron. Die Compagnie wird außerdem immer mehr in den Vordergrund treten, jemehr die zerstreute Fechtart zunimmt, und je mehr, nach den extremen Charakter der heutigen Taktik, es außer den Compagnie-Colonnen nur noch eine starke Reserve giebt. Es ist nicht nöthig, neue **Reglements** zu geben, wenn man der Truppe nur junge Führer giebt, die ihren jugendlichen Geist in die an sich todten Formen des Reglements hineintragen; denn der Buchstabe ist nicht der Geist, und das Reglement ist keine Dienst-Bibel.

Die Einsicht ist auch bei uns zum Durchbruch gekommen, daß, wenn man im Frieden keine kriegsgeübten Truppen und Führer haben könne, man der Truppe wenigstens jugendliche, entschlußfähige, thatkräftige Elemente an die Spitze stellen könne, bei denen der Sinn der Selbstständigkeit und mit ihm die Kraft des Handelns nicht durch eine lange Reihe von Friedensjahren schon vollständig untergraben ist. Vielleicht giebt es kein Land, wo jede Leistung so beachtet und anerkannt wird, wie in Preußen; bei der Anerkennung kommt es indeß Alles auf den Zeitpunkt an, und dieser Zeitpunkt ist jetzt dem Tüchtigen

näher gerückt; denn zu spät, wenn die Kräfte erlahmt und der Mensch erst gleich einer Citrone ausgepreßt ist, hilft alle Anerkennung Nichts. Diese Anerkennung ist durch die Personal-Berichte zwar in erster Instanz immer noch in die Hand eines Einzigen gelegt, und damit ist das Individuum noch immer der Laune und Despotie dieses Einzigen, von dem seine Stellung im Regimente abhängt, anheim gegeben; der, da jede öffentliche Controlle fehlt, da sich im Frieden Alles beurtheilen, begründen und dem Untergebenen jede Falle legen läßt, sein wohlgegründetes, scharfsinniges, seiner Ansicht nach vollkommen unpartheiisches Urtheil an höchster Stelle maaßgebend machen kann; es ist auch möglich, daß einem solchen Personal-Berichte mancher tüchtige Offizier zum Opfer gefallen ist, daß sich unter den verabschiedeten Offizieren Viele finden, die dem Vaterlande im Falle der Gefahr größere Opfer bringen, als jene intriguanten, von der Ostentation lebenden Parade-Soldaten, die im Frieden vielleicht durch eine gelungene Vorstellung Carrière gemacht haben, die eigentlich nichts für, sondern Alles durch das Regiment geworden sind, die nur diejenigen Dienstzweige kennen, welche auf dem Kasernenhofe liegen, die nur groß in Kleinigkeiten sind, die um ihr Pferd zu schonen, nicht einmal Felddienst- und Marschübungen abhalten mögen, die, von dem Grundsatze ausgehend, „Alles kommt auf Bilder an," den Effect jeder Schaustellung zu berechnen wissen, in Richtungen sowie in Gabel-Attaquen den Höhenpunkt einer guten

Friedens-Ausbildung erblicken, und ihre Umgebungen nach dem beurtheilen, was ſie durch den Klatſch von ihnen hören. Solche Offiziere wären werth, daß ſie ſofort caſſirt würden. Und doch hat oft bei den tüchtigſten militairiſchen Anlagen der Friede ſie erſt dazu gemacht; wer 24 Jahre Lieutenant geweſen iſt, und in der abhängigſten Stellung gelebt hat, kann, wenn er nun endlich ſelbſtſtändig wird, nicht jene Humanität beſitzen, welche ihn vorurtheilsfrei urtheilen läßt. Je länger Sklave oder je mehr Genie, je größer der Despot, das iſt überall ſo. Die Perſonal-Berichte mögen daher für's Feld ſehr gut ſein, weil da ein wirklicher Maaßſtab für die Leiſtungen aufzufinden iſt, im Frieden ſollte man ſich darauf beſchränken, in der Wahl der Offiziere viel vorſichtiger und rückſichtsloſer zu ſein, und das entſchieden Untüchtige auszumärzen. Die tüchtigſten Feldſoldaten bewähren ſich ſelten als große Gamaſchenknöpfe, verſtoßen leicht gegen Friedens-Schablonen, und machen in ihrer Lebendigkeit und in ihrer Liebe zur Wahrheit Aeußerungen, welche das Erſtaunen und die Verwunderung derjenigen erregen, die ſich mit äußerſter Vorſicht und Behutſamkeit, dieſen Bürgermeiſter-Tugenden bis zu einer ihren Kräften im Felde gewiß nicht entſprechenden Stellung, ſtets aber als überall gut empfohlene, gehorſame Offiziere in die Höhe zu ſchleichen wußten. Wir Alle ſind dem Irrthum unterworfen, wer könnte von ſich rühmen, er habe die felſenfeſte, unumſtößliche, unantaſtbare ganze Wahrheit für ſich in Beſchlag

genommen, aber der Eine, im innersten Mark unverdorbene aufrichtig strebsame Mann erkennt das wahre Wesen leichter als der andere, dessen Gesicht sich allmählig an den Anblick der Lüge gewöhnt hat.

Suum cuique, objective Beurtheilung, Jedem das Seine! Das ist das Princip gewesen, welches an Allerhöchster Stelle von jeher kräftig aufrecht erhalten worden und in neuester Zeit dadurch seinen schönsten Sieg gefeiert hat, daß durch die richtige Auswahl der Persönlichkeiten sich bei der Reorganisation der Armee eine Raschheit und Energie entwickelt hat, die andern treuen Dienern des Königs zum Muster dienen kann.

5) **Durch Allerhöchste Bestimmungen über den „Betrieb der Gymnastik", über „die Manoeuvres" u. s. w. sind der Ausbildung der Mannschaft neue Wege gezeichnet,** welche den Zweck haben, die Kraft und Leistungsfähigkeit des einzelnen Mannes zu heben, seine Selbstständigkeit im Gefechte zu vergrößern, die Manoeuvres der Wirklichkeit mehr zu nähern und die sich in dieser Richtung widersprechenden Vorschriften und Ansichten auf Kriegserfahrungen zurückzuführen.

Wie sehr das Princip der **Vereinfachung** und praktischen Anwendbarkeit der Leitfaden zu diesen schätzenswerthen Bestimmungen gegeben hat, werden wir besonders betrachten.

6) **Offiziere sind an die Spitze von Corps und Truppenkörpern gestellt, welche durch Wort und That**

die Erfahrungen der letzten Kriege am prägnanteſten in ſich aufgenommen haben. Vielleicht giebt es keine Armee, welche die Kriegserfahrungen anderer Völker ſo beobachtet und beherzigt wie die preußiſche; gelangen derartige Erfahrungen nun an die Stelle, wo ſie ſich verwirklichen können, ſo müſſen ſolche Maaßregeln ſchon im Frieden Vertrauen zum Führer erwecken.

Ein Hauptvorzug in unſerer neueren Ausbildungsmethode liegt in der Bedeutung, welche wir der Offenſive beilegen; während früher eine Felddienſtübung ohne Aufnahmeſtellungen rückwärts undenkbar war, denkt man heut zu Tage vorzugsweiſe daran, die Friſche einer tüchtigen Offenſive der Truppe zu erhalten.

Ein klares Verſtändniß deſſen, warum es ſich bei einem zukünftigen Kriege mit Frankreich handelt, bleibt einſtweilen die Hauptſache. In dieſer Beziehung können wir nicht einſichtig genug werden. Erſt fehlt dem Menſchen die Einſicht, dann erſt die Entſchloſſenheit, darauf erſt der Muth und ſchließlich natürlich auch das Glück. In erſter Inſtanz hängt unſer Handeln doch von unſerer Erkenntniß ab, ein klarer einfacher Gedanke iſt ſchon eine halbe That. In dieſer Richtung wirken Offiziere, welche die franzöſiſche Armee beobachtet, zu beſtimmten klaren Anſchauungen und Ueberzeugungen gekommen ſind, namentlich alle Franzoſenſcheu verloren haben, und ſich auf der Höhe der tactiſchen Fortſchritte der Zeit befinden; wenn man ſie zugleich an die Spitze eines großen Truppenkörpers ſtellt,

unendlich segensreich ein auf den Geist ihrer Untergebenen, der durch sie von freudiger Zuversicht erfüllt wird. Was hilft der einsichtsvollste Mensch, der tüchtigste Führer, wenn er nicht auf dem Flecke steht, wo seine Kräfte frei spielen können? In einer untergeordneten, ganz unselbstständigen Stellung hat noch Niemand Gelegenheit gehabt, seine Befähigung zu zeigen. Es ist aber gewiß nicht leicht, im Frieden den Weizen unter der Spreu hervorzufinden, deshalb wollen wir um so dankbarer sein, wenn die Vorsehung an höchster Stelle dafür selbst Sorge und Auswahl getroffen hat. **Ein Mann, ein einziger, voller, seinen Ueberzeugungen rücksichtslos lebender, energisch durchgreifender Mann an der Spitze,** und uns ist vielleicht geholfen. Unsere Zeit braucht Männer, die sich lieber für ihre Ueberzeugungen in Stücke hauen lassen, als eine Linie breit von ihnen opfern; die lieber äußerlich in ein Nichts zurücksinken wollen, als im Kampfe gegen Windmühlenflügel, von Friedens-Ehrgeiz getrieben, um zu leben oder um etwas zu werden, zur unrechten Zeit die besten Kräfte einbüßen. Kommt Zeit, kommt Rath, und der kommt mit der That.

7) **Die Institute, welche zur Erhaltung der Armee im Felde dienen, sind an's Licht gezogen und verbessert.** Man warf der Feldtüchtigkeit der preußischen Armee früher vor, daß, obgleich Alles für die erste gute Ausrüstung der Armee geschehe, Weniges für die Erhaltung derselben im Felde in's Werk gesetzt sei. Wochen Cam-

pagne-Leben und sie sei von Allem entblößt; Train und Fuhrwesen, was im Felde so wichtig ist, seien fast gar nicht organisirt, Vorräthe in sehr geringem Maaße vorhanden; Verpflegungs- und Verwaltungs-System mangelhaft, weil es sich größtentheils in der Hand von Civil-Beamten befinde; der Troß der Armee zu groß, die Bagage zu wenig vereinfacht, das Medicinal-Wesen im Verfall; — genug, man hörte die Behauptung, wenn die preußische Armee vier Wochen im Felde stände, dann weiche sie aus Rand und Band. — Dem ist nicht ganz so. Gewehre und Vorräthe sind genug vorhanden; der Train und das Fuhrwesen werden organisirt, so weit die Mittel dazu ausreichen; für die Verwaltung sind tüchtige Offiziere ausersehen und Noncombattanten giebt es nicht mehr in der preußischen Armee. Unsere Militair-Intendantur besteht allerdings nicht, wie in Frankreich, aus der Quintessenz der tüchtigsten Offiziere der Armee, die den Bedürfnissen Rechnung zu tragen wissen; die so viel tactische Kenntniß haben, um richtig beurtheilen zu können, wohin eine Truppe marschirt, wo sie sich schlagen, wo sie ruhen wird; die im Interesse an dem allgemeinen Erfolg beeifert sind, den ermüdeten Truppen die nöthige Erfrischung zu gewähren, die von der Wahrheit durchdrungen sind, daß für den Campagne-Soldaten die **Ruhe** ebenso wichtig sei, wie die **Bewegung**; und daß man mit dem Magen Schlachten gewinnen und Siege ausbeuten kann. Nichts ist gefährlicher, als ein Halbsoldat; dieser Mischlings-

Charakter von Civilist und Militair; eine solche Mestizen-Natur wird nie Herz für den wahren Soldaten haben und ihn im wichtigsten Momente im Stiche lassen.

Es ist auch möglich, daß die Bagage, die sich wie Blei an die Bewegungen der Armee hängt und so leicht verloren geht, bedeutend zu vereinfachen wäre, daß die Pferde der tausend Compagnie-Chefs der Infanterie, die zu ihrer Pflege ebenso viel Leute aus dem Gefechte fortnehmen, da, wenn der Hauptmann absteigt, das Pferd doch nicht wild umherlaufen kann, füglich zurückbleiben könnte; daß der, welcher als Infanterist eines Transportmittels bedarf, besser thäte, zu Hause zu bleiben; daß es praktisch sein würde, Feld-Bäckereien und Schlächtereien schon zu den Manoeuvres in Uebung treten zu lassen, und vor allen Dingen Militair-Aerzte auf fremde Kriegsschauplätze zu schicken, um dort Kriegs-Medizinalwesen, Krankentransportmittel und Feldlazarethwesen zu studiren; aber wir wollen uns freuen, daß die Aufmerksamkei auf diese so wichtigen Punkte gelenkt worden ist, und daß schon so erfolgreiche Schritte darin vorwärts geschehen sind. Namentlich sind in Bezug auf die Ernährung der Leute alljährlich zu den Manoeuvres umfangreiche Versuche angestellt worden. —

8) Die gesammte Infanterie ist mit Zündnadel-Gewehren, die Fusilier-Regimenter werden mit einer ihrer Bestimmung entsprechenden leichteren Waffe, die Artillerie wird (mit Feldpositions- und Tirailleur-)

mit gezogenen Geſchützen und dem kurzen Zwölfpfünder bewaffnet.

Die preußiſchen Grenadiere ſchoſſen unter Friedrich dem Großen etwa dreimal ſo ſchnell wie die öſtreichiſchen; das Verhältniß wird noch ziemlich daſſelbe ſein. Es iſt eine ſchöne Sicherheit für den preußiſchen Soldaten, daß ſein Gewehr ihn nie im Stich läßt. Schnell und ſicher ſchießen zu können, iſt eine ebenſo wichtige Anforderung an die Truppen, als das beſinnungsloſe Darauflosſtürzen mit dem Bajonett im richtigen Momente. Erſteres iſt ſchon in's Werk geſetzt und eine dem Zwecke der verſchiedenen Truppen entſprechende Umgeſtaltung der Waffen in Arbeit, die beſonders darauf Rückſicht zu nehmen ſcheint, daß dem Soldaten die Bedeutung des Bajonetts und die Nothwendigkeit, dem Feinde auf den Leib zu rücken, recht anſchaulich gemacht wird, damit er über das Schießen nicht das Wichtigſte vergeſſe. „Seitengewehr pflanzt auf," iſt eines der ſchönſten Commando's, die wir haben; zur rechten Zeit in der innern und äußern Politik, und auf dem Schlachtfelde geſprochen muß es eine bezaubernde Wirkung haben.

9) **Die Reſerve-Regimenter ſind aus ihrer äußerſten Poſition, aus der Arrière-Garde in die Avant-Garde gekommen, ſie haben dadurch den Befehl erhalten, den Feind mit Kugel und Bajonett anzugreifen.** Die Ungunſt jahrelanger Verhältniſſe iſt dadurch nach dem Geſetze der Gerechtigkeit endlich überwunden, denn der preußiſche

Soldat mag nicht in der Reſerve ſein, das Wort Reſerve iſt ihm verhaßt. Außerdem hatten dieſe Regimenter, welche durch ihre Tüchtigkeit in Führung und Leiſtung die Aufmerkſamkeit theilweiſe auf ſich zogen, nur zwei Bataillone, wurden bei Mobilmachungen ſchlecht behandelt und von den anderen Regimentern etwas über die Achſel angeſehen. Die Sache hat nun ein Ende, das Gleichgewicht iſt vollkommen hergeſtellt.

10) **Dem Mangel an Offizieren ſucht man ſo viel wie möglich abzuhelfen.** Die Offiziere ſind die Intelligenz der Armee, in demſelben Maaße, wie ſie zunehmen, vermehren ſich die Kräfte im Heere. Der gemeine Mann will geleitet werden, er bedarf dazu einer ſtarken unausgeſetzten Leitung. Auch in der Intelligenz darf gewiſſermaßen der Stoff nicht ausgehen, denn mit dem phyſiſchen Muthe iſt es allein nicht gethan.

11) **Die hiſtoriſchen Namen ſind der Armee zurückgegeben; durch ſie iſt ein Stück Geſchichte der Armee und des Volkes wieder in's Leben gerufen; das ſagt Alles.**

12) **Beim Manoeuvriren wird von Oben herab ein großes Gewicht auf die momentane Ausführung plötzlich gegebener Befehle gelegt,** wie es im Felde ſo oft vorkommt, wo das Schickſal der Truppe von der Entſchloſſenheit des Führers oft ganz allein abhängt.

Wenn man bedenkt, wie ſehr der Friede dies ſogenannte „Beſinnen," dieſen Grundfehler aller Deutſchen, be-

günſtigt, und dadurch ein ſchnelles entſchiedenes Handeln unmöglich macht, wie viele Bewegungen bei uns auf Langſamkeit berechnet ſind, ſo daß wir nicht einmal mit Sectionen abſchwenken können, ohne eine halbe Stunde auf der Stelle kurz zu treten, ehe das „Halt“ kommt; wie die Zahl derer, die ſich hinter dem Reglement wie hinter einer Mauer verſtecken, von Jahr zu Jahr im Frieden auf eine Schrecken erregende Weiſe zunimmt, ſo erſcheint dies von Oben begünſtigte und in's Werk geſetzte, aus dem Sattel-Exerziren als ein Gegengift gegen die unnatürliche Langſamkeit und Schwerfälligkeit mancher Bewegungen, und als Mittel, um der verſteckten Unfähigkeit endlich einmal in's Geſicht zu ſehen.

13) **In fortificatoriſcher Beziehung wird eine Umarbeitung des Rayongeſetzes vorbereitet**, ein Geſetz, welches in ſeiner früheren Geſtalt die Entwickelung unſerer größten Handelsſtädte in Feſſeln ſchlug. Das Rayongeſetz, welches jeden Anbau im Vorterrain der Feſtung, jede Ausdehnung der Stadt unmöglich macht, war ein Krebsſchaden der Geſetzgebung. Rayongeſetze helfen nicht, wenn die lebendigen Mauern wanken. Es iſt eine bekannte Kriegserfahrung, daß der eigentliche Feſtungskampf, die eigentliche Wirkung der Feſtung erſt mit dem Glacis anfängt: dort wächſt dem Vertheidiger in den Bäumen ein ganz neues Feſtungswerk, ſchützender als ein ganzer Gürtel detaſchirter Forts. Das bloße Artilleriefeuer hat das Vorterrain nie behaupten können; für Ausfälle der Infanterie

bietet ein mit Häuſern bedecktes Vorterrain mehr Chance des Erfolgs, als ein raſirtes. Zwar müſſen die erſten Häuſercomplexe mindeſtens 250 bis 300 Schritte vom Kamme des Glacis abbleiben; aber warum ſoll denn der Feſtungskrieg nicht vom Feldkriege die Benutzung des Terrains mit Allem, was darauf iſt, die Beunruhigung und Ueberraſchung des Feindes lernen? —

Das Rayongeſetz geſtattet bis auf 1300 Schrit nur Fachwerkgebäude, von dort an ſteinerne; wäre es nicht umgekehrt richtiger? — Und lauter noch wie die militairiſchen ſprechen die national-ökonomiſchen Gründe für Umarbeitung jenes Geſetzes, welches der Bevölkerung ein jährliches Opfer von mindeſtens fünfzig Millionen auferlegt.

14) **In politiſcher Beziehung wird durch eifrige Fürſorge unſerer Armee der moraliſche Nachdruck geſichert, daß Alles, was für die Einheit der Vertheidigung unſeres großen deutſchen Vaterlandes dem Auslande gegenüber geſchehen kann, von unſerer Regierung unermüdlich beim Bundestage beantragt, und ſoweit es ſich thun läßt, außerhalb deſſelben durchgeſetzt wird.**

Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin, die Geſchicklichkeit, den feinen politiſchen Tact zu bewundern, mit dem das preußiſche Abgeordnetenhaus in demſelben Momente, wo die preußiſche Regierung eine mehr einheitliche Führung deutſcher Bundes-Contingente am Bunde beantragte, und nahe daran war, ſich mit Oeſtreich

darüber zu einigen, über die Consolidirung Italiens plaidoyirte und dadurch dieses militairisch enorm wichtige, deutsche Project sofort natürlich scheitern machte; auch recht praktisch.

Die Regierung hat sich indeß nicht irre machen lassen, Conventionen abgeschlossen, die Fortschritte in der Bewaffnung den Bundesstaaten bereitwillig mitgetheilt, um durch größere Einheit im Kommando ein kräftigeres, nachhaltigeres Zusammenwirken der deutschen Armee, im Falle des Krieges, zu ermöglichen. So ist Alles geschehen, um, wenn die Krisis hereinbricht, Preußen zu befähigen, das Außerordentlichste zu leisten. — — —

Manches mag uns betrüben in Hinblick auf unsere inneren und äußeren Verhältnisse, das ist eine schöne und stolze Gewißheit, davon legen die seit einigen Jahren hervorgerufenen großen militairischen Fortschritte lebendiges Zeugniß ab, daß Se. Majestät der König seine Armee lieb hat; daß der soldatische Geist der preußischen Armee instinctiv das Richtige erkennend, alle Bestandtheile aussondern, ausstoßen, alle Einflüsse beseitigen wird, die seinem innersten Wesen zuwider laufen, daß mit der preußischen Fahne auch das königliche Panier hochgehalten werden wird zur Ehre und Rettung des Vaterlandes! Der militairische Geist hat sich als ein heiliges Vermächtniß unserer Vorfahren auf uns vererbt, er wird sich durch sich selbst stets regeneriren und von Neuem beleben, denn es sind eine große Anzahl der edelsten Kräfte in der preu-

ßischen Armee vorhanden. Wenn der Friede sie beseitigt, der Krieg wird sie wach rufen.

Jeder Mensch, jeder Stand, jeder Lebensruf muß sich zugestehen, daß es Seiten in seinem innersten Wesen und in der Richtung seiner Thätigkeit giebt, die er vollständig paralysiren muß, um glücklich und zufrieden leben zu können. Solche eine der Paralysirung fortwährend nöthige Seite des Soldaten und des militairischen Berufes ist der Friede, der entsetzliche Friede, ist die fieberhafte Ungeduld, mit der wir einer Aenderung unserer Verhältnisse entgegen sehen. Will denn der Friede ewig dauern? — Seit mehr als 30 Jahren heißt es jährlich, „jetzt kommt Krieg.“ 1830 sollten wir nach Luxembourg, 1848 nach Frankreich marschiren. Seit den 12 Jahren, welche ich diene, habe ich das preußisch-östreichische Zerwürfniß, den großen orientalischen Krieg und den italienischen Feldzug erlebt, und immer hoffte und harrte die Armee vergebens. Man ist des trocknen Tones satt.

Es ist, als ob auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit der Fluch der Unfruchtbarkeit ruhe. Wir leben allerdings zu Anfang einer ganz neuen politischen Aera und die Menschenrechte, dieser Ursprung aller Constitutionen, sind nicht an einem Tage erwogen, gesichert und entwickelt; allein der Anblick einer sich selbst überstürzenden, an Handlungen so armen, im Aufbau so schwachen Zeit; der Anblick eines durch Selbstüberschätzung und politische Begriffsverwirrung befangenen Volkes, dem die Idee, welche

unſer Jahrhundert beherrſcht, die Idee der eigenen Machtvollkommenheit und Machtfülle zu Kopfe geſtiegen iſt: ein ſolcher Anblick hat immer etwas Unerquickliches! —

Man ſollte unſere für Volksglück ſchwärmenden und nach einem das Volk beglückenden Syſtem ſuchenden Politiker auf's Thierreich verweiſen, um in dem Codex animaliſcher Civiliſation durch die Betrachtung der ſtaatlichen Formen einer auf fortſchreitender Entwickelung baſirten Verfaſſung unſerer Heroen der Thierwelt die Einheit und jene Logik zu finden, welche man in den liberalen Tendenzen der Neuzeit vergebens ſucht. —

Dieſe fruchtloſen Beſtrebungen einer an Wort und Schrift krankhaft reichen Zeit erkennend, habe ich faſt drei Jahre lang von allen militairiſchen Herzensergießungen Abſtand genommen; denn es gehört ein ſtarkes Selbſtgefühl dazu, um in unſererer Zeit den Verſuch, etwas Nützliches ſagen zu wollen, noch einmal zu erneuern. Doch fort mit dieſer Zaghaftigkeit, die nie mein Fehler war, das Coquettiren mit einer unnatürlichen Beſcheidenheit war auch nicht mein Fall. Zur Führung einer rückſichtsloſen und rückhaltloſen Sprache habe ich den Beruf, dem ich ſo viele Jahre angehörte und dem ich ſo Vieles verdanke, zeitweiſe aufgegeben.

Jeder wahrhaft ſtrebſame Menſch kommt in ſeinem Leben einmal an die Stelle, wo er ſagt: „Bis hieher und nicht weiter," wo er mit Luther ausruft: „Hier ſteh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir,

Amen!“ wo er denjenigen, der da behauptet, die Erde stehe still, trotz der Folterpein die Antwort Galiläi's zuruft: „Nein, sie bewegt sich doch!“ wo er in langer, qualvoller Erwägung über die Frage: „Sein oder Nichtsein,“ endlich müde und des trockenen Tones satt geworden, den fruchtlosen Kampf aufgiebt, es vorzieht, in den Schatten und in die Einsamkeit des Friedens zurückzutreten, jeden Friedensehrgeiz, alles äußere Jagen und Treiben aufstutzt, um das „beatus ille, qui procul negotiis“ so lange kauen zu lernen, bis ein reelles Lebensziel uns wieder auf den Kampfplatz ruft. Die Kunst, die sonst nach Außen sich zersplitterte, sie soll nach Innen sich als Mark consolidiren. Meine edelsten Bestrebungen, durch die ich mir in Preußen und Deutschland Ruf erworben habe, kann und will ich nicht aufgeben. Mit Gottes Beistand habe ich es im Frieden dahin gebracht, daß man in Frankreich wenigstens meine Feder fürchtet und Alles, was von mir geschrieben, in der zweiten Auflage schon an der Grenze confiscirt hat, hoffentlich wird sich meine Klinge dereinst auf einem Franzosen-Schädel ebenfalls den gehörigen Respect zu verschaffen wissen. Bis dahin will ich den verführerischen Reizen des kleinen Waldsee widerstehen und sowohl ihm wie dem kleinen Dossow, der mir abschnittweise auf die Seele gebunden worden ist, Adieu sagen! — Mögen sich Andere die Zähne stumpf daran kauen. Die Schablone hat sehr viel für sich, aber auch sehr viel gegen sich. In letzter In-

ſtanz haben wir allerdings auch im Felde immer durch die Schablone, durch dieſen Rigorismus der Unterordnung und der vollſtändigen Hingabe an die Perſon des Führers geſiegt; die Schablone hat ſogar den unleugbaren Vorzug, daß ſie im Frieden den Geiſt der Armee erhalten hat, denn die Armee würde aus ihren Fugen weichen, wenn Jeder ſeine Theorieen zur Geltung bringen dürfte, deren Werth oft ſehr problematiſch iſt; die Armee muß im Gegentheil feſt halten an ihren bewährten Traditionen, und wer ſich dieſen Verhältniſſen nicht gewachſen zeigt, nun gut, der möge die Ehrlichkeit haben, bei Zeiten auszuſcheiden: aber der preußiſche Staat iſt ſtets erſt durch ein Durchbrechen der Schablone, durch den vollendeteſten Ungehorſam gerettet worden. Ich will hier nicht dem Ungehorſam das Wort reden, aber nicht Jeder, welcher der Schablone nicht gewachſen iſt, kann als unbrauchbar bezeichnet werden. Die Maſſe mag gehorchen, aber der Einzelne muß ſich im richtigen Momente zu emancipiren wiſſen, wenn der Erfolg ſeine Kühnheit zu rechtfertigen verſpricht. Solch eine Losſagung im Frieden iſt meine Arbeit. Hätte ein Seydlitz, Schwerin, Blücher, Bülow, York nichts auf ihre eigene Kappe genommen, der preußiſche Staat wäre nicht das geworden, was er jetzt iſt. Sei der Kampf auch noch ſo klein, den meine Feder führt, den Soldaten wird man hoffentlich erkennen.

Wie heißblütig auch die Liebe für die preußiſche Armee in einer wahren Soldaten-Natur ſein mag, dies

Wiederkäuen ein und derſelben Schablone iſt auf die Dauer widerlich. Ich habe das Bewußtſein, daß mit mir ein Soldat abtritt; beſſer er tritt im Frieden ab, als im Felde. Wer ſich in ſeinen Gewohnheiten und Anſchauungen erſt ſchaukelt wie auf einem Baume, der wird auch dereinſt vom Winde zu Boden geſchüttelt. Diejenige Friſche des Geiſtes, welche zum Handeln nothwendig iſt, kann man ſich nur durch eine anſtrengende geiſtige Thätigkeit, durch Naturleben und durch Beobachtung im Felde ſtehender Truppen erhalten; das möge von jetzt an geſchehen. Mögen glücklichere Menſchen, die den Frieden beſſer auszubeuten wiſſen, als ich, welche in ſteter Zufriedenheit mit ſich ſelbſt leben können, keinen Irrthum, keine Unvorſichtigkeit, keine Uebereilung zu bereuen haben, ruhig und ſicher weiter wandeln auf der Bahn erkannter Wahrheiten, ich werde ohne Neid ihr Proſperiren im Frieden betrachten. Der Friede hat uns von einander getrennt, der Krieg wird uns wieder vereinen. Die Kardinaltugend eines Friedensſoldaten iſt die Vorſicht! die habe ich nie beſeſſen. Ich habe den Weg der Prüfungen, den der langjährige Friede einem paſſionirten Soldaten vorſchreibt zwölf Jahre gründlich gewandelt und manchen bitteren Tropfen gekoſtet; ich habe manche Bedienten-Seele und Lakaien-Natur ſteigen und fallen ſehen; aber es iſt mir nicht möglich geworden, jene Glätte eines Aales anzunehmen, die oft nöthig iſt, um ſich durch die Verhältniſſe hindurchzuſchleichen. Ich fühlte mich der Intrigue niemals

gewachſen und ziehe es vor, ihr lieber ſcheinbar zu unterliegen. Wenn man von vorne herein das Prinzip aufſtellt: „wir müſſen ihn hinausdrängen, alle Fehlgriffe, die bei einer lebhaften und unvorſichtigen Natur in Unzahl vorkommen, auf das Schonungsloſeſte geißelnd auffangen; wir wollen nie etwas anerkennen, auch wenn er, in aufrichtiger Bemühung, ſich den Verhältniſſen gewachſen zu zeigen und ſich der Schablone zu accomodiren, Blut ſchwitzt vor Angſt; wir wollen ihn auf den Standpunkt einer „Null“ reduziren; wir wollen, weil er in Mecklenburg zufällig geboren iſt, obgleich ſeine Vorfahren väterlicher und mütterlicherſeits auf preußiſchen Schlachtfeldern ihr Leben ließen, ihn als Ausländer traktiren!“ da mag denn die Kraft nach langem Ringen wohl endlich zuſammenbrechen; und ſo groß, durch das vollſtändige Aufgeben aller früheren Verhältniſſe aus Liebe zur preußiſchen Armee, für die man lebt und webt, die Opfer auch waren, die man freiwillig brachte, lieber Allem entſagen, als jeden Kampf aufgeben und auf allen Einfluß Verzicht leiſten, der uns bis dahin auch außer Reih und Glied möglich geworden iſt. Blücher mußte im Frieden abgehen, war auch ein Mecklenburger und rettete Preußen. „Er kann ſich zum Teufel ſcheeren,“ lautete ſein Abſchied. Hier iſt allerdings die Frage, wer nutzt und wer ſchadet? — Wenn mich der Wind heftig ſchüttelte, war das meine Heftigkeit, wenn ich die verführeriſche und verderbliche Selbſtgefälligkeit, dieſe Wucherpflanze des Friedens, auszujäten, dies

Strohdach aller Schwachköpfe anzustecken suche; um dagegen dem stolzen und männlichen Selbstgefühl das Wort reden zu können, sowohl in der Ausbildungsmethode des Soldaten, als auf dem Uebungs- und Gefechtsplatze, sowohl im Leben, als in der Politik, ist das ein Irrthum, oder eine Lüge? Mir ist keine Wahl gelassen, ich werde durch eine Kraft, der ich keine Gewalt anthun kann, noch vorwärts getrieben, die mich zu Grunde richten würde, wenn ich sie nicht in die richtige Bahn zu lenken strebte. Ihre Bahn ist der Kampf; der Kampf darf in einer ordentlichen Soldaten-Natur — auch im Frieden niemals aufhören. Für reelle Zwecke will ich meinen letzten Blutstropfen hergeben; aber nicht für Hirngespinnste. Mit der Einnahme eines Generalmajors kann man schon eine günstigere Strömung abwarten. Auch der erste Kanonenschuß soll mich nicht aufschrecken; wenn in die Lüge die erste bedeutsame Bresche geschossen ist, wenn die ersten großen Reserven nachrücken, dann soll man mich in den Reihen der preußischen Armee fechtend wiederfinden, bis dahin will ich mir meine Rechtfertigung vorbehalten.

„Im Kleinen, da darfst Du unterliegen, aber im Großen da mußt Du siegen," räth ein russischer Staatsmann. Ich habe allerdings immer im Kampfe mit der ganzen Welt gelebt. Meine besonderen dienstlichen Bestrebungen und Lebensanschauungen, meine Rücksichtslosigkeit im Urtheil, meine Vorliebe für das Alleinsein oder [illegible] Zerstreuung geben tausend Anlaß zu

mißliebigen Stimmungen. Wer in der ſogenannten Kameradſchaft keine Befriedigung findet, muß davon ferne bleiben. Aber ich rufe mit Götz von Berlichingen aus: „Ruhe und Frieden, ich glaub's wohl, den wünſcht ſich jeder Raubvogel, um ſeine Beute in Muße verzehren zu können“ und habe die Ueberzeugung Goethes: „Einem Schufte geht es immer nach Wunſch, denn der lebt in Frieden mit der ganzen Welt.“ Im Frieden zu Grunde gehen, wäre die größte Thorheit. Der Menſch iſt, bei Lichte beſehen, nur eine ſehr einfache Maſchine, die ſich leicht abnutzt und nur eine beſtimmte Leiſtungsfähigkeit hat. Man hat nur einen Körper, aber mehrere Seelen, wie will ich ſie beide jetzt erhalten und pflegen. Gleich Fallſtaff ſoll man auch von mir ſagen können: „Sorge und Kummer ſchwellen ihm den Bauch auf.“ Die geiſtige Geſundheit iſt auch etwas werth; für's Feld braucht man Nichts, ſagt Clauſewitz, als einen friſchen Geiſt und geſunden Körper, denn darin findet ſich ſtets der Muth, die Ausdauer und Entſchloſſenheit von ſelbſt. Wie wollen wir grünen, wenn der Frühling kommt! Mit müdem Geiſte und welkem Körper kann man nicht in's Gefecht rücken. Wer ein paſſionirter Soldat bleiben will, darf nicht zu viel ſogenannten praktiſchen Dienſt thun. Was verſteht man denn in der Regel unter einem praktiſchen Offizier? — Einen ſolchen, der nie Anſtoß giebt, der in der Schule der Vorſicht groß erzogen, gegen keine Form verſtößt, keiner Beſtimmung zuwiderhandelt. „Ein Mann

gemessen und kalt, findet Achtung, findet Gehalt.“ Ein solches System mag eine vorzügliche Uebung in der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung sein, selbstständige Charaktere können sich aber ihm nur bis zu einem gewissen Grade unterwerfen. Das, was der Dienst uns in dieser Richtung zu nützen im Stande ist, läßt sich in zwölf Jahren schon erschöpfen. „Wissen Sie denn nicht, daß wir das Prinzip der Verdu . . . . g haben,“ sagte ein hoher Offizier zu mir; „ohne Formen kann die Armee im Frieden allerdings nicht existiren; der Geist würde sie auseinandertreiben,“ antwortete ich, und ich mußte ihm Recht geben, daß, wenn alle Uebungen darauf hinausliefen, in dem Soldaten den Sinn der Selbstständigkeit und des Handelns zu entwickeln, zu dem der Preuße von Natur schon so viel Anlage hat, die Armee zum Nachtheile des Ganzen, den Staat zu einem Kriege mit dem Auslande vielleicht zwingen würde; aber täglich acht Stunden im Verdu . . . . gsdienst, zur polizeilichen Aufsicht, oder zur Instruktion nach dem kleinen Dossow, abschnittsweise, oder zum Laufen im Sande benutzt zu werden, sind gewaltige Abkühlungsmittel, dachte ich leise. „Glauben Sie mir, sagte ein wohlwollender Kamerad, wenn Sie in Preußen Ihr Glück machen wollen, müssen Sie gewissenhaft nach der Schablone arbeiten lernen.“ Gewissen haben, und nach nach der Schablone arbeiten, dachte ich, sind zwei einander widersprechende Begriffe; Pedanten leisten allerdings im Frieden am meisten und halten sich am längsten; aber

noch niemals iſt aus dem Frieden ein Feldſoldat hervorgegangen. — Wer ſeinen auserexerzirten Leuten zum Frühſtück täglich zwei Stunden „Griffe machen“ vorſetzt, ſie drei bis vier Stunden zu Tode langweilt, ohne Zweck und Ziel, mag auf der Höhe der Schablone ſtehen, aber iſt nicht mein Mann. Exerziren heißt Disciplíniren durch Individualiſiren, war meine die äußerſte Befremdung ſeinerſeits hervorrufende Antwort.

Im Frieden ganz friedlich werden, jeden Kampf aufgeben, wäre die zweitgrößte und eines Soldaten unwürdigſte Thorheit. Mit dem Streben für Recht und Wahrheit hört auch der chriſtliche Werth eines Menſchen auf. In einer ſtrebloſen Natur, die für Nichts kämpft, für Nichts etwas wagt, wird Alles matt und farblos. Der wahre Muth iſt wie der wahre Glaube, voller Zuverſicht und voller Freudigkeit. Dieſe freudige Gewißheit, daß es dereinſt anders werden, und daß mich jene Zeit noch friſch und kräftig antreffen wird, begleitet mich in meine Einſamkeit.

Will man in den Streit ziehen, muß man wiſſen, welche Kräfte man dazu aufbieten kann und nicht für die halbe Wahrheit, die ſich demüthig Gehör erbettelt, bin ich geſonnen, meinen Friedens-Beruf aufzugeben und die Lanze einzulegen.

Meine Arbeit ſei ein Kampf ſchon in ihrer erſten Zeile, ein Gefecht für meine Ueberzeugung, ein kleiner Streifzug gegen das unausgeſetzt thätige und große

Heer unverwüſtlicher Vorurtheile. Wenn ich den Muth habe zu glauben, daß ich an den Entſcheidungskämpfen unſeres großen, ſchönen deutſchen Vaterlandes auch dereinſt meinen Antheil haben werde; ſo mag ſich denn meine kleine Kraft ſchon im Frieden auf dies hohe Ziel hinlenken, ſo mag denn meine kleine Arbeit, als ein Athemzug meiner innerſten Ueberzeugung und als ein freies Stück Menſchenleben ſich in die Welt hinauswagen.

Wir haben 1806 zwar den Zopf verloren, aber der Stummel iſt ſitzen geblieben, und im langen Frieden wieder etwas gewachſen. Es wird blutige Arbeit koſten, um ihn mit der Wurzel auszuſchneiden. Möchten meine Abſchiedsworte an die Kameraden, welche ich im Vorworte und in den nachfolgenden militairiſchen Aufſätzen niederlege, jenem Friedensgewächs zugleich die Leichenrede halten. Friede bleibt Friede und iſt das Gegentheil vom Kriege. Trotz der Ungunſt dieſes langen Friedens wird die preußiſche Armee mit andern Kräften, mit einem andern Geiſte in's Gefecht rücken, ſie wird dieſe unausbleiblichen Folgen der Friedensverhältniſſe viel ſchneller überwinden können als damals, denn ſie iſt eine ganz andere. Ueberall iſt in der Armee eine Regſamkeit, ein Streben nach vorwärts, ein Feuereifer bemerkbar, der ſonſt in der Regel erſt in Folge eines blutigen Krieges einzutreten pflegt. Die Infanterie macht Attaquen im Laufſchritt, pflanzt das Seitengewehr mit Paſſion auf, Infanterie-Capitains bilden aus Intereſſe

für das allgemeine Beste Cavallerie-Unteroffiziere in der Gymnastik aus, Cavallerie-Regimenter schwimmen à la Edelsheim durch Flüsse, exerziren mit der Lanze im Stangenholz und nun vollends unsere Artillerie, welche sich in den letzten Jahren europäischen Ruf erworben und sich gewissermaßen zu einer Hochschule für alle anderen deutsche Artillerieen emporgeschwungen hat; möchte es ihr gelingen, ehe der Feind uns überrascht, in ihrem System zum Abschluß zu kommen! — — —

Wohin man auch blicken mag, überall erkennt man, daß die **neue** Seele, welche mit erhöhter Lebenskraft den großen Körper der Armee durchdringt, und die ihm unter dem heilenden Einfluß des großen italienischen Krieges eingehaucht worden ist: einen höheren ja Allerhöchsten Ursprung hat.

Als dankbarer Soldat können wir zum Schluß des politischen Vorwortes nicht umhin, die bescheidenen Verse, welche wir am Morgen des Krönungstages, der uns von dem wegen Widerspruchsgeist zudiktirten Arrest **amnestirte**, gedichtet haben, und die eigentlich an unsern Fenstern als Transparent flammen sollten, **hier** nachträglich folgen zu lassen:

Zum 18. October 1861.

Der Du die Krone trägst
Bewahre sie,
Der Du die Liebe hegst,
O! schwanke nie.

Der Du im Glauben stehst
Halt fest an ihm;
Der Du im Rechten gehst,
O! bleibe kühn.

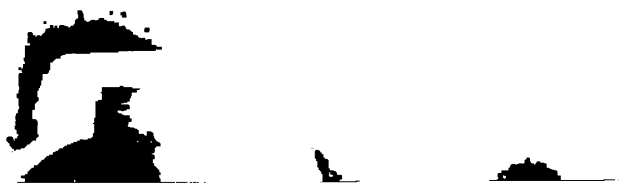
Der Du das Auge klar,
In trüber Zeit,
Entgangen der Gefahr,
Sei stets bereit!

Der Du den Arm so stark,
Ein hehrer Mann,
Sei deutschen Volkes Mark,
Wer fürchtet dann?

Der Du in Angst und Noth
Ein leuchtend Bild,
Wir gehn bis in den Tod,
Trägst Du den Schild!

Geschrieben Berlin, im März 1862.

Hubbt von Hafften.



I.

Turnen und Gymnastik.

„Laßt uns hinaus nun gehn, und dort Kampfspiele versuchen,
Aller Art, daß der Fremdling verkünde seinen Geliebten,
Wenn er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Als Faustkämpfer und Ringer, und fertig im Sprung und im Wettlauf." —
„Denn kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch lebet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Hand ihn erstrebet.

Homer's Odyss. VIII., 100 u. 147.

Dieselbe Regsamkeit, welche in den Uebungen der Armee nicht zu verkennen ist, hat sich auch der Militair-Literatur bemächtigt. Abgesehen von den vielen reglementarischen Bestimmungen der letzten Jahre sehen wir das Militair-Wochenblatt mit Beiheften hervortreten, die militairischen Blätter wöchentlich erscheinen, und eine Unzahl sich bekämpfender Schriften über Turnen und Gymnastik auf dem Markte herumlaufen. Diesen Schriften gegenüber einen rein objectiven Standpunkt einzunehmen ist um so schwieriger, als aus ihrem Feldgeschrei ob schwedisch oder deutsch eine so blinde Abneigung gegen einander sich kund giebt, daß wenig Hoffnung auf Versöhnung der beiden feindlichen Lager zu sein scheint. Kehren wir daher Anfangs einen Augenblick zu der Quelle zurück, aus der sie beide schöpfen, zu dem Volke, welches schon in der Wiege das Gehör des Gesanges, der Harmonie, des körperlichen und gei-

ſtigen Ebenmaßes, der plaſtiſchen Vollkommenheit erhielt: zu dem genialen Naturvolke der Griechen. Wie in den mutiſchen Wettſtreiten die Redner, Geſchichtsſchreiber und Dichter um die Anerkennung ihrer Zeitgenoſſen kämpften, ſo förderten die gymnaſtiſchen Wettkämpfe die Schlagfertigkeit der Nation, durch die Verherrlichung der Kraft.

Durch dieſe heiligen olympiſchen, phytiſchen, nemeiſchen und iſthmiſchen Spiele, welche alle Männer des großen Hellenen Volkes zuſammenriefen, ward das Bewußtſein nationaler Einheit unauslöſchbar in die Seele der Kämpfenden hineingegraben und gleichzeitig der Werth der nationalen Erziehungsmittel geprüft. Der Hellene wollte von einer einſeitigen intellectuellen Entwickelung des Menſchen Nichts wiſſen, in ſeinem Streben nach Harmonie gab er ihr das Gegengewicht der Gymnaſtik, und indem er die Lehrer derſelben in den Staatsdienſt nahm, erklärte er, er wolle Denk- und Muskelkraft gleichzeitig üben, und er halte den Unterricht in der kriegeriſchen Kraft, Gewandtheit und Abhärtung für ebenſo wichtig, wie die Uebungen im Muth, in der Geiſtesgegenwart, und wie namentlich die Prüfungen in der Gefahr, welche ſich durch menſchliche Kraft beſeitigen läßt. Das Springen, ſelbſt Anhöhen hinauf und herunter, ſogar mit Gewichten in den Händen, das Rennen auf der in der Regel 125 Schritt langen Laufbahn, Stadion genannt, das Diskoswerfen, das Schleudern von metallenen Scheiben oder mit Steinen nach beſtimmten Zielen, das Wurfſpießwerfen, das Ringen und der Fauſtkampf, deren Vereinigung zu einer Kampfübung Pankration genannt wurde überhaupt alle Uebungen, welche der Grieche unter Gymnaſtik, Agoniſtik und Athletik verſtand, gaben ihm das Bewußtſein jener Tüchtigkeit, welche der Römer mit den Worten anerkennt,

die er dem sterbenden Krieger bei Termophylä in den Mund legte:

„Dic, hospe, Spartae nos hic vidisse jacentes
Dum patriae sanctis legibus obsequimur!“

Die freie Natur und der menschliche Körper blieben die großen Turngeräthe, an welchem sich die nationale Kraft der Griechen offenbarte, und indem sie die Schönheit der Gestalten entwickelte und den Künstlern ihre Muster schaffte, lieferte sie in den Perserkriegen zugleich den praktischen Beweis, was das kleinste Volk zu leisten vermag, welches neben dem Streben nach sittlicher Veredlung, die Hetanbildung männlicher Kraft in den Vordergrund aller Volkserziehung stellt.

Bei den welterobernden Römern gehörte die Gymnastik zu den unfreien Künsten (artes illeberales), sie wurde nicht wie bei den Griechen allgemein und pädagogisch betrieben, gestaltete sich nicht wie dort zu öffentlichen Nationalspielen, sondern wie Flavius Vegetius uns in seinen fünf Büchern über das Kriegswesen der Römer lehrt, trat sie fast ausschließlich in den Dienst der Armee und wurde, wie heute bei uns, zu einem bloßen Hilfsmittel zur Erlangung militairischer Fähigkeiten degradirt. Der römische Jüngling, welcher Held und Staatsmann werden wollte, übte sich auf dem Marsfelde in den Waffen, und in der vorüberströmenden Tiber im Schwimmen. Bei den gymnastischen Wettstreiten, bei dem Spiele der Trojaner, ein Scheingefecht, welches junge Leute von Adel zu Pferde hielten, bei dem Gefecht wilder Thiere, den Seegefechten und Gladiatorenspielen, die im Circus maximus abgehalten wurden, war nicht mehr die freie Natur die Schaubühne und das Volk die handelnde Person; sondern wie bei den sogenannten dramatischen Spielen (Komödien, Tragödien und Pantomimen) das römische

Volk das Publikum bildete, so war es auch bei den gymnastischen blos als Zuschauer vertreten. Von Staatswegen hielt man es für nöthig, dem Römer das Bild eines ächten Kriegers von Zeit zu Zeit lebensfrisch vor Augen zu führen, um das Volk an den Anblick des Blutvergießens zu gewöhnen. Die Gymnastik war deshalb dem römischen Volke niemals so recht in Fleisch und Blut übergegangen. Wie die Wettkämpfe des Olymp, die Gladiatorenkämpfe in Rom, die ritterlichen Turniere im Mittelalter, die deutschen Fechterschulen mit ihren kaiserlichen Privilegien im 16. und 17. Jahrhundert, wie noch im vorigen Jahrhundert der Schwerttanz der Dithmarsen Festspiel und Vorschule zum wirklichen Kriege gleichzeitig darstellten: so ist auch unser Jahrhundert wieder von dem antiken Gedanken bewegt worden, die Gymnastik der Hellenen in veredelter Gestalt auf deutschem Boden zu verpflanzen, sie zu einem nationalen Erziehungsmittel zu erheben, durch sie die Schlagfertigkeit des Volkes zu begründen, und ihr die öffentliche Theilnahme zu sichern. Ja, es **tagt** überall in Deutschland. Wir haben Handelstage, Juristentage, Turntage und auch einen Bundestag sich bilden sehen, in dem es leider nicht tagt, sondern nachtet, möge er sich bald vertagen auf Nimmerwiedersehen! — Nie hat sich ein Volk ein solches testimonium paupertatis ausgestellt, wie wir Deutschen durch unseren Bundestag, der in Impotenz-Erklärungen seine einzige Größe sucht; ein Balancirsystem, welches das ganze Volk bald ganz aus der Balance bringen wird. Doch kommt Zeit, kommt Rath, einstweilen kehren wir zu jenen Männern von praktischem Blicke zurück, welche wie **Luther, Montaigne, Locke, Rousseau, Pestalozzi, Vieth, Guts Muths** und **Jahn** auf eine Kräftigung der Jugend hinarbeitend, kühn den Satz aussprachen: daß nur in einem gesunden Leibe auch eine gesunde

Seele wohnen könne; Männer, welche den Geist von der Sklaverei des Körpers frei machen wollten, und für diesen unsterblichen Kampf ihr Leben einsetzten. Guts Muth's sagt in seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" über das Entstehen der Gymnastik in neuerer Zeit: „Ungeachtet der kräftigen Meister, die aus der altgriechischen Inselwelt herüberleuchteten, ging deutsche Erziehung nur auf Geistesbildung. Auch nicht eine Anstalt kannte Leibesübung; nur auf das Tanzen wies man gerne hin. — Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des Alterthums herausgrub, was eigenes Nachdenken mich lehrte, wurde zu Tage gefördert. — Mein Bestreben bleibt eine vernunftgemäße, allseitige Menschenerziehung zu verwirklichen und Gesundheit und Wissenschaft, Empfindsamkeit und Nervenkraft mit einander zu verbinden. Gymnastik sei für uns Arbeit im Gewande jugendlicher Freude. — Wenn das Physische und Geistige im Menschen nur Eins macht, wenn beider Schicksale unzertrennlich zusammen hängen, so muß auch beider Bildung in Harmonie miteinander stehn." — Bei allen deutschen großen Turnlehrern, wie Veith, Guths Muth's und Jahn, erkennt man das hohe Bestreben, diesen Zusammenhang in der Entwickelung von Körper und Geist zur Vollendung zu bringen, freilich mitunter auf Kosten des Körpers oder der Gründlichkeit. Das deutsche Turnen sprang zu einer Zeit hervor, wo Deutschlands Geist, durch Fremdherrschaft darniedergedrückt, sich wieder erhob, und sich auch äußerlich in einer größeren Rührigkeit des Körpers zu erkennen gab. Mit dem Aufschwung des Geistes kam gleichzeitig der Aufschwung des Körpers. Es war ein Drängen und Treiben, eine wilde Gährung, ein Frühlingsknospen der menschlichen Natur, welche mit der Wieder[illegible]

Kräfte die Wiedergeburt unſeres Vaterlandes zur Folge hatte. Fichte hielt ſeine Reden an die deutſche Nation, Schleiermacher reinigte die religiöſen Anſchauungen, Stein gab dem Staatsleben die Geſundheit zurück, Goethe verbreitete im Leſſing'ſchen Sinne die Geſetze der Humanität, das Geiſterlicht der Aufklärung; und **Otto Jahn** machte das deutſche Turnen zu einem Mittel, um die innere Kraft des jungen deutſchen Volkes auch äußerlich an's Licht zu fördern, und um den Körper und den Geiſt für den erneuerten Kampf zu beleben. Auf dem Marſche zum Turnplatz wurden neben militairiſchen Exerzitien deutſche **Volks-** und **Kriegslieder** geſungen, der Turnplatz ſelbſt in einen Tummelplatz deutſcher Kraft umgeſchaffen, und der Unterricht mit Wett- und Kampfſpielen beſchloſſen. — Nachdem ſich, nach der Beendigung der Freiheitskriege, das tumultariſche Treiben auf den deutſchen Turnplätzen etwas verloren hatte, und da der Zweck des Turnens, die Befreiung des gemeinſamen Vaterlandes, gelungen war, ſich nun alsbald die feuchte deutſche Philoſophie wie Nebelthau auf die körperliche Regſamkeit zu legen anfing, um Politik zu treiben, Turnvereine in politiſche Zünfte umzuwandeln: ſo nahm man natürlich im kälteren Norden, wo dieſer Eifer für deutſches Turnen ſich ſchneller abgekühlt hatte wie bei uns, keinen Anſtand, das deutſche Turnen einer gründlichen Kritik zu unterwerfen, und dort im Norden, wo von einer vorſichtigen Behandlung des Körpers die Geſundheit des ganzen Menſchen abhängiger iſt wie bei uns, namentlich die phyſiſche Seite des deutſchen Turnens dem mediciniſchen Gutachten beſonders zu überantworten. Es war als ein großer Gewinn für uns Deutſche zu erkennen, daß wir in Schweden auf das Geſetzloſe, Aufgeregte, Wilde, Unbändige, Deſtructive des deutſchen Turnens, wie es jene gewaltige Zeit nicht anders hervor-

bringen konnte, aufmerksam gemacht wurden; daß man die vielen Arm- und Beinbrüche, das Politisiren auf deutschen Turnplätzen unmotivirt fand, und sich die Frage auch bei uns vorlegen lernte: läßt sich denn dem Körper nicht auch ohne Gefahr für die Gesundheit dieselbe Kraft und Ausbildung verleihen? Es ließ sich die Richtigkeit des Fundamental-Satzes der rationellen Gymnastik, „den menschlichen Leib nicht als einen bloßen Gelenkbau, sondern als seelenhaften Organismus aufzufassen, um eine den **inneren** Gesetzen dieses Organismus, eine seinen **äußeren** Lebensbedingungen entsprechende Systematik aufzustellen“ nicht von der Hand weisen; aber für die **Verwerfung** der aus dieser **Wahrheit** gezogenen Consequenzen hat sich indessen das **deutsche** Volk fast einstimmig erhoben. Die stark nach Medizin riechende **schwedische** Heil-Gymnastik, welche die Lahmen gehend und die Blinden sehend machen sollte, gewissermaßen nur für Kranke brauchbar, oder um Gesunden fortdauernd eine regelmäßige **Leibesöffnung** zu verschaffen, widerte den deutschen Geist an. Stellte das deutsche Turnen das geistige Wohl höher als die physische Gesundheit, so wandte das **schwedische** sich der sorgfältigen, vorsichtigen Pflege des göttlichen Leibes fast ausschließlich zu, und wollte durch körperliche Gesundheit auf die geistige reagiren. „Für Kranke mag das richtig sein, was thut ihr für die Gesunden? Eure Systematik macht sie elend,“ antwortete man von hier; und drüben erscholl die Rückäußerung: „auch die Gesunden können, durch Belebung ihrer organischen Thätigkeit noch **gesunder** und harmonischer ausgebildet werden.“ Professor Richter entgegnete darauf: „Wir unsererseits, wenn uns die Wahl gestellt würde, auf unsere Turnplätze mit ihren erfrischenden, frei und kraftvoll machenden Frei- und Geräthübungen, ihren **geistweckenden** und **aufheiternden** Gemeinübungen zu verzichten,

und dafür **ſchwediſche** Kurſäle mit lediglich duplicirten und paſſiven Uebungen einzutauſchen: ſo würden wir im **Intereſſe der kranken Menſchheit ſelbſt** den Tauſch ablehnen und es vorziehen, auf dem bisherigen Wege nach und nach das Turnen mittels ärztlichen Einfluſſes immer vollkommener auszubilden.“ Dennoch entſchloß ſich Preußen eine beſondere militairiſche Miſſion nach Schweden zu ſchicken, weil die ſichtlichen Erfolge, welche die dortige Gymnaſtik ohne Unterſchied auf die Maſſe erreichten, Erfolge, die ſich ſchon nach drei Monaten bei den Recruten in der Armee zu erkennen gaben, die Frage von Neuem aufkommen ließ: iſt für das Heer das ſchwediſche Turnen nicht praktiſcher als das deutſche, denn in der Armee kommt es nicht ſo ſehr darauf an, daß Einzelne körperlich etwas Beſonderes leiſten, ſondern vielmehr darauf, daß wir ſie Alle durch Dick und Dünn mitſchleppen, und daß ſie Alle wenigſtens körperlich eine gleiche Gewandtheit und Ausdauer erreichen. Die Einfachheit der Geräthe und Uebungen, das ſorgfältige Vermeiden aller gefährlichen Kunſtſtücke, die an ſich keinen phyſiſchen Nutzen haben, das **Syſtem** ſelbſt, welches auf einer genauen Kenntniß des menſchlichen Körpers beruhte, waren wohl der beſonderen Beachtung werthvolle Gegenſtände. Sie trugen denn auch in dem Geiſte unſerer Commiſſion bald einen derartigen Sieg davon, daß ſich die Anerkennung jenes **rationellen** Syſtems bis zur perſönlichen Bewunderung des großen ſchwediſchen Gymnaſiarchen Herrn P. H. Ling hinaufgipfelte, die in einer Reihenfolge von Schriften, welche aus dem Haupte der Commiſſion entſprungen ſind, ihren warmen Ausdruck fand, und über alles vaterländiſche Turnen als eine brodloſe Kunſt, als eine Fertigkeit der Athleten, die ſich zur ſchwediſchen Gymnaſtik verhalte, wie **Schein** zum **Sein**, unbarmherzig den **Stab** brach. Leider hat dies kraſſe Losſagen

vom heimathlichen Boden, dies Exklusive, Absprechende und Unversöhnliche, allen redlichen deutschen Bemühungen gegenüber, in einer **Central-Turnanstalt** seinen alleinigen Ausdruck und seinen **offiziellen** Nachdruck gefunden, welche ohne das Gegengewicht der deutschen Turnvereine für die Sache selbst, die schlimmsten Folgen hätte haben können. Wie wenig die dort gelehrte Systemreiterei der Armee selbst behagte, geht aus ihrer **gänzlichen Resultatlosigkeit für die Reihen derselben** in den ersten zehn Jahren des Bestehens jener Anstalt hervor. Obgleich dort jährlich eine solche Anzahl Lehrer ausgebildet wurden, daß die Gymnastik in allen Regimentern hätte Wurzel schlagen können, mußte über ein Jahrzehnt verstreichen, bis durch Allerhöchsten Nachdruck und durch das Interesse höherer Offiziere, die Zweifel gegen jenes pädagogisch, orthopädische Institut endlich scheinbar überwunden und die Einführung dieser Gymnastik in der Armee wirklich durchgesetzt worden ist. Doch nicht das kalte Wasser rationeller Besonnenheit und Systematik war es, was die Armee vor der ehemaligen schwedischen **Heil-Gymnastik** bis dahin abschreckte, ihr bescheidener Charakter, welcher die Eleven leise sprechen, auf Tanzschuhen gehen, vorsichtig handeln, jede Ostentation verschmähen und trotzdem volle Körperkraft bilden läßt, hätte sie im Gegentheil wohl manchem einflußreichen Vorgesetzten empfehlenswerth machen können; **nein** sie widerstrebte bis dahin der gesunden deutschen Natur und wird ihr ewig als **solche** widerstreben, d. h. ohne Resultat im Großen und Ganzen bleiben, wenngleich ihr ein gewisser, sogar heilsamer Einfluß auf das ursprünglich deutsche Turnen nicht vorenthalten werden kann, der sich bis zu der Zeit ihrer Vereinigung zu einer fast vollkommenen Gleichberechtigung steigern wird.

Wenn der Berliner Turntag die schwedische Gymnastik

für verwerflich erklärt hat, in ihr weiter Nichts wie Anatomie und Physiologie, so wie eine Verkümmerung der ganzen Angelegenheit erblickt, wenn der Kölner Turnverein an der Spitze aller deutschen Turnvereine unter dem 6. Febr. 1861 den Entschluß faßte, bei der preußischen Landesvertretung zu petitioniren, daß die bisher in der Königl. Central-Turnanstalt gelehrte schwedische Gymnastik nicht mehr als maßgebend betrachtet und statt ihrer das **deutsche** Turnen in genannter Anstalt eingeführt werde: so ist es wohl in Anbetracht des beregten Gegenstandes angemessen, eine genauere Motivirung solcher Anträge zu verlangen.

Zunächst steht fest, daß der Vorzug einer wissenschaftlichen Begründung wie Rothstein's Gymnastik nach Ling sie erstrebt, die der Natur des menschlichen Körpers entspricht, **durchaus** nicht länger zu entbehren ist. Die **Willkühr** muß überall durch die **Wissenschaft** beschränkt werden. Das Streben nach einem System antiker Durchbildung des menschlichen Körpers, bereichert durch die Kenntniß der Thätigkeit seiner Organe, veranlaßt auch **Rothstein** seine Gymnastik in Pädagogische, Wehr-, Aesthetische-, ja vielleicht auch Ethische zerfallen zu lassen. Es giebt wohl kein System, welches so durchdacht, in seinem rein **theoretischen** Theile dem menschlichen Körper so genau angepaßt ist, wie das Rothsteinsche; schade, daß der Verfasser das Beste im Menschen vergessen hat, **seine Seele.** Nach dem Rothstein'schen System wird jedes einzelne Organ, jedes einzelne Glied und in jedem Gliede jeder einzelne Nerv nach vorher am grünen Tisch bestimmten Uebungszetteln gründlich durchgebildet, so daß etwa nach drei Jahren jeder einzelne Nerv, dessen Uebung täglich an die Reihe kommt, auf Vollkommenheit Anspruch machen kann, und daß, was der eine Nerv zu viel hat, einem andern, der zu wenig hat, gewissenhaft mit-

getheilt worden, die harmonische Durchbildung, das gesunde Functioniren aller Organe so weit gelungen ist, daß jeder Schwächliche vollkommen gekräftigt, jeder physisch Befähigte wo möglich als Riese die Anstalt verläßt. Zum großen Nachtheil des Systems und Bedauern des Unterrichts-Dirigenten können die wunderbaren Wirkungen, welche sich schon nach einigen Monaten der Uebung im Körper des Lernenden mit dem Zollmaaßstab meßbar herausstellen, nie bis zum Abschluß dem Publikum vorgeführt werden, da die Armee ihre Offiziere nicht Jahre lang entbehren kann, und das System leider in in sechs, mitunter sogar in drei Monaten immer über's Knie gebrochen werden muß. Um die drei Steckenpferde, auf denen der Professor in Uniform herumreitet, und die sich **rationell, correct** und **harmonisch** nennen, dem Leser vorzuführen, sei es erlaubt, das Glaubensbekenntniß, die allgemeinen Betriebsregeln der Anstalt, welche durch einen ihrer Lehrer noch **präcisirt** und in's Militairische **übersetzt** worden sind, und die gewissermaßen die Seele des Unterrichts bilden, dem Wortlaute nach anzuführen.

Allgemeine Betriebsregel zu den Uebungs-Tabellen für den systematischen Betrieb der Militair-Gymnastik:

1) Man thut gut, jede Uebungsstunde mit **einer Gruppe Freiübungen** zu beginnen und mit einer solchen zu schließen.

2) Der Abtheilungslehrer hat sich aus der betreffenden Uebungs-Tabelle **Wochenzettel zu extrahiren**, in welchen die Uebungen stetig von einfachen zu zusammengesetzten, von leichten zu schweren fortschreiten und in denen alle angeführten Geräthe möglichst berücksichtigt sind.

3) Der Hauptaccent ist stets auf die **Qualität der Bewegungen** (d. h. **die Form und Correctheit** 2c.) zu legen, nicht auf das Quantitative derselben.

4) Jede Ueberspannung der Kräfte schadet, daher muß der Lehrer der Erschöpfung des Schülers durch eine vernunftgemäße Reihenfolge und Abwechselung in den Uebungsgeräthen und Uebungen vorzubeugen suchen, und nicht in den Fehler verfallen, einzelne Uebungsarten besonders zu kultiviren.

5) Die **harmonische** Ausbildung ist der Zweck aller gymnastischen Uebungen, hieraus folgt, daß in jeder Uebungsstunde alle **Körpertheile und Organe** ebenmäßig in Anspruch genommen werden müssen.

6) Nach besonders **heftigen und angreifenden Uebungen,** z. B. nach Laufübungen ist behufs Ausgleichung der Körperkräfte und Beruhigung der Organe eine **Gruppe Freiübungen** sehr zu empfehlen.

7) Der Lehrer ist zur genauen und oftmaligen Untersuchung der Geräthe verpflichtet.

8) Der Lehrer hat anfangs den Uebenden allein, oder mit Hülfe eines Anderen zu **halten**, oder bei Gelegenheiten sich so zu stellen, daß er jederzeit **helfen** und **unterstützen** kann.

9) Keine Uebung darf **ohne Beaufsichtigung** des Lehrers gemacht werden.

10) Die Leibes- und Gesundheitsbeschaffenheit der Leute muß **dem Lehrer bekannt** sein, und sind **danach** die Anforderungen zu **modifiziren.**

11) Unmittelbar nach einer eingenommenen Mahlzeit sind anstrengende körperliche Uebungen, namentlich Lauf- und Rüstübungen **schädlich** und daher zu vermeiden.

12) Da die Laufübungen angreifend sind für die Brust, so sind sie **vorsichtig** und **stufenweise** zu üben. Nach anstrengendem Lauf zur Abkühlung, einfacher Gang. Bei Ost- und Nordostwind sind die Laufübungen im Freien besser zu unterlassen.

13) Bei den Springübungen ist namentlich anfangs für **feste Absprungs- und weiche** Niedersprungsstellen zu sorgen.

14) Unter **einem** Lehrer oder kundigen Lehrergehülfen darf die Zahl einer Abtheilung Uebenden **10 bis 12 Mann** nicht überschreiten.

15) Mit den Rekruten sind in den ersten 3 bis 4 Tagen nur Freiübungen zu machen.

16) Die **militairische Ordnung** darf bei den Uebungen **nie** verloren gehen.

Obgleich das deutsche Turnen alle diese Regeln ohne Weiteres annehmen und beherzigen könnte: muß man ihnen doch zum Vorwurf machen, daß sie den Menschen vorzugsweise als **Körper**, nicht in seiner **Totalität** als **Mensch** behandeln. Nach diesen Regeln liegt die Seele des Menschen im Magen. Auf jeder Seite steht zwischen den Zeilen wenigstens dreimal das Wort **Vorsicht! Was, Vorsicht für den Soldaten**; wer nicht wagt, gewinnt nicht. Vorsicht ist die niedrigste aller geistigen Kräfte, wie die Phrenologie uns lehrt, sie kann durch Beobachtungsgabe, Schluß- und Vergleichungsvermögen ersetzt werden.

Allerdings **Vorsicht**, um den Lernenden nicht abzuschrecken, so lange, bis er das **Commisbrod der Kräfte**, durch **reelle** Uebungen erworben hat, bei deren Durchführung gar nicht **correct** und **vorsichtig** genug zu Werke gegangen werden kann; aber dann **vorwärts**, und nochmals **vorwärts!** — Der Wetteifer, dies heilige Feuer, worin der Wille und die Kraft des Menschen geläutert wird, diese sittliche Ausbeute des in der Brust des Menschen steckenden Neides auf die Kräfte und Leistungen Anderer muß bei einem Unterricht, dessen Zweck und Ziel die Heranbildung und **harmonische** Entwickelung **aller** menschlichen Kräfte ist, fortwährend seine **Funken** hergeben.

Im Felde gehn auch nur einige Ausgezeichnete **voran**, die durch ihre Kühnheit **belebend** die Andern nach ſich **ziehn**, die große Mehrzahl wird ſtets mittelmäßig bleiben, und eines ſtark in die Augen ſpringenden Beiſpiels bedürfen. Je dummer der Menſch iſt, je mächtiger muß das Beiſpiel ihm **imponiren**. Der Vorbilder, dieſer Zündſtoffe des Wetteifers können wir nirgends entbehren. Der Wetteifer iſt die einzige Triebfeder, um alle Menſchen in ihrer phyſiſchen Leiſtungsfähigkeit zu einer möglichſt gleichen Höhe zu bringen. Eine **abſolute** Gleichheit iſt einmal auf dieſer Welt nicht möglich, aber der **Wille** iſt der Menſch im Menſchen, der Kern und Feuerheerd des Lebens, mit dem energiſchen Willen iſt der **halbe** Menſch ſchon genommen. Die meiſten Unternehmungen im Felde ſcheitern an Zaghaftigkeit. Den Willen, den Mann im Menſchen, bildet das **deutſche** Turnen, das **ſchwediſche** tritt ihm mit dem Satze entgegen: **„wir üben nur das, was vernünftig, rationell: nicht das, was möglich iſt.“ — Darauf ließe ſich erwidern, das Mögliche muß man wollen, denn die Vernunft iſt weiter Nichts, wie die Begrenzung des Möglichen.** Mit jener nüchternen Behauptung, die jeden Wetteifer mit Füßen niedertritt, fängt das Irrthümliche des Rothſtein-Ling'ſchen Syſtems an. Warum will man die geiſtige und ſittliche Beſtimmung, die das **deutſche** Turnen der Sache zu Grunde legt, nicht auch in Betracht ziehn? Je mehr Paſſion eine Uebung erweckt, je beſſer iſt ſie. Dieſe pedantiſche Reihenfolge, dies geiſtige Lahmlegen eines ſyſtematiſchen Betriebes nach am grünen Tiſch entworfenen Uebungszetteln, mag für geſchwächte Organe, denen Leben und Geſundheit allmälig wieder zuſtrömen ſoll, von unberechenbarem Nutzen ſein, ein Geſunder und Befähigter will nicht alle ſeine geiſtigen Triebe dem Leibe unterordnen, und da, wo er im Schweiße ſeines Angeſichts

arbeitet, nicht mit den Kranken und Mittelmäßigen auf ein und dieselbe Stufe gestellt werden! Die Gleichmacherei der Schablone hat niemals allen Menschen gefrommt, **die Schablone ist die Zwangsjacke der Mittelmäßigen.** Das Individuum darf nicht im System ertrinken, ein rationelles System muß zu **individualisiren** verstehen, psychisch wie physisch. Es giebt kein geeigneteres Mittel, um Leben in den gemeinen Mann zu bringen, der als Rekrut zur Armee kommt, wie das Turnen. Die Nachlässigen sogleich zu fassen, die Feigen am ersten Tage zu erkennen, die Unentschlossenen zu charakterisiren, dazu hilft uns das deutsche Turnen durch die Entfesselung der geistigen Kräfte schon in den *ersten* Unterrichtsstunden. Turnen soll beleben und erfrischen; es soll dieser in der Masse so stark vertretenen **Gleichgültigkeit**, diesem Schlaf mit offenen Augen entgegen arbeiten. Man sehe den Deutsch-Turner, wie er durch festen Willen seinen Körper bändigt und beherrscht, wie er sich mit seiner Kraft männlich und keck hineinwagt in die Gefahr, **ein solches Turnen ist für's Feld zu brauchen.** In einer ordentlichen **Armwelle**, in welcher man zwanzig Mal den Körper um die Reckstange gewaltsam herumwirft, liegt auch **Energie**; allerdings behauptet dagegen das schwedische Turnen, die Uebung habe gar keinen physischen Nutzen, sei also nicht vernünftig, also auch verwerflich. Der **Muthsprung**, wo der Deutsch-Turner von der Höhe der Reckstange, auf welcher er auf den Knieen, ohne sich mit den Händen anzufassen, liegen muß, durch den bloßen Entschluß „**ich will vorwärts**," hinunterspringt, eine Uebung, zu der gar keine körperliche Kraft, nur ein fester Wille gehört, wird ebenfalls für thöricht erklärt. Ich habe durch diese Uebung am ersten Tage der Rekruteneinstellung gleich meine Leute kennen gelernt. Wenn man, wie die Betriebsregeln es aufstellen, unter Qualität nur **Form**

und **Correctheit**, unter **harmoniſcher** Ausbildung nur ein in Anſpruchnehmen aller Körpertheile verſteht; dann wird man mit einer ſolchen **harmoniſchen** Ausbildung à la Rothstein dem Geiſte wohl bald die Geſundheit und Friſche genommen haben, die man dem Körper geben will. Dieſe Uebelſtände hat denn auch der Hauptmann von Görne in ſeiner Schrift „An die **Deutſchen Turner**“ erkannt, und indem er im erſten Theile ſeiner Arbeit uns von der Schablone wenigſtens im Turnen erlöſt, die Ziele zeichnet, welche eine verſtändige Gymnaſtik zu verfolgen hat, und uns die engen Stiefeln Rothſteiniſcher Syſtematik auszieht, verſucht er im zweiten Theile eine Vereinigung **deutſcher** und **ſchwediſcher** Schule, und indem er dem **Individualiſiren** deutſcher Turnkunſt das Wort redet, um dadurch jeder fabrikmäßigen Ausbildung der Kräfte vorzubeugen, erkennt er auf der andern Seite die Nothwendigkeit der Ergänzung beider Lehrmethoden, das Hand in Handgehen der körperlichen und geiſtigen Selbſtſtändigkeit an. Wie ſehr er ſich der Rothſtein'ſchen Auffaſſung nähert, geht aus folgender Stelle (Seite 11) hervor:

„Es iſt zwar Thatſache, daß die **Bewegung** als ſolche im Allgemeinen ſchon vortheilhaft auf den Menſchen wirkt, wie aber ein jedes „Zuviel und Zuwenig“ nachtheilig werden kann, ſo lehrt uns die Wiſſenſchaft, daß ſich die vortheilhaften Folgen der Bewegung erſt dann in ihrem vollen Maaße einſtellen, wenn ſie alle Theile des Körpers verhältnißmäßig gleich ſtark berührt und wenn nur ſolche Bewegungen ausgeführt werden, die dem momentanen Ausbildungsgrade des Organismus und deſſen Ernährung entſprechen. Wie ſehr ſich aber der verehrte Herr von Görne mit ſeiner Anlage zum Philoſophiren auf der andern Seite von der Rothſtein'ſchen Dogmatik entfernt, geht aus nachfolgenden Worten hervor:

„Am deutlichſten tritt die Unzulänglichkeit und Unklar-

heit der Rothstein'schen Schule in ihrer Lehrmethode zu Tage. Während sie die Gymnastik als Erziehungsmittel ausbeuten will, wird nicht, wie es aus diesem Grunde allein richtig ist, mit dem einzelnen Schüler begonnen, und erst später die Zahl der gleichzeitig Uebenden vermehrt, sondern der Lehrer stellt sich gleich von Hause aus einer mehr oder weniger großen Abtheilung gegenüber, und anstatt die Uebungen jeden Einzelnen zu **lehren, commandirt** er dieselben und kann auf diese Weise, selbst bei dem besten Willen, mehr zu leisten, eine gewisse Uncorrectheit in der Ausführung und ein nachlässiges, einer gründlichen Disciplin entbehrendes Wesen nie ganz vermeiden." Wenn man Görne's Schrift vorwirft, sie stelle kein System auf, so läßt sich darauf antworten:

Pedant, der Dummes ausgedacht,
Hat's gleich in ein — System gebracht!

Erst müssen wir über die Grundwahrheiten einig sein, dann findet sich das System von selbst; **aber eine Schablone ist kein System und ein wirkliches System ist niemals Schablone.**

Das Turnen auf der Central-Turnanstalt ist auf Tanzschuhe und Sonnenschein berechnet, und wird, da kein Lehrer im Stande ist, sämmtliche Commando's zu behalten, nach Speisezetteln vorgetragen. Was heißt das: **Grifstehende Wechsel-Knie-Spannung am Sprossenständer, Schlußhocksprung in den Stütz mit Gesäßheben, Wechselbeinhebung im Lehnlanghang, Schlußsprung aus dem Stütz mit ganzer Spreitze repetitorisch aus dem Stande;**" alles Uebungen, wie die **Tabellen** sie wörtlich vorschreiben, und die allein — schon für die Zunge eine qualvolle Turnerei darstellen. Die Central-Turnanstalt wird ewig Schmerzen darüber empfinden, daß ihr System nie ganz inne gehalten wird. Das kommt daher, weil dies System **außerhalb der menschlichen Natur liegt.**

Die menſchliche Natur ſträubt ſich gegen **Dreſſur**, und verlangt nach Bildung, nach einer **Theilnahme des Geiſtes** an Allem, was den **Körper** angeht. Die **Heilgymnaſtik** muß ein **integrirender** Theil jeder Gymnaſtik ſein, ebenſo iſt es mit der **Wehrgymnaſtik**. Das offenſive Element, der Wetteifer, allen Anderen voran ſeine **äußerſte** Schuldigkeit zu thun, kann gar nicht genug entflammt werden, bei einer militairiſchen Ausbildung zum Kriege gar nicht ſtark genug in den Vordergrund treten.

Die **„Inſtruction für den Betrieb der Gymnaſtik und des Bajonettfechtens bei der Infanterie“** hat das unleugbare Verdienſt, von dem Principe der Vereinfachung ausgehend, durch eine kurze Charakteriſtik der Uebungen beſtimmt zu ſagen, worauf es bei Soldaten ankommt und allen weniger mit der Gymnaſtik Vertrauten durch **Wort** und **Bild** zu verdeutlichen, welchen Zweck die Uebung **ſelbſt** hat, und wie ſie ausgeführt werden muß; ein Mittel, wodurch dem Mangel an Lehrerperſonal abgeholfen und die Sache ſelbſt in der Armee gefördert wird, weil jeder Verſtändige ſich daraus vernehmen kann. Die Anleitung zum Bajonettfechten, worauf wir ſpäter zurückkommen, iſt zwar nicht die ſtärkſte Seite dieſer vorzüglichen Inſtruction; im Ganzen hat ſie ſich indeß ſeit ihrer **einjährigen** Einführung in der Armee nicht über Erfolgloſigkeit zu beklagen gehabt. Bei denjenigen Truppentheilen, welche die Gymnaſtik mit Eifer betrieben haben, iſt der Einfluß derſelben auf die Steigerung der Beweglichkeit, Kraft und namentlich auf die Geſundheit der Mannſchaft mit ſolcher Evidenz hervorgetreten, daß die Anſtrengungen der letzten großen Manoeuvres ohne jeden, wenn nicht rein zufälligen Krankheitsvorfall ertragen worden ſind. Der ſchwere Wachdienſt, welcher in früheren Jahren im Winter die ältere Mannſchaft faſt er-

schlaffen machte, wird jetzt geleistet ohne daß beinahe eine Abnahme der Kräfte wahrzunehmen wäre; die Krankenzahl hat sich vermindert, der Gesundheitszustand also erhöht. Die Ausbildung der jüngeren Mannschaft, welche früher in der Ungeschicklichkeit so vieler Leute so große Schwierigkeiten fand, wird jetzt wesentlich erleichtert, weil die Gymnastik nachweist, daß Ungeschicklichkeit in der Regel die Folge der Kraftlosigkeit oder die Folge eines Mangels an Gleichgewicht der Kräfte ist; — zwei Uebelstände, deren Beseitigung die wahre Gymnastik von Anfang an bei dem Lernenden erstrebt. Leider bildet diese Instruction, welche weder von Commando-Tabellen noch Uebungs-Zetteln etwas wissen will, das ganze crève-coeur der Central-Turnanstalt, die darin grade ihre Force sucht. Von dieser Seite wird also das Reglement für das Produkt eines Abtrünnigen, der sie nie ganz verstanden hat, erklärt. Allerdings die Betriebsregel, welche der Lehrer sich nach dieser Instruction etwa zusammenstellen könnte, würden etwas anders lauten wie die vorhin angeführten, etwa so:

1) Nicht die Durchführung eines Uebungs-Zettels ist die Hauptsache, sondern das Erkennen der Individualität des einzelnen Mannes.

2) Auf das Commando kommt es bei der Uebung selbst gar nicht an, sondern darauf, daß dem Manne klar gemacht wird, warum es sich handelt.

3) Was die Uebungen selbst betrifft, so ist bei dem Lernenden mit der Ergänzung derjenigen Kräfte anzufangen, die ihm hauptsächlich fehlen.

4) Leute, welche dieselben körperlichen Schwächen und Fehler haben, können zwar zu einer Abtheilung vereinigt werden, im Uebrigen werden aber die Leute zu Anfang einzeln vorgenommen.

5) Der Lehrer darf weder körperliche noch geistige Erschlaffung und Einseitigkeit durch seine Unterrichts-Methode hervorrufen; um dem vorzubeugen, werden die Abtheilungen von Zeit zu Zeit zu **Gemeinübungen**, die den Wetteifer Aller anregen, gesammelt.

6) Jeder Unterricht ist schlecht, welcher nicht durch Beispiel und Abwechselung den Wetteifer Aller hervorzubringen weiß. —

Die militairischen Ziele, welche das Turnen für den gemeinen Mann physisch erreichen muß, sind unendlich einfacher Natur. Eine Truppe muß mit Ausdauer marschiren, unbedeutendere Terrainhindernisse, selbst wenn sie bepackt ist, durch Springen oder Klettern mit einer gewissen Leichtigkeit überwinden können; Füsiliere und Jäger müssen sogar, um einen wichtigen Punkt im Gefecht schnell zu besetzen, derartig im Laufen systematisch geübt sein, daß sie an Ort und Stelle nicht so außer Rand und Band, so außer Puft ankommen, wodurch ihnen natürlich eine erfolgreiche Führung ihrer Waffe unmöglich sein würde. Also neben Spring- und Kletter-Uebungen sind Uebungen im Marschiren und Laufen die Hauptsache; Uebungen, die doch wohl in einer zwei- bis dreijährigen Dienstzeit bis zu einer gewissen Fertigkeit und Höhe gesteigert werden könnten. Die Arme eines Infanteristen bekommen schon durch das tägliche Handthieren mit dem Gewehr, und durch das Bajonettfechten die nöthige Kraft, für den Infanteristen bleiben die Beine immer die Hauptsache, in den Armen sind die Rekruten selten zu schwach.

Für die Cavallerie und Artillerie, welche leider keinen zu lebhaften Antheil an den Fortschritten der Gymnastik in der Armee genommen haben, ist allerdings ein größerer Grad der Gewandtheit nothwendig, als für die Infanterie. Gewandtheit

ist ein erhöhter, ja der höchste Begriff der Kraft. Was will eine ungewandte schwerfällige Cavallerie im Felde selbst bei der elegantesten Führung jetzt noch anfangen; wo sie schon in Reserve-Positionen in Grund und Boden geschossen werden kann, und wo durch die fortschreitende Bebauung des europäischen Bodens ihr Fortkommen im Terrain von Jahr zu Jahr schwieriger wird? — Durch bloßes Voltigiren und zu Fußexerziren, was die Leute höchstens noch steifer macht, wird es gewiß weniger erreicht, als durch eine gründliche Rührigkeit des Körpers frei oder an Geräthen.

Werfen wir nun schließlich die Frage auf, wie muß die Gymnastik in Wahrheit sein, um der Armee in ausgedehnterer Weise zu Nutzen zu kommen, so läßt sich darauf allerdings nur die eine Antwort geben, das militairische Turnen muß seine Aufmerksamkeit von vorne herein auf zwei Ziele richten, auf die harmonische Bildung an Körper und Geist. Für die Erreichung des ersten Zieles giebt uns das Ling-Rothstein'sche System die Mittel an die Hand, für die Entwicklung der geistigen Spannkraft ist die deutsche Turnkunst eine unschätzbare Quelle. Von Rothstein lernen wir, reelle Kraft heranzubilden ohne jede Ostentation, gewissenhaft ausgearbeitete Lehrpläne durchzuführen, die ebenmäßige Entwickelung aller körperlichen Organe vor Augen zu haben, ruhige und gründliche Unterweisungen zu geben; uns nicht durch die Leistungen Einzelner verblenden zu lassen, sondern der Gesammtheit nützen zu wollen, sowohl durch Steigerung ihrer Gesundheit wie durch die ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit. Aber für allein seligmachend wollen wir dies System nicht hinstellen. Dies in sich selbst Vernarrtsein, Streb- und Farblose, total Nüchterne rein rationeller Heilgymnastik mag für Studirende der Anatomie geeignet sein; für den practischen Feldsoldaten, welcher wie Napoleon I.

ſagt, drei Mal mehr **moraliſche** Kräfte braucht wie phyſiſche, hat es nur einen **relativen** Werth; einen Werth in der erſten Zeit der Rekrutenaufſtellung, einen Werth zu Anfang, in der erſten Hälfte jeder Unterrichtsſtunde. Wo irgend eins unſerer Regimenter ſich der Gymnaſtik hingegeben hat, da hat es ſich auch ſein eigenes Syſtem gebildet; denn es führen viele Wege nach Rom; dies turneriſche, gymnaſtiſche Rom iſt immer daſſelbe und heißt **Kraft**. Das Correkte, Harmoniſche, Abgerundete der einzelnen Uebungen findet ſich mit der Zunahme der Kraft ganz von ſelbſt, der Körper ſchleift ſich ab und corrigirt ſich ſelbſt auch ohne allzu viel Syſtematik. Wie Stahl der Wiſſenſchaft zuruft: ſie möge umkehren, ſo rufen wir dem ſchwediſchen Turnen zu: kehre nach Deutſchland zurück, lege die nordiſche Kälte ab, und lerne den Menſchen als **Menſchen**, nicht blos als Körper kennen; modificire daher dein **mediciniſch-, anatomiſch-, orthopädiſch-, phyſiſch-gymnaſtiſches** Heilverfahren nach deutſcher Sitte.

Will man von **mir** nun noch ein förmliches **Syſtem** verlangen, ſo möchte ich ſowohl den ganzen Lehr-Curſus ſo wie jede einzelne Turnſtunde, von der Rekrutenzeit abgeſehen, zweien Richtungen folgen ſehen, welche die Gymnaſtik in **phyſiſche** und **moraliſche** Uebungen zerfallen laſſen, in den erſten verſchaffe ich den Soldaten das **Commisbrod der Kraft**, in den zweiten prüfe ich ihre **practiſche Anwendbarkeit, den Grad der Gewandtheit und Ausdauer** dieſer ſo erlangten Kraft.

Die **phyſiſchen** Uebungen, von dem Grundſatze ausgehend den ganzen Körper in allen ſeinen Funktionen und Gliedern täglich einmal durchzuarbeiten, zerfallen naturgemäß in **drei** Gruppen, in Uebungen, welche 1) die phyſiſche **Kraft**, ſolche, welche 2) die **Beweglichkeit** und ſolche, welche 3) die

Geschicklichkeit befördern. Zu den ersteren zähle ich einfache und zusammengesetzte Gelenkübungen, also Uebungen, in denen jedes Glied erst einzeln, dann zwei Glieder gleichzeitig bewegt werden. Ihr Zweck ist, die Steifheit der Rekruten zu brechen, und **Gelenkfreiheit** zu erzielen. Diese Uebungen können entweder **frei** oder mit Widerstand, d. h. **mit** oder **an** irgend einem körperlichen Gegenstand gemacht werden (siehe Instruction Seite 13 bis 39) und beschränken sich auf **Beugungen** und **Streckungen** der Arme und Beine. Zu den zweiten gehören alle An-, Auf- und Absprünge, am Sprungbrett, Sprungkasten, Querbaum und Paartau, sowie alle Bewegungen von der Stelle. Zu der dritten Gruppe von Uebungen, welche die Geschicklichkeit hervorrufen sollen, zählen jene, welche die **Ausgleichung** und Vermittlung der **Arm-** und **Beinkräfte** haben, also den Gesammt-Organismus in Anspruch nehmen, wie das **Voltigiren.** Die zweite Hälfte der Unterrichtsstunden, bei Rekruten etwa die letzten zehn Minuten würden dann durch **moralische** Uebungen ausgefüllt werden, wo Einer etwa den Andern zeigt, wie viel Klimmzüge er correct machen, wie **hoch** er springen kann; Uebungen, welche den Willen, die Entschlossenheit, die Ausdauer und den Wetteifer der ganzen Compagnie anregen, wie etwa Wettlaufen, Klettern, Wettspringen, und namentlich das Ringen.

Es giebt allerdings viele Vorgesetzte, welche durch ein solches Freigeben der Mannschaft, durch eine solche Entfesselung ihrer Kräfte für die **Disciplin** die größten Bedenken tragen; wollte Gott, daß diejenigen, welche ihre Compagnie nicht einmal auf dem Turnplatz bändigen können, schon im Frieden erkannt würden! —

Weit entfernt, daß das von mir entworfene System auf irgend welche Vollständigkeit Anspruch macht, hofft es indessen

in seinen Fundamental-Ideen einige Wahrheitsliebe erkennen gegeben zu haben. Der Einwand, daß die Regimenter durch Mangel an Lehrkräften verhindert würden, die Gymnastik in die Hand zu nehmen, ist **unhaltbar**. Auch bei der kleinsten Truppe finden sich Leute, welche sich durch körperliche Geschicklichkeit und Kraft auszeichnen, außerdem hat jedes Regiment des Turnens kundige Offiziere. Aber es ist wieder ein Dienstzweig mehr, lautet der zweite Einwand. Wenn es einen Dienstzweig giebt, der alle anderen **vereinfacht**, so ist es das Turnen. In Baiern hat der Staat das Turnen zum integrirenden Theil der Volksbildung erhoben. Es giebt in München erleuchtete Bade- und Turnsäle, worin das Volk sich selbst Abends kräftigen und erfrischen kann; einen gelenken Körper in die Reihen der Armee einzustellen, ist Sache der Volkserziehung dort geworden. Mit dem Gefühle der Kraft wächst auch in der Jugend schon das Gefühl männlicher Brauchbarkeit. **Turnen** gegen das leibliche Herunterkommen der Fabrikbevölkerung, gegen die Blutarmuth der Mädchen und Histerie der Frauen, gegen die Versteifung der Gelehrten und höheren Stände, zur Heranbildung der Jugend, zur Durchbildung des Soldaten; es bleibt überall dasselbe **verjüngende und heilende Element**, dem wir ein lebendiges Wort reden wollen.

Völker, bei denen die Ausbildung der körperlichen Kraft in Verfall kam, sind auch bald geistig zusammengesunken. In Griechenland war die Gymnastik die Quelle aller Kunst. **Ohne griechische Gymnastik gäbe es keine hellenische Plastik.** Der menschliche Körper war das Kunstobject; durch ihn symbolisirte der Grieche die Natur, versinnlichte er das Uebernatürliche, idealisirte er die Sculptur. So zogen Kunst, Dichtung, Philosophie und Religion ihre Nahrung aus dem har-

monischen Bau des göttlichen Leibes, den die Gymnastik veredelte. Wohl der Zeit, in welcher noch der warme Purpurmantel der Empfindung die kalten Marmorgötter umkleidete! Das Zeitalter Ludwig XIV., welches die nackte Gestalt der Antike in ihre früheren Rechte wieder einsetzen wollte, vermochte nicht, ihr den ruhigen und heiligen Naturfrieden wieder zu geben, den sie in der griechischen Kunstwelt genoß. Die Periode der Perrücke und des Weiberrockes, welche jede männliche Kraftentwickelung verächtlich machte, hat wenigstens den Nutzen für unsere Zeit hervorgerufen, daß sie den Beweis lieferte, wie nur der entwickelte und durchgebildete Organismus auf Schönheit Anspruch machen könne, und wie auch die befähigteste Natur ohne Bildung stets roh bleiben müsse.

Und nun noch ein letztes Wort an die Armee! Können wir zwar nicht in Bezug auf Feldtüchtigkeit den Franzosen sogleich überlegen gegenübertreten, einen körperlich überlegenen Soldaten müssen wir in's Feld stellen. Der Stoff, aus dem die deutschen Körper zusammengefügt sind, ist ein anderer, ein soliderer, wie der bei den leicht gearbeiteten Franzosen. Die praktischen Ziele des Turnens haben die Franzosen mehr wie wir in's Auge gefaßt, namentlich verstehen sie mit Gepäck Dauerlauf zu machen, Gräben zu springen und nicht unbedeutende Hindernisse zu nehmen. Es ist zu wichtig, jede Truppe dahin zu bringen, körperlich die Befähigung zu haben, im Gefechte schnell und geordnet einen bedeutsamen Punkt im Terrain besetzen zu können. Darum **vorwärts**, es ist die höchste Zeit, daß wir nach dieser Richtung einen nie dagewesenen Eifer entwickeln! — Ob **deutsch**, ob **schwedisch** oder **spanisch** gilt am Ende gleich, wenn die Sache selbst nur zweckentsprechend geleitet wird und uns tüchtige Soldaten liefert, die nicht vor

jedem kleinen Hinderniſſe erſchrocken **Halt** machen, und ſich zu **beſinnen** anfangen. Wir können doch **nicht** aus lauter Streit über das Syſtem wiederum **zehn** Jahre verlieren; die Inſtruction iſt ja doch ſo einfach, was geht uns alles Andere an? —

II.

Rangirtes und unrangirtes Exerziren.

„Exerziren heißt individualisiren.“

Nirgends ist die Mittelmäßigkeit gefährlicher, als in der Armee. Man kann ohne nachtheilige Folgen in jeder anderen Sache mittelmäßig sein, nur nicht in **der** Sache, von welcher das Leben, das Vermögen, die Ruhe und die Ehre des ganzen Staates abhängt. Trotzdem ist es in der Armee ebenso, wie überall. Der bedeutend überwiegende Theil gehört der Mittelmäßigkeit, ein **verhältnißmäßig** sehr kleiner Theil den Besseren an, der Rest besteht aus unzuverlässigen Menschen, denen überall der Daumen auf's Auge gedrückt werden muß. Für die Organisation der Armee sowohl, wie für das Rangiren der Compagnie, ist das **Sortiren der Kräfte die Hauptsache**, darin liegt das ganze Geheimniß, und das können wir von den Franzosen lernen. Ein Rangiren zum Gefecht ist ein anderes, wie das zur Parade, wo man die häßlichsten und ungeschicktesten im zweiten Gliede versteckt, oder auf Wache schickt. So lange überhaupt alle Inspicirungen lange vorher befohlen, und nicht rein **zufälliger** Natur an Ort und Stelle sofort abgehalten werden, muß es dem Vorgesetzten stets **so** gehen, wie der Kaiserin Catharina mit den russischen Dörfern, d. h. Sand in die Augen zu streuen,

eine vorher ganz genau eingeübte Schablone als **Paradepferd** vorzureiten, bleibt dann die Hauptsache. Auf solche Weise erfährt man den wahren Stand der Sache, den wirklichen Grad der Ausbildung, den die Truppe im rangirten und unrangirtem Exerziren erreicht hat, allerdings **nie.** Um auf unvorhergesehene Fälle so viel wie möglich gefaßt zu sein, müßte allerdings der ganze Zuschnitt des Dienstes ein andrer sein. Einmal liegt leider bei manchen Regimentern die erste Ausbildung der Rekruten noch fast ausschließlich in der Hand der Unteroffiziere, wobei dem Offizier nur die unerquickliche Rolle der polizeilichen Aufsicht zufällt, die sich dann darauf beschränken muß, die Befolgung der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 1. Februar 1843, die Behandlung der Leute betreffend, gewissenhaft zu überwachen. Wieviel kostbare Zeit geht überhaupt, namentlich bei der älteren Mannschaft im zweiten und dritten Jahre mit Griffemachen und bei den Offizieren mit blos polizeilicher Aufsicht gänzlich verloren! — Man verkennt in dieser Beziehung bei uns leicht den Fleiß, die große Sorgfalt und Mühe, welche in der Detail-Ausbildung der kleineren deutschen Contingente steckt, in denen selten von einer fabrikmäßigen Ausbildung, und einer rein mechanischen Dressur der Mannschaft die Rede ist.

Ein preußischer General hatte bei einem kleinen Contigente die Einrichtung getroffen, die Ausbildung der Rekruten fast ganz in die Hände der Officiere zu legen. Er ging von dem Grundsatze aus, daß die Rekrutenzeit die wichtigste Zeit des ganzen Dienstes sei, daß man diese Zeit, in der sich alle Eindrücke so lebhaft dem Geiste des militairischen Neulings einprägen, ordentlich wahrnehmen müsse, um ihm die militairischen Grundzüge seiner Bildung nach allen Richtungen hin so recht lebhaft in die Seele einzugraben. Alles Instruiren

der Unteroffiziere mußte sich auf Wiederholen und Versinnlichen dessen beschränken, was der Offizier gesagt hatte; und dem Offizier wurde es zur Pflicht gemacht, durch die Ausbildung der Leute seine eigene Entwickelung selbst in die Hand zu nehmen. Der Hauptmann stellte die Compagnie, der Lieutenant die Rekruten derselben nach etwa drei Monaten ihrer Einstellung im **Turnen, Fechten**, in der **Instruktion** und im **Exerziren** selbst vor. Der gefeierte General ließ es sich nicht verdrießen, jeden einzelnen Offizier seiner Division auf diese Weise in seinen Dienstleistungen **persönlich** kennen zu lernen. Während der Ausbildung wurde Jedem eine seiner dienstlichen Befähigung und seinem Alter entsprechende Selbstständigkeit eingeräumt; wie der General seine Offiziere, so lernten die Offiziere ihre Leute auf diese Weise kennen. Von dem Grundsatze ausgehend, daß sich die Selbstständigkeit der Untergebenen im Felde nicht mit einem Male **improvisiren** lasse, daß der, welcher ein ordentlicher Haken werden will, sich schon bei Zeiten zu krümmen lernen müsse, suchte er den Wetteifer schon bei den jüngeren Offizieren stets anzuregen, gab ihnen Gelegenheit Erfahrungen zu machen, so wie Menschenkenntniß zu sammeln, **Menschenkenntniß, die doch für den Führer einer Truppe ebenso wichtig ist, wie die Kenntniß der Waffe für den Gemeinen.** Der Offizier, der nachher in die Kompagnie mit der Befriedigung eintrat, „Du hast doch auch einmal Gelegenheit gehabt, Dich zu zeigen," durfte nicht wie ein Spielball hin und her, von einer Kompagnie zur andern geworfen werden, behielt ein bleibendes Interesse für seine Leute, wie sie für ihn, und wurde so seinem Kompagniechef eine wirkliche Stütze Im Uebrigen beruhte der Dienst bei diesem Contingente auf Arbeitstheilung; die Instruktion der Leute wurde nicht blos en passant einige Wochen im Winter über's Knie gebrochen, sondern als

der wichtigste Theil des ganzen Dienstes fortwährend behandelt; auch geschah durch ein wirkliches Turnen, bei dem von jedem System abgesehen, aber auf Kraft und Courage sehr viel gesehen wurde, Außerordentliches für die Durchbildung des einzelnen Mannes. Das ganze Jahr hindurch wurde geschossen, in den 5 Wintermonaten eine systematische Ausbildung im Marsch mit Gepäck durchgeführt. Verständige, einfache, naturgemäße und besonders gut kritisirte Manoeuvers, bei denen die Chancen des Glückes, die Geschicklichkeit des Führers, die Verfassung und Haltung der Truppe selbst, auf das Urtheil des Schiedsrichters modificirend einwirkten, und die eine eingehende Erwägung fanden, bildeten den höheren Offizier. Der Erfolg war gut, die Truppe erlangte schnell Ruf, trotz der Schwerfälligkeit ihres Materials; sie marschirte mit Ausdauer und Ordnung, ließ sich durch keine Hindernisse abschrecken, zeigte Haltung und Festigkeit, die Folgen innerer Disciplin. — Der Grundsatz: daß der junge Offizier sich erst nach Ablauf von drei Dienstjahren für seinen Beruf formirt haben könne, mag im Allgemeinen seine Richtigkeit haben; aber diese Formation kann unmöglich vor sich gehen, wenn er bei der ersten Ausbildung der Leute nur zur polizeilichen Aufsicht verwandt wird; wenn er bei dem Exerziren der Kompagnie gleich dem gemeinen Mann nur darauf zu halten hat, für seine eigene Person den richtigen Platz zu finden; wenn er beim Bataillons-Exerziren bei der Führung des Schützenzuges, die jeder Kommandirende anders beurtheilt, weil das Reglement nichts Positives darüber feststellt, der fortwährende Gegenstand des Tadels vor den Leuten wird; wenn er, sobald er Anordnungen trifft, die zu hören sind, unbarmherzig zur Ruhe verwiesen wird, weil beim Exerziren nicht zu laut gesprochen werden soll, damit sich Alles recht parademäßig abwickele. Es giebt vielleicht Vor-

gesetzte, die sich nur dann wohl fühlen, wenn sie täglich eine bestimmte Portion tüchtiger Risse ausgetheilt haben, die sich durch eine gewiße Barschheit **Respect** und **Autorität** verschaffen wollen! Bei Feldsoldaten, die den Hintergrund der Tüchtigkeit haben, läßt man sich das Alles gerne gefallen, aber im Frieden sollte man doch glauben, daß man seine Brauchbarkeit auch durch eine gewisse **Humanität** und Liebenswürdigkeit im Dienste nicht zu beeinträchtigen vermögte. Jedem läuft in der Hitze des Gefechtes wohl einmal die Galle über, da wird auch gerne vergeben und vergessen, denn wir fehlen ja Alle; aber dies kalte, principielle berechnete Reißen, das empört, erbittert und untergräbt den Sinn der Selbstständigkeit, der uns Soldaten so Noth thut. Wie viele Vorgesetzte, bei denen es der Untergebene wohl nicht der Mühe werth und unter seiner Würde hält, ihnen noch lange die Cour zu machen, suchen sich, weil man das Unglück hat, ihnen **persönlich** zu mißfallen, durch Reißen zu revanchiren; jammervoll! Die kleinen Felddienstübungen nach Beendigung der großen Manoeuvres und die Winterarbeiten sollen doch für die verlorene Selbstständigkeit wahrhaftig nicht den Offizier wieder herausreißen und den genügenden Ersatz bieten! Und doch, wie ausgezeichnet haben sich trotzdem grade die jungen Offiziere bei jeder Gelegenheit in den letzten Feldzügen als Führer der Schützenzüge bewährt, weil sie noch etwas wagen, und weil in ihnen der Sinn der Selbstständigkeit nicht durch die lange Reihe von Lieutenants-Jahren schon abgetödtet ist. Es stecken eine Unzahl der tüchtigsten Kräfte in der preußischen Armee, aber **wo**, das ist die Frage. Wer kräftig bleiben soll, der muß nicht zu lange in ein und derselben Charge bleiben, und muß er es, dann ist es dringend nöthig, daß er in ihr eine seinen Kräften entsprechende Erweiterung und Abwechselung erfährt. Zwei Drittel der Offiziere der ganzen

Armee beſteht aus Lieutenants, und ich frage daher, wenn vom Exerziren die Rede iſt, ſogleich und zuerſt, welche Gelegenheit bietet, den Subaltern-Offizieren der praktiſche Dienſt, um den Soldaten in ſich an's Licht zu ſchaffen, jenen ſelbſtſtändigen energiſchen Geiſt in ſich auszubilden, von dem im Felde doch die Sicherheit des Handelns abhängt? Etwa das Studium der Dienſtvorſchriften oder der Helldorf'ſchen Werke? —

Wie aber iſt es mit unſeren Unteroffizieren, dieſem Mittelgliede zwiſchen Offizier und Soldaten? Hat man für den größten Theil der Offiziere das Syſtem, die Entwickelung jeder Selbſtſtändigkeit unmöglich zu machen, dann muß ſie für die Unteroffiziere wohl ganz aufhören? Nur beim Rekruten-Exerziren, da dreſſirt er los, ſtutzt die Leute zu, ſieht Fehler über Fehler in ihrer Haltung, drückt ihnen Schultern oder Hüften zurück, fängt an, ſowie ſich der Fehler wiederholt, den Druck etwas zu verſtärken, etwas hör- und fühlbarer zu machen; wird ſchließlich böſe und ergeht ſich in eine Redemontade, in ein Schimpfen, bei dem der Offizier ſeine Noth hat, ihn auf ſeinen Standpunkt zurückzuführen und jedes Anfaſſen der Leute zu verhindern. Hier hilft nicht, daß man ihnen die Ueberzeugung beibringt, der Mann könne nur diejenigen Fehler gründlich verbeſſern, die man ihm an ſich ſelbſt oder an einem Andern gezeigt und die er erkannt habe; der Unteroffizier betrachtet das Rekrutenexerziren wie ſein Monopol und wird darin durch den Glauben unterſtützt, der Unteroffizier verſtehe die practiſchen Kunſtgriffe beſſer als der Offizier. Schlimm genug, wenn man dem jungen Offizier-Aſpiranten und Offizier nicht Gelegenheit giebt, in jeder Beziehung den Unteroffizier zu übertreffen! — Das Rekruten-Exerziren iſt indeß das einzige Exerziren, in dem der Unteroffizier von früh Morgens bis ſpät Abends beſchäftigt, ſich einer ihn aufreibenden Selbſt-

ständigkeit erfreuet, im Uebrigen hören seine Lebensregungen fast vollständig auf. Hier ist wirklich der Unterschied zwischen französischen und deutschen Unteroffizieren so recht in die Augen springend. So einen französischen Sergeant-Major, Maréchal de Logis oder Corporal sieht man auf dem Exerzirplatze mit seinen 12 Mann herumagiren, wie bei uns den Chef des Armeecorps mit seinen Adjutanten und Ordonnanzen; Leben hineinzubringen, gilt ihm die Hauptsache. Nach beendetem Dienste geht er in das Unteroffizier-Casino der Kaserne, nimmt sich ein Buch, um sich fortzubilden, dreht sich seine Cigarrette, trinkt eine demi tasse café oder chope de bière und ist frisch und lebensfroh. Auf dem Rückwege geht er vielleicht in den Fechtsaal vor, der immer gefüllt ist, macht noch einen Gang wie ein deutscher Student im Fleuretfechten oder Schlagen, und überläßt sich dann seinen übrigen Beschäftigungen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß der Unteroffizier bei uns dieselbe Thatkraft im Felde entwickeln könnte wie dort, im Frieden kommt sie jedenfalls weniger zur Erscheinung, weil dem Unteroffizier, von einem kleinen Manoeuvre abgesehen, fast gar keine Gelegenheit gegeben wird, unter den Augen der Vorgesetzten selbstständig Thaten zu vollbringen, weil ihm jeder Schritt und Tritt vorgeschrieben wird. **Das zu viel Befehlen ist im Frieden derselbe Fehler, wie im Felde das zu Wenig.** In außerordentlichen und außergewöhnlichen Momenten, wo man die durchgreifende Hand des Vorgesetzten so recht fühlen sollte, da soll gewissermaßen Alles von selbst gehen, und da erwartet man von dem Untergebenen Selbstständigkeit des Handelns, die man bei den geringfügigsten Friedens-Uebungen durch ewige Anordnungen und Tiffteleien im Keime zu ersticken sucht. Deshalb bei den einfachsten Felddienstaufgaben, vollends bei den Manoeuvren [illegible] von

ewigen **Mißverständnissen**; aber die Untergebenen sind an den blinden Gehorsam derartig gewöhnt, daß ihnen die Aufmerksamkeit auf einen Befehl, bei dem sie selbst denken und ihrem eigenen Ermessen nach handeln sollten, **vollkommen unmöglich** ist. **Krieg** gegen die Mißverständnisse zu führen, seine Untergebenen auf einen Höhepunkt der Aufmerksamkeit und des Verständnisses, ja des innigen **Einverständnisses** zu bringen, **so daß gar kein Irrthum mehr möglich ist**, das halte ich für die höchste Aufgabe einer guten **Disciplin** und eines guten **Exerzirens.**

Wir kommen jetzt zum Exerziren selbst.

Es ist merkwürdig, bei keiner Besichtigung der Rekruten der Infanterie sieht man den **einzelnen** Mann, höchstens die einzelne Rotte. Auf diese Weise kann man **nie** genau beurtheilen, wie weit der einzelne Mann in seiner mechanischen Durchbildung gebracht worden ist. Alle Vorstellungen werden über einen Leisten abgehalten. Das die Glieder längs **Gehen**, sich scharf ansehen lassen, wobei der Mann die Augen aufreißen und das dümmste Gesicht von der Welt machen darf, das Gliederweise Vorstellenlassen durch die Unteroffiziere, der Rottenmarsch, schließlich etwas Trupp-Exerziren und Parade-Marschmachen, das nennt man Rekruten-Inspektion; das Terrain, die freie Natur bleibt hier, wie auch später bei den Compagnie-Vorstellungen ganz und gar aus dem Spiele, woran allerdings die Jahreszeit einen Theil der Schuld trägt, obgleich es im Winter auch prächtige Tage giebt, an denen namentlich eine Füsilier-Compagnie zeigen könnte, wie weit es die ältere Mannschaft im Terrain zu exerziren und die jüngere in der ersten Ausübung des Felddienstes gebracht hat. Die Beobachtungsgabe und Umsicht, welche Füsilieren und jedem Soldaten vor allen Dingen Noth thut, bildet sich wahr-

lich nicht auf Kasernenhöfen und in Exerzirhäusern. In dieser Beziehung wirken kurzsichtige Offiziere namentlich schädlich auf die Ausbildung ihrer Leute. Kurzsichtige Offiziere sollten nur im Bureau beschäftigt werden. Ein Soldat der nicht **sehen** kann, wo möglich unter die Brille noch einen Kneifer klemmt, ist bei leichten Truppen besonders gar nicht zu brauchen. Mag er der **Schablone** durch Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Fleiß noch so sehr genügen, seine Leute wird er immer in einer gewissen Blindheit und Befangenheit erhalten. Wen die Natur mit körperlicher Kurzsichtigkeit geschlagen hat, der wird auch geistig meistens nicht allzu **hellsehend** sein, denn er entbehrt der wichtigsten Eigenschaft eines wahren Soldaten, einer **gesunden** und **frischen** Beobachtungsgabe. Die Unsicherheit des **Sehens** hat stets eine Unsicherheit des **Handelns** zur Folge. Für einen leichten Soldaten, der den Feind schon in weiter Ferne erspähen soll, ist das gesunde Auge die **Seele**. In der französischen Armee findet man keine kurzsichtigen Offiziere, namentlich keine mit der Brille; warum wollen wir denn immer erst durch Erfahrungen klug werden? Es giebt ja gewisse Sachen, deren Nothwendigkeit und Wahrheit sich mit dem Verstande gar nicht abweisen läßt. Und das ist doch wahrlich das Erste, was man von einer tüchtigen Armee verlangen kann, daß sie gesunde Augen mit in's Gefecht bringe! Der Blindheit muß überall ein Paroli gebogen werden, damit die Gesundheit und Natürlichkeit nicht gezwungen werde, auf Abwege zu gerathen. Als ein charakteristisches Merkmal darf man es nicht übersehen, daß das Kneifertragen leider schon selbst bei der militairischen Jugend zur Modesache geworden ist, wodurch namentlich junge Augen, welche doch mit einer gewissen Frische in's Leben blicken sollten, ein ganz auffallendes Erscheinen annehmen.

Exerziren heißt, seine Sinne und Glieder gebrauchen können, und das kann man nicht, wenn man die Augen zumacht. Kommen wir jetzt etwas mehr auf den Begriff **Exerziren** selbst zurück. Es ist merkwürdig, wenn man diesen immensen Eifer sieht, mit dem die Rekruten ausgebildet werden, wie jede Stunde des Tages benutzt und was in so kurzer Zeit Alles geleistet wird, dann sollte man glauben, es würden Riesen von Intelligenz und Gewandtheit daraus; kaum aber sind die Rekruten vorgestellt, bleibt Alles **stehen**, und kein Fortschritt mehr in der dreijährigen Dienstzeit ist fast wahrzunehmen. Das Exerziren in der Compagnie und in den größeren Verbänden mag den Blick des Mannes erweitern, Turn-Uebungen und Schießen seine Willenskraft kräftigen; geistig und physisch erreicht der gemeine Soldat indessen mit der Rekruten-Vorstellung fast seinen Höhepunkt, wenigstens sind das zweite und dritte Jahr eine bloße Wiederholung dessen, was der Soldat im ersten Jahre gelernt hat. Ich will nicht behaupten, daß eine **dreijährige** Dienstzeit nicht das dringendste Bedürfniß der Armee wäre, aber ich frage, **wo giebt es einen Compagniechef, der den Beschäftigungs- und Ausbildungsplan seiner Leute auf drei Jahre derartig angelegt habe und durchzuführen wisse, daß der Mann im zweiten Dienstjahre neue Fertigkeiten und Begriffe, im dritten aber eine vollkommen feldtüchtige Durchbildung** erhielte? Daher hört man denn die ewigen Klagen beim Compagnie-Exerziren: „meine alten Leute, das sind die dümmsten; tausend Mal dummer als meine Rekruten.“ Wer trägt die Schuld? —

In Garnisonen, wo der schwere Wachtdienst auf den Leuten ruht, nutzt zwar das redlichste Bestreben nicht, der Truppe einen höheren élan zu geben, so lange jeder Ausbildungsplan durch ewige Wacht- und Arbeitsdienste unterbrochen wird, läßt sich

Nichts stricte durchführen. Es giebt außerdem wenige Dienste, in denen der Soldat so verhummelt wie bei diesen Wacht- und Arbeitsdiensten.

Es ist ein dringendes Bedürfniß, dem vielen „auf der Pritsche Liegen" der Leute abzuhelfen, alle überflüssigen Wachen und Posten einzuziehen, und auf Ehren möglichst Verzicht zu leisten, welche zum Nachtheil der Armee ausfallen. Die Demokraten wollen immer Bürgerwehr, nun gut, zieht Euch die Uniform an, und thut im Winter den Wachtdienst, dann wird die Armee Euch als berechtigt anerkennen und einen anderen Erziehungsplan durchführen können, als der sein kann, den sie jetzt befolgt, wo derselben jährlich etwa 130 Tage verloren gehen. Dennoch könnte vielleicht für die Fortentwickelung der älteren Mannschaft etwas mehr geschehen. Es ist kein Grund vorhanden, warum wir nicht ebenso gut eine Ausbildung im Marsch wie im Schießen haben, warum wir die Leute in allen drei Jahren fast dieselben Schießbedingungen erfüllen lassen; und alles Schießen nach der Bewegung, wie es doch im Felde immer ist, von unseren Uebungen ganz ausschließen; warum wir das Studium unserer ruhmreichen vaterländischen Geschichte bei unserer Instruction ganz unbeachtet lassen. Eine jede Ausbildungsmethode muß das zu ergänzen wissen, was dem Einzelnen und dem Ganzen fehlen. Der Deutsche leidet im Allgemeinen nicht, namentlich in Norddeutschland, an einer allzugroßen Beweglichkeit, der Deutsche, weil er in sich gekehrter und ruhiger ist als der Franzose, hat keine allzu lebhafte und rege Beobachtungsgabe und diese Uebelstände führen einen dritten Uebelstand herbei, eine etwas zu langsame Entschlußfähigkeit. Ganz dasselbe nun, was im Frieden durch unnützes Besinnen an Zeit verloren geht, geht im Felde an Menschen verloren. Diesen angeborenen Uebelständen, indessen

bei dem Einen schärfer, bei dem Anderen weniger ausgeprägt, muß durch eine gute Ausbildungsmethode, ein gutes Exerziren von vorne herein entgegen getreten werden. Die Hauptsache bleibt zwar, daß man in der Compagnie einen thatkräftigen, rechtschaffenen, offenen und freien Geist zu erzeugen wisse, dem die Lüge ein Gräuel, der Schmutz verhaßt und dem die Trägheit unbekannt ist, drei Eigenschaften, welche dem gemeinen Manne als Rekruten in einer ziemlich starken Dosis mehr oder minder ankleben; aber neben diesen rein menschlichen Zwecken, dürfen die spezifisch-militairischen nicht in den Hintergrund treten.

Wie es nur zwei Gefechtsformen giebt, in denen wir dem Feinde gegenübertreten können, so giebt es auch nur zwei Ausbildungsmethoden, eine individuelle und eine en masse, oder Einzeln und im Ganzen; die eine behandelt den Soldaten als Körper und Geist, die andere als Theil einer belebten Maschine, eines kleineren oder größeren taktischen Körpers. Verlangt die erste Methode das Freimachen des Einzelnen vom Ganzen, bedingt die zweite das unbedingteste Aufgehen des Einzelnen in das Ganze. Ein guter Soldat kann nur dann erreicht werden, wenn beide Lehrarten recht Hand in Hand mit einander gehen, und sich das Gleichgewicht halten. Der Unteroffizier hat sich beim Exerziren nur an den einzelnen Mann, und bei dem einzelnen Mann nur an das einzelne Glied, an den einzelnen Griff, an eine einzige specielle Bewegung zu halten; das Turnen und Detail-Exerziren geben ihm dazu hinreichende Gelegenheit; die übrigen Leute der Abtheilung brauchen dabei nicht müßig zu stehn, sie üben irgend eine genau vorgezeigte, durch den Gefreiten beaufsichtigte Specialbewegung. Dem Unteroffizier ist es strenge untersagt, halbe Stunden lang mit seiner ganzen Mannschaft en masse herumzuhüten, herumzumanoeuvriren, oder gar Griffe zu machen. Das Sammeln der

ganzen Abtheilung tritt zur Aufmunterung und Abwechselung nur auf einzelne Momente ein. Die Thätigkeit des Unteroffiziers ist also durchaus individuell, und es ist die Sache des leitenden Offiziers, darin die richtigen, klaren und einfachen Anhaltspunkte zu geben, namentlich aber die Ausbildung der jüngeren Unteroffiziere ebenso strenge in die Hand zu nehmen, und ihre Thätigkeit zu überwachen, wie dafür Sorge zu tragen, daß den älteren nicht durch ewige Anordnungen die Liebe zur Sache erschwert werde. Schwung und Leben in das Ganze hineinzubringen, die Thätigkeit des Einzelnen im Ganzen, in der Masse, bis zu dem höchsten Grade seiner Leistungsfähigkeit zu steigern; aus der Masse selbst, einen biegsamen, für jede Idee, jede neue Gefechtsform schnell empfänglichen, bei der Ausführung gewandten taktischen Körper zu machen, das bleibt der Geschicklichkeit des höheren Vorgesetzten überlassen. In dieser Richtung ist das unraugirte Exerziren, jenes Exerziren, wo der Erste, der Aufmerksamste, der Schnellste auch der Beste ist; wo der Commandirende von dem Platze, den der Einzelne im Gliede einnimmt, ganz abstrahirt, das Unterste nach Oben kehrt, jedes Glied, jeden Mann nach vorne nimmt, und nur das eine Gesetz stets mit Strenge und Ordnung aufrecht erhält, das nämlich: stets eine bestimmte taktische Formation schnell zur Ausführung gelangen zu lassen; ein Riesenfortschritt, ein Durchbrechen der Schablone, eine Meisteridee, welche auf eine durchaus vorurtheilsfreie, auf wirkliche Gefechtszwecke gerichtete Denkweise schließen läßt. Schon der dadurch ausgesprochene und durchgeführte Grundsatz, daß der Werth, die Umsicht, das Verständniß des einzelnen Mannes auch in der Masse, in der Colonne auf die Dauer entscheidend wirke, und beim guten Exerziren ebenso zur Geltung kommen müsse, wie die Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit vieler Anderer zur Erkenntniß

der Leute; schon dieser eine Grundsatz ist eben soviel werth, wie der andere, **das Freimachen des einzelnen Mannes von einem bestimmten Platz, und die Gewöhnung desselben: die allgemeine Gefechtsidee** schnell aufzufassen, sich ihr unterzuordnen, und denjenigen Platz schnell aufzusuchen, der ihm im wirklichen Gefecht zukommt. Bei dieser Art von Exerziren kommt allerdings Alles auf die Art und Weise der Ausführung selbst an, damit dies feldmäßige Exerziren nicht zum bloßen Spiel, oder zu irgend einer wilden tobenden Bewegung ausarte. Es genügt nicht, ein Paar Dutzend Commandos in den Mund zu nehmen, sie herauszuschreien und die ordentliche Ausführung keines derselben abzuwarten. Mit einem Male läßt sich eine solche Ausbildung auch nicht hineinbringen, die Einzel-Ausbildung muß schon bis zu einem gewissen Grade vorgeschritten sein, und nie über das Andere vernachlässigt werden. Etwa hundert Commandos hintereinander aussprechen, wie **„Compagnie-Colonne formirt, Schützen in die Intervalle, Aufgeschlossen Marsch, Marsch, Seitengewehr pflanzt auf, Zur Attaque Gewehr rechts, Marsch, Marsch, Hurrah; Rechts und links marschirt auf, Auf hundert Schritt legt an, Feuer, Bataillon — Marsch, Das Ganze „schwärmen," Colonne formirt, Fertig, Erstes und zweites Glied legt an, Gewehr in Ruhe, Schulter, Rechts abmarschirte Section Colonne formirt** u. s. w.; das sind doch keine Kunststücke; das Einzige, was man erreicht, das man die Leute abhetzt und wild macht, ist doch kein feldmäßiges Exerziren? — Mit Ruhe den Leuten den Gefechtszweck mittheilen, dann diejenigen Commando's geben, welche ihn am schnellsten realisiren lassen, bei jedem Commando indessen erst die Ausführung abwarten und

dieselbe so lange wiederholen, bis die strengste Ordnung da ist — allmälig von den leichteren zu den schwereren Uebungen übergehen, die Reihenfolge der Commandos nach und nach vergrößern, die zur Ausführung gegebene Zeit ebenso verkürzen; dabei das Ganze lautlos still, wie in der Kirche, die Colonne geschlossen wie eine Mauer und Schützen auseinander wie der Blitz, niemals hinter der Colonne zurück, sondern ihr stets vorauf, entweder um den Feind von ihr abzuhalten, oder um für sie Löcher zu schießen, in die sie mit dem Seitengewehr hineinstößt: das nenne ich Exerziren. Das Rangirte jeder einzelnen Bewegung bleibt auch im Unrangirten stets die Hauptsache. Zwar ist es gleichgültig, ob der Soldat, der im dritten Gliede gestanden hat, einmal in's erste kommt, er muß in der Compagnie überall zu Hause sein und seinen Platz nicht blos nach dem Zollmaaßstab auszufüllen wissen; aber aus dem unrangirten Exerziren Parade-Kunststücke machen zu wollen, ist ebenso gefährlich, wie die Grundidee den Fortschritten unserer Bewaffnung und unserer taktischen Verwendung im Gefecht angemessen erscheint. „Die Exerzitien der Truppen," sagt Görne, „sind weiter nichts, als für bestimmte Gefechtszwecke gewählte Gemeinübungen, in denen der einzelne Soldat als bereits hinreichend ausgebildet vorausgesetzt wird, und vorzugsweise nur als Theil des großen Ganzen denken und handeln lernen soll."

Ich möchte hinzufügen, wo also der Kasernenhof anfängt, da hört der Dienst auf, das wahre Exerziren liegt draußen im **Terrain.**

Dasselbe, was in der Compagnie durch das unrangirte Exerziren für die Leute angestrebt wird, soll durch das **„aus dem Sattel-Exerziren"** für die Offiziere und Führer erreicht werden: **schnelles Eingehen in die Idee des**

Leitenden und energisches Ergreifen der dazu nöthigen Maaßregeln.

Dies „aus dem Sattel-Exerziren“ macht den schwierigen Versuch, die Ordnung des Exerzirplatzes auf den Felddienst selbst zu übertragen, allen Mißverständnissen durch **kurze** und **bündige** Befehle vorzubeugen, nicht lange Dispositionen auszugeben, die nachher doch **nie** befolgt werden, weil der Einzelne sie entweder gar nicht gehört, oder nicht verstanden, oder ganz vergessen hat; sondern alle Untergebenen daran zu gewöhnen, den Augenblick recht am Zopfe zu fassen, ihn ordentlich auszubeuten, saisir le moment donné, die passende Gelegenheit niemals ungenutzt verstreichen zu lassen, und überall das Bild der Wirklichkeit, den Eindruck der Natürlichkeit, den Zweck der Feldtüchtigkeit vor Augen zu behalten. Einige Beispiele aus dem Regiments-Exerziren mögen dies erläutern. — Auf dem Exerzirplatze angekommen, marschiren die drei Bataillone des Regiments in Sections-Colonne ohne Tritt ruhig hintereinander. Jetzt erfolgt das Signal „**Achtung!**“ Auf dieses Signal setzt jedes Bataillon sich nach der Mitte in Colonne, um die Gefechtsformation anzunehmen. Jetzt erfolgt das Commando: **erstes** Bataillon **schwärmen**, **zweites** und **drittes** Bataillon **angreifen**; sofort zieht sich das erste Bataillon in Compagnie-Colonnen **auseinander**, wirft die Schützenzüge **vor**, das **dritte** Bataillon marschirt im Laufschritt neben das **zweite auf**, beide greifen **zusammen** an; im Augenblick, wo sie auf die Höhe des ersten Bataillons kommen, werden dort alle vier Compagnieen ganz aufgelöst, die Flügel der Schützenlinie voraufgenommen, um das Umklammern der feindlichen Colonne anzudeuten, alle Lücken durch Schützen ausgefüllt, und Alles geht jetzt tambour battant vor. Mit einem Male nimmt der Regiments-Commandeur an, die rechte Flanke werde

unerwartet von überlegener feindlicher Kavallerie angegriffen. Auf das Signal „Colonne formirt," sammelt sich das erste Bataillon. Nachdem der Regiments-Commandeur die Richtung, von welcher der Angriff erfolgt, bezeichnet hat, nehmen alle Bataillone ohne Weiteres schnell mit ihren Quarrées eine solche Stellung zu einander ein, daß sie sich mit ihrem Feuer nicht gegenseitig vernichten, entweder also en échequier oder en quarrées obliques.

Zu dieser ganzen Uebung hatte der Regiments-Commandeur nur zwei Commandos, zwei Signale und ein Zeichen mit dem Säbel gegeben; so war die Sache vereinfacht. Es ist eine Kunst, mit wenig Commandos viel zu befehlen, namentlich viel durch das Horn auszudrücken; im Gefecht wird man doch mit der schwachen menschlichen Stimme nicht drei Bataillone überschreien können, und immer Adjutanten zu schicken, geht nicht. Jetzt wird Alles von vorne kommandirt, im Gefecht aber von hinten, das giebt nach den Regeln der Akustik einen ganz anderen Klang.

Ein anderes Beispiel. Die drei Bataillone des Regiments, in der Angriffs-Colonne formirt, marschiren auf gleicher Höhe, die Schützenzüge zur Sicherheit vorauf; plötzlich wird die linke Flanke von feindlicher Infanterie bedroht und angegriffen. Das Regiment zieht durch das Signal „Ruf!" die Schützen von vorne ein, nimmt eine Frontveränderung vor, indem jedes einzelne Bataillon in sich herumschwenkt, so daß das dritte die anderen deckt; so bald dies geschehn — das Werk einer halben Minute — zieht das dritte Bataillon die Flügel-Compagnien im Laufschritt vor, löst sie ganz auf, macht mit den mittleren Compagnien einen Angriff, löst dem siegreichen Feinde gegenüber auch diese nach abgeschlagener

Attaque **auf der Grundlinie auf**, wird jetzt vom zweiten Bataillon, deſſen Compagnien zwar längs der Gefechtslinie auseinandergezogen aber geſchloſſen geblieben ſind, ſo unterſtützt, daß alle vier Compagnien gleichzeitig angreifend an verſchiedenen Punkten in die Feuerlinie einrücken, um dadurch das Gefecht zum **Stehen** zu bringen. Dieſen Augenblick greift das **erſte** Bataillon an, macht eine Attaque vom Fleck, bricht im pas de course geſchloſſen vor, ſtößt in die Breſche hinein, welche durch die Feuerwirkung der beiden übrigen Bataillone gelegt iſt, treibt keilartig den Feind auseinander und überläßt es darauf den ſchnell in Schützen aufgelöſten mittleren Compagnien, den Sieg durch ein ſchnelles Vorgehen auszubeuten, während die beiden übrigen Bataillone ſich zu neuer Gefechtsbereitſchaft railliren. Wenn man bedenkt, daß dieſe ſchnelle Frontveränderung, dieſe maſſenhafte Feuerentwickelung und dies energiſche Eingreifen einer ſtarken vom Feuergefecht unberührten Reſerve ein Werk von 10 Minuten war, daß dies Alles **Schlag auf Schlag** ohne voraufgegangene Inſtruktion, ohne Mißverſtändniſſe **ſofort** ausgeführt wurde, dann fragt man ſich, werden wir durch ein derartiges Exerziren dem deutſchen Soldaten nicht die Eigenſchaften anerziehen können, deren Ergänzung im feindlichen Feuer doch wohl ſeine Schwierigkeiten haben möchte! Was bei jedem derartigen Exerziren die Klippe iſt, war hier in vollkommener Harmonie; es wurde weder zu viel Gewicht auf das Feuergefecht, noch ein ausſchließlicher Nachdruck auf den Bajonett-Angriff gelegt, es wurden weder zu viel Kräfte in Compagnie-Colonnen zerſplittert, noch das Ganze zu kompakt und ſteif bei einander feſtgehalten. Wenn man die alte Schule ſieht, bei der ewig rechts und links aufmarſchirt oder in Colonne geſetzt

wird, und dies Treffenweise Durchziehen, so wie das **stehende** Feuergefecht stundenlang den Hauptgegenstand des Exerzirens bildet, bei der die Quarré-Formation die einzig interessante Abwechselung bietet, dann muß man sich freuen das Bestreben zu sehen, seine Untergebenen ebenso wenig zu langweilen, wie sie stets auf das Nützliche und Anwendbare hinzuweisen. Ein gutes Exerziren langweilt und ermüdet **nie**, was es dem Körper momentan an Kraft nimmt, giebt es dem Geiste durch Anregung zurück. Als **Gegengift** gegen den Einfluß der in der Regel in stehende Feuergefechte ausartende größere Exerzitien, sollte man die Füsilier-Regimenter wöchentlich, wie es leider nur einmal jährlich geschieht, eine Schanze stürmen lassen. Da sie doch im Felde dazu bestimmt sind, **den Braten anzuschneiden**, so kann das offensive Element gar nicht genug in ihnen gehoben werden. Dies auf's Feld angewandte Turnen mag jährlich einige Glieder kosten, **aber praktisch ist es doch**; und wenn auch einige Beine und Arme darauf gehen, die werden im Felde schon erspart werden, wenn sich die Truppe an eine energische und rücksichtslose Angriffsweise gewöhnt hat.

Ebenso wie beim Regiments-Exerziren, kommt es natürlich auch bei jedem größeren taktischen Körper nur darauf an, sich eine **Drei-Einheit** zu schaffen, und mit jedem einzelnen Theile dann so zu agiren, wie der Regiments-Commendeur etwa mit den drei Bataillonen. Bei allen größeren Exerzitien, sagte mir ein französischer General, ist das **Gleichzeitige**, das auf einander Rücksichtnehmen, das Ineinandergreifen stets die **Hauptsache**. Wenn die Brigade aus der Bewegung **Halt macht**, muß Alles halten, um sie den neuen Befehlen sofort zugänglich zu machen: und nicht im letzten Treffen so lange

fortmarſchirt werden, bis der Adjutant erſt den Befehl überbringt. Wenn die Brigade ſich in Marſch ſetzt, tritt Alles an vom **erſten** bis zum **letzten** Mann. Das Brigade-Exerziren hat nur dann Sinn, **wenn Entſchiedenheit darin liegt, und nirgends Beſinnungspauſen ſtattfinden.** Jeden Augenblick ein halbes „Halt" machen, auf der Stelle kurz treten, nicht wiſſen, was man machen ſoll, zur Abwechſelung und Ableitung „**Points vor**" nehmen, durch neue Inſtruktionen neue Mißverſtändniſſe hervorrufen, in einem fort **deployiren** zu laſſen, um wieder einmal ein Paar Salven zu geben; immer dieſelbe Sache wiederholen, die Truppe rein zu nichte deployiren, „jetzt geht es nach der Mitte in Colonne, entweder kommt die arme Kavallerie, oder das zweite Treffen rückt vor und geht durch, um ſofort aufzumarſchiren, bald darauf zu halten und zu feuern;" und ſo abwechſelnd, bis das Spiel endlich ein Ende hat. Oder aber das Ganze zerſplittert ſich in Compagnie-Colonnen, nirgends bleibt eine kräftige Reſerve, Alles läuft bald wild durcheinander, ein förmliches Hetztreiben beginnt, in welchem ſich die einzelnen Compagnien ſelbſt aufſpießen, weil eine planvolle Bewegung fehlt oder nicht **reell** durchgeführt wird. Im vorigen Jahre zählte ich beim Brigade-Exerziren fünf Colonnen, jede ohne Zuſammenhang mit der anderen, alle fünf Colonnen befanden ſich, der Suppoſition nach, mitten im feindlichen Feuer. Dieſe 5000 Mann im Felde waren nur gedeckt durch zehn auseinandergeriſſene Schützenzüge, das Verhältniß der Tirailleurs zu den Colonnen war alſo wie 7 : 1, während es im entwickelten Gefecht doch **wenigſtens** wie 3 : 1 ſein wird. Die Brigade brauchte, um eine neue Treffenſtellung einzunehmen, eine runde Viertel-Stunde.

„Alles Exerziren in kleineren und größeren Körpern, ſagt Napoleon in ſeinen Kriegsmaximen, alle Manoeuvres, alle Märſche und Aufſtellungen zum Gefecht, alle Vorpoſten-Poſitionen haben nur **dann Sinn** und Zweck, wenn ſie ſo berechnet, ſo angelegt werden, daß **alle** vorhandenen Truppen einen ebenſo **ſchnellen** wie **ſicheren** Gebrauch von ihren Waffen zu machen lernen.“

III.

Marſchiren und Singen.

„Gut hungern, gut marſchiren und gut fechten führt zum Siege" ſagt Clauſewitz. Friedrich der Große und Napoleon behaupteten dagegen **„mit dem Magen könne man Schlachten gewinnen,"** ließen vor jedem anſtrengenden Gefecht ordentlich abkochen und gaben dem Mann wo möglich einen tüchtigen Schluck mit in's Gefecht, den Einfluß kennend und berechnend, den das geiſtige Getränk auf die Erhöhung des Muthes und auf die Paralyſirung der allzugroßen Vorſicht hat. Aber wenn „Hungern" heißt, die Truppe an Entbehrungen und Anſtrengungen ſyſtematiſch gewöhnen, ihr die Fähigkeit beizubringen ſich einen beſtimmten Genuß eine Zeit lang ganz zu verſagen, ſo lange bis ein gewiſſes Ziel erreicht worden iſt; dann muß man ſagen, dieſe Selbſtbeherrſchung thut uns allerdings noth. Wichtiger als alle Marſchordnung, das Wichtigſte ſogar von der ganzen Marſchdisciplin iſt die Controlle über das Eſſen und Trinken der Leute.

Eine Truppe, die, ſowie ſie die Naſe aus der Kaſerne geſteckt hat, ſchon halten und austreten läßt, Jedem im Gliede geſtattet, ſchon in der erſten halben Stunde zu futtern und ſeine Vorräthe aufzueſſen, fortwährend aus der eigenen oder benachbarten Flaſche zu trinken, hat nicht verſtanden, was das

heißt „**mit dem Magen kann man Schlachten gewinnen.**“ Der Truppe einen gesunden Magen erhalten, ja durch zweckentsprechende Anordnungen die Gesundheit des Magens erhöhen, das sind die **diätetischen** Rücksichten, die der Commandirende auf dem Marsche vor Augen haben muß. Das Trinken der Spirituosa erzeugt immer größeren Durst, das fortgesetzte Trinken Magenleiden oder Blutcongestionen, namentlich bei der Hitze. **Eine junge Truppe versteht nie Maaß zu halten,** ist die Truppe erst ordentlich einmarschirt, dann lernt sie eher sich selbst zu sagen, was ihr dient und frommt; darum, um diesem vielen Marodewerden gleich zu Anfang vorzubeugen, eine geschärfte Quartierordnung am Abende vor dem jedesmaligen Marsche, und Controlle über das Essen und Trinken während desselben. Auch dies ewige Haltenlassen auf dem Marsche ermüdet mehr, als das ununterbrochene Fortmarschiren, abgesehen davon, daß das Haltmachen in der Hitze, wenn die Truppe so recht warm ist, die Leute umfallen läßt wie die Fliegen, und doch ist es so wichtig, daß wir die Truppen an ein Marschiren auch in der Hitze gewöhnen, denn einen **Winterfeldzug** werden wir wohl schwerlich bekommen. **Ein bis zwei** Meilen ohne Aufenthalt fortmarschiren, wer austreten muß, kommt nach, oder bleibt, nach den Umständen, unter Aufsicht zurück; sodann aber **Halt**, schnell Gewehre zusammensetzen, Gepäck abhängen, Mäntel anziehen, für die Leute eine Tasse warmen Kaffee kochen lassen, im Uebrigen jetzt das Essen gestatten, gründlich eine Stunde **sich ausgeruht,** und dann wieder ohne Unterbrechung zurück, oder das Manoeuvre beginnen lassen. —

Gegen die systematische Ausbildung der Truppe im Marsch richten sich so viele Angriffe bequemer Militairs, die entweder selbst nicht marschiren mögen, oder vorgeben, ebenso wie beim

Turnen, der Soldat sei zu schlecht verpflegt, man könnte ihm nicht so große Anstrengungen zumuthen. Gott, wie gutmüthig! In der ersten Zeit, wo der Soldat als Rekrut hier gequält, geängstigt, sehr oft kränklich und körperlich schwach ankommt, hetzen sie den armen Menschen ab, lassen ihn wo möglich stundenlang, die Hände hinten auf dem Rücken, den anstrengenden, ich glaube aus Rußland stammenden Balancirmarsch unter der zarten Behandlung des Unteroffiziers oder Gefreiten machen, packen ihm 6 bis 8 Stunden Dienst täglich auf, in denen ihm gewiß oft jede Secunde zur Qual wird, aber nach ein bis zwei Jahren ist das höchste, was der Soldat leisten soll, ein vier- bis fünfstündiger Dienst.

Man braucht nur die ältere Mannschaft mit der jüngeren zu vergleichen, und man wird erstaunen, wie viel kräftiger und gesünder jene aussieht; also muß die Ernährung weder zu schlecht, noch zu wenig sein. Aber es ist immer derselbe Fehler, in der ersten Zeit verlangt man von der jüngsten Mannschaft Riesenleistungen, trotzdem werden sie geleistet, die Natur kräftigt sich sogar dabei; nachher behandelt man die Leute aus reiner Rücksicht, leider oft für sich selbst, wie rohe Eier und läßt die Zügel der Disciplin dort schießen, wo sie am straffsten angezogen werden sollten. Was nutzt eine Disciplin, die nicht bis über den Kasernenhof hinausgeht? Wo lernt der Soldat entsagen, sich beherrschen und getreu zu sein im Kleinen, diesen wichtigsten Grundlagen der Feld-disciplin? —

Etwa dadurch, daß man ab und zu einmal eine kleine Marschübung, eine promenade militaire macht, für die man sich das schönste Wetter aussucht? — Im Winter sind die älteren Leute alle vierten Tag auf Wache, daher können wir keine abhalten, wenigstens nicht vier bis sechs Tage hinter-

einander, ist die Antwort. Warum kann der Rest der Leute des Regiments, die nicht auf Wache kommen, nicht gesammelt werden und die Marschübungen fortsetzen, warum kann nicht jedes Regiment eine Woche im Monat sich vom Wachdienst ganz frei machen, um diesen wichtigen Zweig der Ausbildung gewissenhaft in die Hand zu nehmen? — Der Winter ist dazu da, um die Truppe **einzumarschiren**, der Sommer, um sie **einzuschießen**, der Herbst, **um beide Schulen mit einander zu verbinden, der Frühling, um Jung und Alt zusammen zu gewöhnen.** Wenn die fünf Wintermonate hindurch jeden Monat vier, im letzten Monat sogar sechs Marschmanoeuvres hinter einander abgehalten, bei denen von der Witterung ganz abgesehen, die Länge des Marsches, sowie die Marschgeschwindigkeit mit jedem Tage um etwas vergrößert, Alle durch eigene Nachlässigkeit, in der Fußbekleidung oder in der Ernährung Erkrankten mit Arrest bestraft, Revierkranke gar nicht geduldet würden: die Truppe müßte sich wohl zuletzt daran gewöhnen, ohne sogleich so und so viel Kranke zu haben, eine ordentliche Strecke Weges in guter Marschordnung zurückzulegen. Darin besteht allerdings eine gute Marschordnung **nicht**, daß jeder ängstlich an seinem Platze klebt, daß alle Glieder genau gerichtet sind, auf solche Kleinigkeiten kommt es gar nicht an. Jeder geht, wo es ihm am bequemsten ist, aber bleibt natürlich in seiner Abtheilung und in seinem Gliede, die Distancen und Zeiten müssen indessen strenge inne gehalten und Revierkranke dürfen nicht geduldet werden. Wir Alle können an unserem Körper, wenn wir mit der Lupe suchen, gewiß ein paar Dutzend Uebel auffinden, welche, wenn wir damit sogleich ängstlich zum Arzt gehen, von diesem als solche constatirt werden, und deshalb unsere Schonung veranlassen. Gesunde Männer erziehen, dem Geist die Herrschaft über den

ewig müden Körper nöthigenfalls octroyiren, hat ebensoviel für sich, wie die wirklichen Krankheitsstoffe zur rechten Zeit auffinden und im Keime ersticken. Der Arzt geht mit, er wird wirkliche Krankheiten von eingebildeten schon zu unterscheiden und durch seine Sanitäts-Rathschläge den Commandeur zu unterstützen wissen. Eine zu große Aengstlichkeit fördert uns in keiner Sache über die Gosse hinaus! —

Ein für Volksmästung schwärmender Büreaumensch läßt in einer kleinen Broschüre, „die Militair-Organisation, social und deutsch beleuchtet", den frommen Wunsch durchblicken, wie sehr er jedem Soldaten ein Huhn im Topfe, und für hohe Festtage eine gute gebratene Gans wünsche. Durch Zahlen, welche ihm im Kriegs-Ministerium zur Einsicht vorgelegen haben, beweist er, daß durchschnittlich von 83 Soldaten Einer stirbt, und zwar daß in der Provinz Preußen die Sterblichkeit noch ungefähr dreimal so groß wie in den Rheinlanden ist; trotzdem behauptet man, daß der Werth des rheinischen Soldaten nicht dreimal so groß sei, wie der des altpreußischen.

Nachdem der ehrenwerthe Verfasser uns die Löhnung der Leute vorgerechnet, wovon zu seinem Bedauern monatlich noch 4 Sgr. für Wäsche, 1 Sgr. für Haarschneiden, 2 Sgr. 6 Pf. für Putzmaterial abgehen, „so daß dem Soldaten gar nichts, wie er sich ausdrückt, oder in einzelnen Fällen nur eine Kleinigkeit übrig bleibe, um sein Commisbrod nicht trocken zu essen, für den Abend aber gar nichts, geschweige zu einem Glase Bier," erblickt er in der schlechten Ernährung der Leute einen ganzen Heerd von Krankheiten, wie Skorbut, Ruhr und Typhus, und behauptet, daß in 25 Friedensjahren ungefähr 12,000 kräftige Söhne des Vaterlandes einen frühzeitigen Tod durch den Typhus erlitten hätten. Wenn wir auch gerne zugeben, daß das Brod oft zu wässerig, selten das richtige

Gewicht, und häufig zu viel Kleie enthalte, **daß bei Lebensmitteln nicht das Pfundgewicht entscheidet, sondern der Procentsatz der ernährenden Kraft**; so müssen wir doch aus unserer Erfahrung die andere Behauptung aussprechen, daß der Soldat in einem ganz anders kräftigen und durchgebildeten Zustande die Reihen der Armee verläßt, wie der war, in welchem er sie betrat. Das wissen wir ja Alle, daß der Soldat nicht von seiner Löhnung leben kann, vermag denn der Lieutenant mit seinem Gehalte auszukommen? — Verhungern thut Keiner bei uns, wenn der gemeine Mann in irgend einer Sache gerieben ist, so ist es in der Sache, für seinen Magen, dieser seiner irdischen Gottheit, Sorge zu tragen; das beweisen die vielen Packete, die den Leuten von Hause geschickt werden. Hier wird immer über schlechte Ernährung geschrieen, manche Erschlaffung rührt nicht von der schlechten Ernährung her, sondern von ganz anderen schädlichen Einflüssen. Es ist unglaublich, mit wie Wenigem der menschliche Körper vollkommen gesund erhalten werden kann. Die meisten Menschen essen zu viel, und essen sich krank. Wenn die Leute aber im Winter in kalten Stuben sitzen, frieren müssen, nicht einmal so viel Licht haben um etwas lesen zu können, aus reiner Verzweiflung dann zu Bette kriechen, um das bischen Verstand, was sie haben, vollends zu verschlafen; wenn wir gar nichts dazu thun, um die Leute aufzumuntern, um ihnen eine warme Stube und Licht zu verschaffen, sondern an den Holz- und Torfgeldern noch große Ersparnisse machen wollen, um in der Compagnie-Kasse Gelder zur Disposition zu haben; wenn wir immer unser Interesse für die Leute mit dem Dienste selbst aufhören lassen: dann natürlich wird manches Uebel, welches wir im Entstehen hätten dämpfen können, sich einnisten und ausbilden. Das zu frühe zu Bett-Kriechen, dies ewige unbe-

ſchäftigte in der Kaſerne Herum-, auf der Pritſche- und namentlich das ſchlafloſe im Bett-Liegen, die Langeweile überhaupt, die zehrt und greift an. Brächten wir die Leute durch Turn- und Marſchübungen nur immer recht müde in's Bett, ſo daß ſie umfallen wie die Fliegen, wir würden mancher anderweitigen Erſchlaffung vorbeugen. Den Leuten, die gar keine Unterſtützung von Hauſe haben, kann ja gerne, ohne Nachtheil für den Dienſt, einmal ein paſſender Tag zur Arbeit freigegeben werden; das werden alle andern gerechtfertigt finden, ohne daß man die ganze Compagnie gleich in Tagelöhner umzuwandeln braucht; wobei, wenn es öfters, wie an Ziehtagen, en masse vorkommt, Haltung und Disciplin ganz zu Grunde gehen.

Noch ärger ſind die Klagen über zu große Anſtrengung der Leute, wenn vom Laufen die Rede iſt, und hier ſind allerdings gewiſſe Klagen gerechtfertigt. Läßt man die Leute ſtundenlang faſt ohne Unterbrechung mit Gepäck im Sande oder Sturzacker, wie es bei den Manoeuvern oft geſchieht, umherlaufen, ohne ſie ſyſtematiſch darauf vorbereitet, ihre Lungen dazu nach und nach ausgebildet und erweitert zu haben; läßt man ſie dann, wenn ſie warm geworden, und Staub in Maſſe geſchluckt haben, während der Kritik unverhältnißmäßig lange ſtehen, oder geſtattet ihnen ſogar, ſich auf den oft feuchten Boden niederzuwerfen; da darf man ſich denn wohl nicht wundern, wenn ſolche Anſtrengungen typhöſe Krankheiten aller Art hervorbringen. Und obgleich ſeit Einführung des Turnens die ſyſtematiſche und methodiſche Ausbildung im Laufſchritt von den Füſilier-Bataillonen und Regimentern noch nicht in die Hand genommen iſt, hat die bloße Kräftigung des Geſammt-Körpers doch ſchon ſo günſtige Reſultate geliefert, daß die Anſtrengungen des diesjährigen Manoeuvres überall faſt ohne Krankheitszufälle überwunden worden ſind.

Das Laufen leidet noch an einer sehr großen Unregelmäßigkeit und artet oft in ein reines Wettrennen aus, bei dem die Ordnung und Richtung verloren geht, allerdings die Erschöpfung dann auch sehr bald eintritt. Sieht man eine französische Compagnie laufen, so bewundert man die ungemein ruhige, gleichmäßige, taktvolle Vorwärtsbewegung, Alles in größter Ruhe und Lautlosigkeit, nur die Hornisten blasen im Laufen, damit der Takt nicht verloren geht; **stundenlang** können sie sich so fortbewegen. So wie die Compagnie indeß in Schritt fällt, scheint gewissermaßen die Ordnung aufzuhören, Jeder sucht sich seinen Platz und geht, wo es ihm am bequemsten im Gliede ist und fängt laut an zu sprechen. Bei uns ist es umgekehrt, für gewöhnlich sind wir **ruhig**, bei außerordentlichen Anstrengungen und Gelegenheiten, bei denen wir unsere Kräfte zusammennehmen und concentriren sollten, glaubt Jeder aber das Recht zu haben, seinen Platz verlassen und **sprechen** zu dürfen. Das kommt daher, weil wir die Leute nicht daran gewöhnt haben, eine größere Strecke mit Gepäck im beschleunigten Marsch und im Laufschritt zurückzulegen; was freilich nicht dadurch geschieht, daß es ab und zu einmal geübt wird, sondern consequent täglich vorgenommen werden muß; so daß der Soldat sich an eine gleichmäßig beschleunigte Vorwärtsbewegung, um ein etwas vulgäres Beispiel zu gebrauchen, ähnlich wie der Trab des Droschkenpferdes, gewöhnt. Es ist im Felde für leichte Truppen namentlich zu wichtig, im Gefecht schnell entscheidende Punkte zu besetzen, um dem Feind aus der Position heraus ein kräftiges Feuer zuerst entgegen werfen zu können. **Der langsame Schritt verträgt sich nicht mehr mit dem Zündnadelgewehr. Wer sich zur rechten Zeit in Bewegung zu setzen versteht, kann dafür auch zur rechten Zeit ruhn; von zwei**

Truppen, die gleich gut ausgebildet sind, siegt jene, welche den besten Wurf hat. Es muß im Frieden dafür gesorgt werden, daß er uns im Felde nicht ausgehe. Die alten Unteroffiziere, die das nicht mehr mitmachen können und keuchend hinter der Truppe zurückbleiben, mögen, wenn sie sonst brauchbar sind, zuerst Civilversorgungsstellen erhalten.

In's Reich des Paradedienstes braucht man indessen nicht auch das Laufen mit hineinzuziehen; allerdings hier wird Nichts geübt, was nicht gezeigt werden kann. So lange die Musik nicht mitläuft, wird die Truppe überhaupt nie im Takt vorbei laufen können, weil, wenn wir an der Musik vorbeilaufen, der Schall die Truppe ungleichmäßig und oft zu spät erreicht, die Musik außerdem auch nie den richtigen Takt treffen kann, wenn sie ihn nicht selbst praktisch ausprobirt, dadurch, daß sie sich selbst mit in Bewegung setzt. Das hat einen ganz anderen Schick, wenn die Truppen ihre Musik vorauf, von denen die Horniſten sich das Blaſen natürlich umgehen laſſen, auf dem Gefechtsplatz im Laufschritt ankommen, wie die Division Bosquet in der Schlacht bei Inkermann erschien, als Noth am Mann war. Doch wir verwechseln oft Mittel und Zweck, halten Ordnung für die Hauptsache und den Zweck alles Exerzirens, während es doch nur ein Mittel ist, um Zeit zu gewinnen. Die Wichtigkeit der Sekunde zu erkennen, mit der Zeit richtig umgehen zu lernen, das ist das Schwierige; alles Andere findet sich von selbst und ordnet sich diesem höchsten Ziele unter.

Marschirt z. B. ein Bataillon oder Regiment für sich allein bei der Hitze und bei dem Staube auf der Landstraße, so können die einzelnen Züge sich einen so breiten Zwischenraum von einander gestatten, daß der Staub möglichst vermieden werden kann; marschirt aber ein Armeecorps zum

Gefecht auf ein und derselben Straße, da muß Alles strenge aufgeschlossen und darin geübt sein, mit dem Minimum von Platz sich zu begnügen. Alsdann werden alle Defileen natürlich im Laufschritt und in strengster Ordnung passirt, alle Hindernisse, welche den Marsch des Ganzen aufhalten könnten, schon von der Avantgarde möglichst schnell und energisch beseitigt, und so wie die Truppen neben einander in gleicher Höhe auf verschiedenen Wegen marschiren können, jede zu lange Ausdehnung ein und derselben Linie vermieden, um ein à tempo Ankommen mehrerer Colonnen auf demselben Gefechtsplatz zu ermöglichen.

Eine Menge Fehler wurden 1806 begangen, weil die preußische Armee nicht verstand zu marschiren, namentlich die Kunst nicht im Frieden gelernt hatte, größere Truppenmassen auf beschränktem Raum in Ordnung fortzubewegen. Es ist auch eine Aufgabe, die im Frieden gelöst werden könnte, einem mit seinem Train und seiner ganzen Bagage marschfertigen Armeecorps die Aufgabe zu stellen: „das Armeecorps marschirt sogleich ab, muß in vier Stunden nach dem $3^1/_2$ Meile belegenen Orte N. in vollständiger Gefechtsbereitschaft ankommen, und hat sich südlich der Stadt vor dem und dem Thore aufzustellen."

In Frankreich legt man mehr Gewicht auf den Marsch, als auf das Schießen der Infanterie; sie sagen, an den Feind herankommen, ist doch immer die Hauptsache, durch das bloße Erscheinen, namentlich wenn man überrascht, hat man oft schon halb gewonnen; in der Ferne schießt man doch stets vorbei, und ist man erst auf 50 Schritt heran an den Feind, wirft ordentlich dicke Tirailleurschwärme vorweg, dann schlägt doch manche Kugel in den Feind ein; dazu braucht es keiner großen Ausbildung im Schießen, wenn man nur eine gute

Waffe und der Einzelne in der Truppe gelernt hat, aus der Bewegung schnell zum Schießen selbst überzugehen, was wir nicht lernen.

Liegt darin nicht viel Wahres? Sollten wir denn wirklich nicht mehr dafür thun können, kleinere und größere Truppenkörper nach der Uhr ordentlich einzumarschiren, und unserer vorzüglichen Ausbildung im Schießen den soliden Hintergrund einer Ausbildung im Marsch zu geben? — Wollen wir denn immer erst die vernichtende Beweisführung des Krieges abwarten? —

Soldaten sind Kräfte. Eine gute angelegte Marsch- und Gefechtsordnung muß ähnlich wie ein gutes Finanzsystem alle schwächenden Einflüsse zurückweisen. Napoleon formirte als zweite Gefechtslinie aus den Reconvalescenten und Rekruten seine sogenannten Marschbataillone, deckte durch sie sofort seine Ausfälle nach vorne und bildete seine Reserven nach hinten. Vor der Schlacht von Marengo sprach er sich auf's Entschiedenste darüber aus, daß für Gefechtstruppen Detaschirungen der Tod, ein Auflösen im Angesicht des Feindes seien; er wolle deshalb mit Strenge darauf gehalten wissen, daß das Austreten und Zurückbleiben schon auf dem Marsche ganz aufhöre, im Gefechte selbst niemals Leute aus der ersten Gefechtslinie nach rückwärts geschickt, und alle Detaschirungen, jeder Ersatz, jede Hülfe aus den dazu formirten Marsch-Bataillonen genommen würden. —

Für ebenso wichtig, wie die Uebung im ausdauernden, mit Schwierigkeiten verbundenen Marsche haben stets alte Militairs die Uebung in dem Herz und Sinn erfrischenden, jeder Erschlaffung vorbeugenden militairischen Gesang gehalten. Die aus den Freiheitskriegen auf uns überkommenen, echt kriegerischen Gesänge sind ein so werthvolles Vermächtniß jener

gewaltigen Zeit, ſind eine ſo wirkſame Belebung des wahren Soldatengeiſtes, daß der Einübung eines derartigen Geſanges, wo das ganze Bataillon, begleitet von der Muſik, wie bei den Franzoſen **ein und daſſelbe** Lied ſingt oder pfeift, nicht genug das Wort geredet werden kann. **Eine Truppe, die erſt zu marſchiren und zu ſingen verſteht, am Fechten und Schießen Vergnügen findet, wird auch für's Feld zu brauchen ſein.**

Aber leider ſchon auf dem Marſche eines einzigen Regimentes kann man die traurige Wahrnehmung machen, wie ſehr den Deutſchen der **Einheitsſinn** fehlt, wie **uralt** und hiſtoriſch dieſer ſchmachvolle Sinn der **Zerſplitterung** im Herzen derſelben wurzelt; **denn faſt jede Section ſingt ihr eigenes Lied** und man glaubt oft das wüſte Durcheinander-Geſchrei von reiſenden Handwerksburſchen zu hören. **Auf Einheit, gegen dieſen deutſchen Grundfehler der Zerſplitterung,** können wir **preußiſche** Offiziere doch nicht genug hinarbeiten; denn was ſoll aus uns werden, wenn wir nicht einmal lernen **eng mit einander Hand in Hand gehen?** — Dazu bietet uns auch die Inſtruktion eine paſſende Gelegenheit, wenn wir aus dem reichen Schatz unſerer ruhmreichen preußiſchen Kriegsgeſchichte den Leuten Beiſpiele vortragen, wie ſich preußiſche Soldaten bei beſonders gefahrvollen Gelegenheiten auszuzeichnen gewußt haben; **das belebt und erquickt!** —

Die Armee ſollte der natürliche Repräſentant des Volksliedes werden! Das Volkslied iſt eine Offenbarung des nationalen Geiſtes. Im deutſchen Volksliede ſpricht ſich der männliche, kriegeriſche Geiſt einer im innerſten Mark kerngeſunden Volksnatur aus. Der **kriegeriſche** Geiſt iſt ein anderer als der **militairiſche,** der eine liegt im Blute unſeres Volkes, der andere iſt ein Produkt der Erziehung. Beide

[illegible] Geist und Körper. [illegible] die [illegible] Ordnung und die [illegible] [illegible] Erkenntniß, so [illegible] [illegible] menschen Naturlaute des [illegible] [illegible] Den Weg haben wir verloren, [illegible] [illegible] noch nicht herausgegeben; [illegible] [illegible] [illegible]

noch eine gewiſſe Anzahl Leute, deren Geiſt erſt an zu federn fängt und frei zu werden beginnt, wenn die Maſſe durch zu große Anſtrengungen in ein dumpfes Dahinbrüten verſinkt, und den Kopf hängen läßt."

Zu dieſen bei beſonderen Gelegenheiten ſo ſchätzenswerthen und unentbehrlichen Leuten, die anregend und belebend durch ihre größere geiſtige Federkraft auf den gemeinen Mann wirken, gehören auch die Freiwilligen der preußiſchen Armee. Die Maſſe zu durchgeiſtigen, den anſtändigen Ton in der Compagnie aufrecht zu erhalten, wenn Ermüdung eintritt, den Ton anzugeben und ein kräftiges Lied anzuſtimmen; wenn es auf Leiſtungen ankommt, wenigſtens der Erſte zu ſein, der den Vorgeſetzten verſteht und die Ausführung des Befehles verſucht — das iſt die Aufgabe eines preußiſchen Freiwilligen. Je ſchwieriger eine Aufgabe iſt, je dankbarer iſt ſie auch, wenn ſie gelingt, die Wahrheit dieſes Satzes kann man ſo recht kennen lernen, ſobald man die Ausbildung der Freiwilligen einmal zu leiten Gelegenheit hatte. **Die Freiwilligen ſind entweder die Beſten in der Compagnie oder die entſchieden Schlechteſten**, das liegt ganz in der Hand ihres Führers und Lehrers. Der Stoff, aus dem die Freiwilligen zuſammengeſetzt ſind, iſt zwar ein äußerſt ungleicher, ein Theil ſteht geiſtig oft unter dem natürlich gewitzten gemeinen Mann, ein anderer Theil gehört zu der erſchrecklichen Sorte der Halbgebildeten und ein dritter, mitunter aber die **größere Hälfte**, gehört den Gebildeten an; worunter Studirte ſind, deren geiſtige Durchbildung wohl oft bedeutender iſt, als die des jungen Offiziers; ſie Alle wollen nun verſchieden genommen und behandelt, namentlich nicht über einen Kamm geſchoren werden. Wo die Kraft der Ueberzeugung indeſſen nicht ausreicht, muß daher,

beſonders hier, **ſofort** eine gründliche Strenge eintreten. Wer nicht befähigt iſt, den Anderen als Beiſpiel zu dienen, die Anſicht, in ſeiner Art und Weiſe zu dienen, durchblicken läßt, er wolle ſich auf eine möglichſt bequeme Weiſe mit ſeiner einjährigen Dienſtpflicht abfinden, ſogar Luſt zeigt, ſich gehen zu laſſen und gegen die Disciplin zu verſtoßen: da helfen halbe Maaßregeln gar nichts. Im Uebrigen aber wird man in den Freiwilligen für wirklich verſtändiges und gediegenes Weſen ſtets ein ſehr dankbares Material finden, welches bei ordentlicher Benutzung und Zucht den Geiſt der Compagnie ſtets fördern muß.

Man gebe den Freiwilligen beim Turnen, in der Inſtruktion, auf dem Marſche, während der Manoeuvres Gelegenheit, zu zeigen, was ſie können; erkenne ihre Leiſtungen an, und man wird ſich freuen, einen ſolchen Rückhalt unter den Leuten der Compagnie zu finden. Lob und Tadel verhalten ſich zu einander wie Licht und Schatten; Lob iſt ein Sporn, zu viel Tadel erbittert und reizt zum Widerſpruch. Warum wird den Menſchen die Anerkennung ſo ſchwer und der Tadel ſo leicht?

Der Vorgeſetzte, dem die Freiwilligen eine Laſt und eine Unbequemlichkeit ſind, hat gewiß nicht gelernt, mit ihnen umzugehen, ſeine ihm untergebenen Kräfte richtig zu erkennen und zu ſortiren, und wird auch im Felde gewiß nicht das Talent an den Tag legen, die richtigen Leute auf den richtigen Fleck zu ſtellen, weil er ſelbſt auf einer verkehrten Stelle ſteht. Aber den Freiwilligen während ihrer kurzen Dienſtzeit noch große Privilegien einräumen, wenn ſie nicht durch beſondere Leiſtungen gerechtfertigt ſind, ihnen ſogar geſtatten, außer Dienſt noch groß in Civil umher zu laufen, ſie vom Dienſte vorzugs-

weiſe gerne dispenſiren und ihnen die Zügel bei jeder Gelegenheit ſchießen laſſen; das iſt ganz unmotivirt, denn mehr wie vieles Andere hilft das Tragen der Uniform, die Disciplin begründen, und dürfte deshalb das Civil namentlich Denen nicht geſtattet werden, welche ſo kurze Zeit die Ehre haben, des Königs Rock zu tragen. —

IV.

Fechten und Schießen.

„Feige ist die Kugel, tapfer ist das Bajonett.“

Die menschliche Natur läßt sich durch die mehr oder minder timide Kugel nur bis zu einem gewissen Grade einschüchtern, wahrhaft imponirt wird ihr nur durch das blanke Bajonett, den natürlichen Repräsentanten aller **moralischen** Kräfte des Soldaten. Schon die **eine** Kriegserfahrung, daß von Bajonett-Attaquen höchstens eine in ein wirkliches Bajonettgefecht übergeht, mag die Wichtigkeit eines rücksichtslosen Daraufloßgehens beweisen; darum wollen wir, wie es im Gefecht auch sein soll, mit dem Bajonett anfangen und mit der Kugel aufhören. Im „**Vorwärts Marsch!**“ liegt immer eine bewundernswürdige Klarheit und Entschiedenheit, **wer stehen bleibt**, und ehe der Feind kehrt gemacht hat, **an zu feuern fängt**, um seine **innere** Angst zu **betäuben**, hat **halb** verloren. Für junge Truppen soll es außerordentlich wichtig sein, sie fortwährend in der Bewegung zu erhalten, ihnen **nie** irgend welche Zeit zum ängstlichen Besinnen zu geben, und es den auf lebendiges Wild zu schießen gewohnten Schützen Anfangs fast **allein** zu überlassen, bestimmte wichtige Punkte im Terrain zu halten. Junge Truppen werden, je näher der Feind herankommt, um so schlechter schießen, namentlich wenn er ihnen

durch ſchnelles und energiſches Darauflosgehen moraliſch imponirt und durch ſein abenteuerliches Koſtüm, wie der Franzoſe mit ſeinen in die Augen ſtechenden Beinkleidern, den Eindruck des Wunderbaren hervorruft. Es iſt eine alte Erfahrung, daß ein unſicheres Schießen den Feind ſtets dreiſt, und die eigenen Leute feige macht; daß vom Stehen zum Vorwärtsgehen im feindlichen Feuer ein ungeheurer Sprung, zum Kehrtmachen aber nur eine kleine Wendung iſt. Den Franzoſen gegenüber, die immer auf einen gemüthlich ſtillhaltenden Gegner rechnen, dem ſie ſowohl in der Krimm wie namentlich in Italien den Garaus gemacht haben, iſt das Stehenbleiben beſonders recht unpraktiſch; weil ſie darauf eingeſchult und kriegserfahren ſind; während ein ſich ebenfalls ihnen gegenüber fortwährend in einer Vorwärtsbewegung befindlicher Feind, der ihnen ihre Kniffe abzulanſchen weiß, bald alle ihre Pläne durchkreuzen und Alles zu machen im Stande ſein würde; denn bei Lichte beſehen ſteckt ein deutſcher Soldat zwei franzöſiſche in die Taſche. Es ſind nicht Alle Zuaven und Elite-Truppen; die Franzoſen verſtehen nur ſo gut zu ſortiren; die Beſten vorauszuſchicken und es ihnen zu überlaſſen, an der ſchwierigſten Stelle den Braten anzuſchneiden. Zu täuſchen, zu imponiren, zu überraſchen, das iſt ihre Taktik; wehe dem, der ſich täuſchen und imponiren läßt; wer anfängt, ſich zu beſinnen und nicht verſteht, zur rechten Zeit „Marſch" zu kommandiren, ſondern wo möglich noch in der Bewegung „Halt" macht, der iſt verloren! —

So weit dieſen drei Uebeln bei dem gemeinen Manne vorzubeugen möglich iſt, wird es durch ein gut geleitetes Fechten erreicht.

Hier lernt der Soldat die Finten des Gegners durch kräftige Stöße durchkreuzen, ſeine Abſicht erkennen, ehe ſie zur

That, zum Stoß heranreift; durch geschicktes Ausweichen den Schlag zu vermeiden, der ihn treffen sollte, überhaupt jene Eigenschaften im Kleinen, welche der Feldherr im Großen braucht, ein Zusammenagiren von Auge und Faust, damit Gedanke und Arm einander correspondirende Thaten hervorrufen lernen. In der französischen Kaserne findet man einen sale d'armes, der immer von Soldaten besetzt ist, und wo sie zu ihrem Vergnügen, sei es mit hölzernen Rapieren, Stoßdegen oder Gewehren ihre Geschicklichkeit gegen einander probiren. Die besten Fechtmeister in der französischen Armee sind Deutsche; bei uns aber müssen unsere Lichter leider immer unter dem Scheffel leuchten, die man im Auslande so leicht anerkennt. Fechten lernen ist für eine Truppe, die in's Feld rücken will, möchte ich sagen das Commisbrod, die Hauptnährkraft der Moral; wichtiger als dies bischen Felddienstüben; es ist dasselbe geistig, was die Kraft körperlich ist.

Kann denn Nichts dafür geschehen, daß wir uns ein Paar Küraſſe umschnallen und unser unpraktisches Bajonettiren, bei dem nie ein kräftiger Stoß aus voll gestrecktem rechten Arme möglich ist, weil die linke Hand förmlich am Gewehr festklebt, abgeschafft wird; und daß die sämmtlichen Leute der Infanterie und Cavallerie sich mit dem Fechten durch Unterricht sowohl wie zu ihrem eigenen Vergnügen vertraut machen?

Bei wahren Soldaten soll Beobachten, Denken und Handeln möglichst zusammenfallen, wo soll er denn das lernen, wenn nicht durch Fechten? —

Unser Bajonettiren ist ähnlich wie bei den Russen. Nie ein kräftiger Stoß aus vollem Arme, ein ewiges „Linksum, Kehrt" und „Stellung wechseln," darauf los Gestoße, ohne bis zum eigentlichen Fechten Mann gegen Mann fortzuschreiten.

Man ſieht, ein **Menſch am grünen Tiſche**, der **nie** die Franzoſen hat fechten ſehen, hat ſich die Sache auscalculirt. Einige behaupten, das Contrafechten koſte den Regimentern zu viele Kitraſſe, und wo ſollten ſie die Zeit hernehmen! — **Fechten iſt Fechten**, ein Paar Stöcke koſten **gar nichts** und es läßt ſich doch mit ihnen ſehr geſchickt fechten. Andere behaupten das Bajonettiren brauchen wir ja gar nicht, ehe der Feind an uns herankommt, haben wir ihn ja ſo entſetzlich mürbe gemacht mit unſeren ausgezeichneten Schießwaffen, daß von Bajonett-Attaquen gar nicht mehr die Rede ſein kann. Wenn man ſich doch nur nicht gar zu ſehr täuſchen wollte! — Die Franzoſen wiſſen auch recht gut, daß wir eine ausgezeichnete Schießwaffe führen, daß ſie unſer **Ein** und **Alles** iſt, und werden uns nicht **viel** Zeit laſſen, davon luxuriöſen Gebrauch zu machen Wie nun, wenn durch ſchnelles Angreifen des Gegners unſere Gewehre als **Schießwaffe** zum **Schweigen** gebracht ſind, was fangen wir dann an? — Die Franzoſen führen auch Zündnadel-Gewehre ein, ſie werden uns **mit gleichen Waffen dienen**, wenigſtens **da**, wo das Gefecht **anfängt**. — Oder glaubt man, daß der Gegner im Kugelregen gemüthlich ſtille halten wird; und wollen wir es denn wahr machen, daß unter hundert Fällen bei Bajonett-Attaquen der angegriffene Theil neun und neunzig Mal **Kehrt** macht? — Je beſſer die Schießwaffen geworden ſind, je nothwendiger wird es', ihre gefährliche Fernwirkung durch ſchnelles Ueberſchreiten der Entfernungen bis zu dem Angriff **Mann gegen Mann** aufzuheben, und ſich dem mörderiſchen Feuer durch das entſchiedene Bajonett zu entziehen. — Will man das Bajonettiren lernen, muß man nach Sachſen gehen, und dort die Lehrer hernehmen, wo ſelbſt der Infanteriſt im Fechten gegen den Cavalleriſten bis zu einem ſeltenen Grade der Ausbildung

gebracht wird. Der Major von Sellnitz, welcher vor 25 Jahren dort die Sache theoretiſch und praktiſch begründete, erklärte, daß der Schwerpunkt aller Bajonettfecht-Uebungen darin liege, daß der Infanteriſt es lerne, vor dem Pferde, in welcher Gangart es auch auf ihn los kommen möge, ruhig ſtehen zu bleiben. Dieſe Seelenruhe, die man dem Infanteriſten dadurch gäbe, wirke auf alle Verhältniſſe des Gefechts heilſam ein, im Quarrée verleihe ſie ihm die Standhaftigkeit, im Einzelkampf das Uebergewicht. Die Pferde würden dadurch nicht verdorben, daß ſie ſich einzeln an den Infanteriſten und ſeine Waffe gewöhnen lernten, vielmehr dadurch, wenn die Schwadronen immer nach einer Attaque vor dem Feuer der Infanterie auf funfzig Schritt ſchon Kehrt machten. Warum ſollen unſere Leute im dritten Jahre, wenn ſie in den beiden früheren im Fechten ordentlich ausgebildet ſind, nicht lernen dem Cavalleriſten gegenüber zu treten; iſt es nicht für Beide eine höchſt wichtige Uebung? Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß unſer Bajonettiren die Kraft und Gewandtheit der Leute nicht habe. Bei Vorſtellungen, à Compagnie ſechs oder zwölf Mann im Contrafechten ausgebildet, vorführen, das genügt nicht, hier iſt, wie beim Turnen, die gleichmäßige Ausbildung der ganzen Compagnie nothwendig. Wenn die linke Hand das Gewehr nicht verlaſſen darf, außer bei den oberflächlich eingeübten Gleitſtößen gegen die Kavallerie; dann macht, anſtatt daß der kräftigere rechte Arm den Stoß ausführt, in Wahrheit der linke Arm den Stoß; dieſer Stoß muß alſo ſehr kurz und kann nur ſehr ſchwach ſein. Den Gegner weit vom Leibe abzuhalten, ihn aus vollgeſtrecktem rechten Arme durch und durch zu ſtoßen, das Vertrauen des Mannes zu ſeiner Waffe als Stoßwaffe zu heben, bleibt bei dieſem Syſtem unmöglich. Den beſten Beweis, wie nothwendig es iſt, die linke Hand

beim Stoß momentan vom Gewehre los zu lassen, liefert das Centrafechten selbst, wo die Leute die linke Hand vom Gewehr unwillkürlich frei machen, ohne daß es möglich wäre, das Gegentheil durchzusetzen. Soll denn der Franzose dereinst von unsern kurzen Stößen dasselbe sagen wie vom Russen, als er sterbend ausrief, nachdem er sieben Bajonettstiche erhalten hatte: „Das kann sich kein Russe rühmen, denn ein französischer Stich, der tödtet.“ Ein kräftiger Stoß, aus der Bewegung schnell zum Stoße übergehen, das bleibt beim Bajonettiren die Hauptsache, möchten wir doch diesen wichtigen Dienstzweig nicht ganz ad acta legen!

Betrachten wir jetzt das Zündnadelgewehr als Schußwaffe, in dessen Lauf ein großer Theil der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes liegt. Wir stehen hier zum ersten Male vor einer Erfindung, welche auf uns den Eindruck der Vollkommenheit macht, und Alles, was wir Unvollkommenes an dieser Waffe zu entdecken vermögen, liegt in der Natur des Menschen selber, die gewissermaßen dieser Erfindung noch nicht ganz gewachsen zu sein scheint.

Als Friedrich der Große seine gesammte Infanterie mit Musketen ausgerüstet übernahm, erstreckte sich seine erste Fürsorge dahin, durch schnelles Laden die Zeitverluste zu beseitigen, und da er einsah, daß mit Gewehren, welche nur auf ganz nahe Distancen Sicherheit des Treffens gewährten, jedes zu frühe Schießen ein Verderben sei, so erließ er den Armeebefehl: „auf 30 Schritt Feuer, und dann mit dem Bajonett in die Rippen;“ führte überall seine Infanterie bis dicht an den Feind hinan und entwickelte dann durch schnelle Aufmärsche sowie durch die Geschwindigkeit in der Handhabung der Waffen jene Feuerwirkung, welche der österreichischen Armee so gefährlich geworden ist. Auf diese Weise beseitigte er durch seine

Taktik die Fehler, welche in der Construktion der Waffe selbst lagen: **Langsamkeit des Ladens, Schwierigkeit der Entzündung** und **Unsicherheit der Flugbahn des Geschosses.** Ein Genie kann Alles, er wußte, je mehr die preußischen Waffen zerstörten, je mehr erhielten und vergrößerten sie den preußischen Staat. Diese Möglichkeit ist uns durch unser vorzügliches Zündnadelgewehr erhalten geblieben, ein Waffenfortschritt, zu dem, um ihn bei uns zur Reife zu bringen, alle Nationen das Ihrige beigetragen haben. Die Hauptverdienste der Franzosen galten der Vereinfachung des eigentlichen Schußapparates und namentlich der Gestalt des Geschosses; sie hatten von Delvigne und Minié bis Tamisier immer die praktische Idee vor Augen, die Gestalt des Pfeils in Blei auszudrücken, und besonders jeder Unsicherheit der Bewegung der Kugel im Rohre schon durch eigenthümliche Vorrichtungen energisch zu beseitigen und so die Längenachse des Rohrs und der Kugel wo möglich ganz in eine Linie zu bringen. Norwegen lenkte durch sein Kammerladungssystem die Idee mächtig wieder an, den Ladestock ganz entbehrlich zu machen, und durch das Laden von hinten die Schnelligkeit in der Handhabung des Gewehrs, ohne Nachtheile für die Sicherheit des Schusses zu vergrößern. Dreyse sah ein, daß dieser Gedanke nur dann durchzuführen sei, wenn die Entzündung durch Stich und nicht wie früher durch Schlag erfolge, und zwar durch einen Stich in der Richtung der Längenachse des Rohrs. Hier mußte also der ganze alte Mechanismus verworfen, eine neue Zündmasse erfunden, ein ganz neues Schloß konstruirt werden, dessen Herstellung um so schwieriger war, als derselbe Mechanismus, welcher zum Zusammenpressen und Vorschnellen der Zündnadel benutzt werden sollte, jedenfalls auch zum Oeffnen und Schließen des Laufes dienen mußte. Er löste diese Schwierigkeiten wunderbarer-

weiſe durch **vier**, eigentlich **fünf** ineinandergeſchachtelte Cylinder, deren **jedem** eine ganz beſtimmte Aufgabe zugetheilt wurde, die ſich aber alle frei in einander bewegten und doch eng mit einander verbunden waren. Der **erſte**, gewiſſermaßen die Grundfläche aller übrigen, erhielt die Aufgabe, die Verbindung des alten Laufes mit dem neuen Schloſſe herzuſtellen und den Lauf an **der** Stelle zu kräftigen, wo er wegen der Entzündung des Pulvers der größten Stärke bedarf; der zweite übernahm das Oeffnen und Schließen des Rohres, die Leitung der Zündnadel und die Aufnahme des Allerheiligſten, des kleinen Schlößchens ſelbſt, der **dritte** enthielt die **Federkraft**, der **vierte** und **fünfte** dienten zur Bewegung und zum Schutz der Nadel. Die **Verbindung** dieſer Cylinder unter ſich war durch einfache eiſerne Hebel, Anſätze und Federn, die **Bewegung** durch Bohrungen, Ausfreſungen und Einſchnitte im Schloſſe geſichert. —

So war durch den Wegfall des Zündhütchens und Ladeſtockes ein Gewehr geſchaffen, welches dreimal ſo ſchnell wie jedes andere zu ſchießen geſtattete, eine größere Sicherheit der Entzündung gewährte, keinen Rückſtoß hatte, in jeder Lage des Schützen und bei jedem Wetter zu brauchen war, bei dem angeſtrengteſten Gebrauch ſtets reinlich und anſtändig blieb, ſelten verſagte, einfach in ſeiner Conſtruktion und noch viel einfacher in ſeiner Handhabung war.

Damit iſt der preußiſchen Infanterie die Möglichkeit zurückgegeben, **die Ueberlegenheit zu behaupten**, welche ſie ehemals beſeſſen hat; möchte ſie einen rechten Gebrauch davon machen und namentlich bei der Ausbildung im Schießen, wie in allen übrigen Dienſtzweigen den Gedanken vorauf ſtellen: **der Werth des Mannes entſcheidet, der hinter dem Gewehre ſteht, ein Gewehr iſt keine Mauer**, hinter der man ſich verſtecken

kann, sondern ein großes militairisches Fragezeichen: **was kannst Du?!** —

Das Gewehr selbst kann dem einzelnen Manne als Muster dienen.

Wie bequem und wie leicht wird es der Kugel des Zündnadelgewehrs gemacht, den Gegner zu Boden zu strecken, wie musterhaft ist ihr Benehmen im Laufe und außerhalb desselben; wenn sie anständig, mit einer gewissen Liebe und Geistesschärfe, behandelt wird. Dagegen das Betragen, die Behandlung und die Gestalt aller früheren Geschosse! Man hat ihnen kugelrunde, cylindroconische, cylindrosphärische, ovale und ovigale Gestalt gegeben, sie vorne verdickt und abgeplattet, in die Länge gezogen, eingekerbt, mit Ansätzen und Ringen versehen, mit Fäden bewickelt und mit Talg beschmiert, man hat sie hinten ausgebohrt und vorne zugespitzt, Pflaster herauf und herumgelegt, sogar um den Eifer abzukühlen, wie der Schweizer Wild es versuchte, das kalte Wasser der Besonnenheit darauf und darüber gegossen; man hat geglaubt, wenn man der Kugel im Laufe die Luft nähme, sie zusammenquetsche und nach Kräften maltraitire, dann wäre sie gezwungen bis an's Ende ihrer Bahn ihre Schuldigkeit zu thun, es käme nur darauf an, ihr die Bewegung im Laufe selbst recht unbequem zu machen, so daß sie sich gewaltsam durchdrängen müsse, nur dadurch könne eine charaktervolle Kugel gebildet werden. Anders unsere Zündnadelkugel; wie leicht wird es ihr scheinbar gemacht, sie wird weder heruntergequetscht, noch bekommt sie Schläge und Stöße auf ihr armes Haupt, auch keine schmerzvolle Stiche in ihre Kehrseite, man hat ihr kein glühendes Eisen, keinen culot, in den Leib gebracht; sie braucht sich nicht übermäßig zu reiben um vorwärts zu kommen, ihr gehorsamster Diener, der Spiegel, nimmt das Unangenehme jedes Confliktes auf sich,

läßt ſich für den gnädigen Herrn zuſammenpreſſen, reinigt in demſelben Augenblicke, wo die Wohnung verlaſſen wird, das ganze Haus, begleitet den Herrn bis etwas über die Thür hinaus und muß dieſe Treue oft mit ſeinem eigenen Leben büßen. Bild des Lebens biſt Du, Kugel des Zündnadelgewehrs, wie haben die Geſchichte der Menſchheit und die Geſchicke des einzelnen Menſchen ſich an Deiner Entwickelungsgeſchichte offenbaret! **Wenn es eine Verkörperung jenes Syſtems giebt, durch welches die Harmonie zwiſchen Freiheit und Unterordnung ſich äußerlich darſtellen läßt: ſo iſt ſie in dem preußiſchen Zündnadelgewehr nachzuweiſen.**

Wie frei bewegt ſich die Kugel im Laufe, in Reih' und Glied; und doch, wie genau folgt ſie den Zügen, und wie ſicher weiß ſie durch unaufhörliche Selbſtthätigkeit ſich in der ihr vorgezeichneten Richtung und Bahn zu erhalten! Freiheit wollt Ihr, ja, lernt Euch ſelbſt beherrſchen, wer mit dem Leben ſpielt, kommt nie zurecht, wer ſich nicht ſelbſt befiehlt, bleibt ewig Knecht!"

Ich konnte, ehe ich den Vorwürfen, welche man unſerem Gewehre macht, gegenübertrete, mir dieſe Freude an ſeiner pſychologiſchen Betrachtung nicht verſagen!

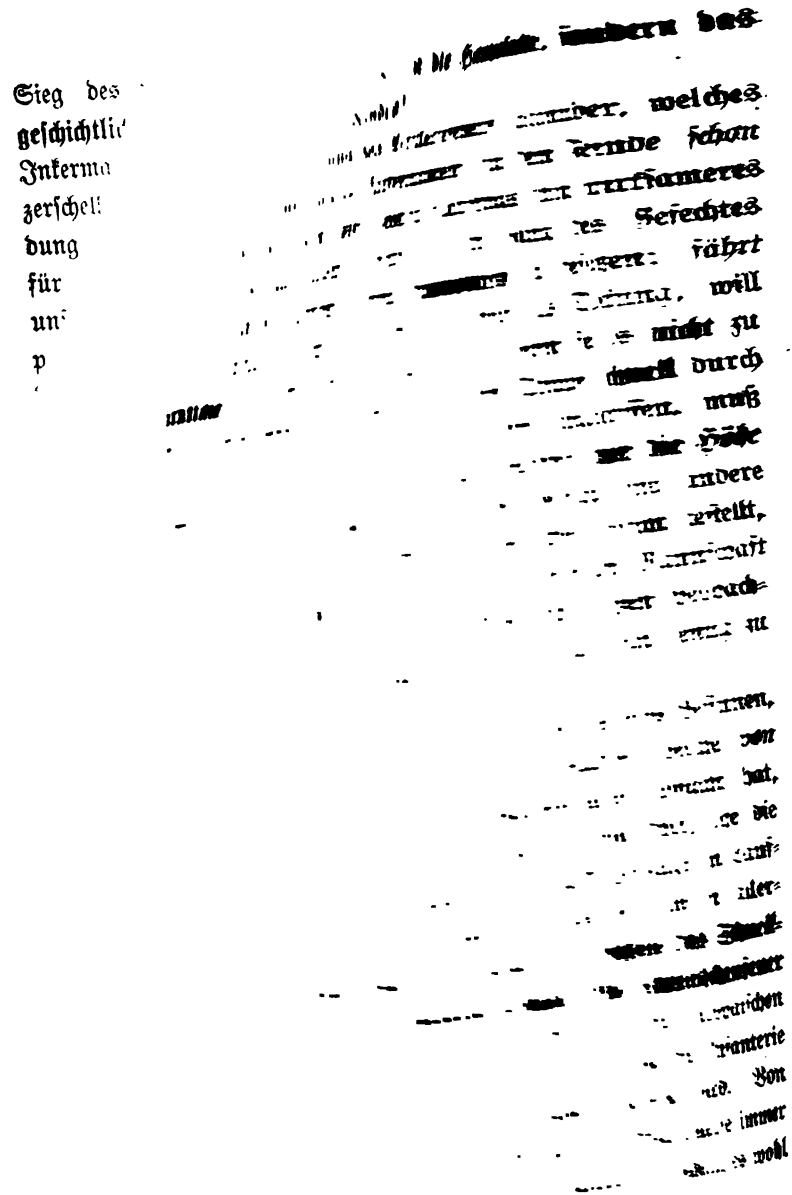
Sehr häufig wird **ſchnelles** Laden, **ſchnelles** Schießen und **ſchnelles Verſchießen** als correſpondirend betrachtet, und Viele ſehen in dieſem herrlichen Fortſchritt ein Danaer-Geſchenk. Ich möchte im Gegentheil behaupten, im **Laufe des glatten Gewehrs lag die Munitionsverſchwendung; der Lauf des gezogenen Gewehrs weiſt von vorn herein auf Sparſamkeit hin.** Junge Truppen, welche durch langſame Ladeweiſe geängſtigt, durch Unſicherheit in der Trefffähigkeit des Gewehrs mißtrauiſch gemacht werden, knallen, wie die Erfahrung lehrt, um ſo **früher** und um ſo **mehr** darauf los, je weniger Reſultate ihres Schie-

ſtens ſie mit ihren Augen wahrnehmen. Der Gedanke hat für den gemeinen Mann etwas außerordentlich Beruhigendes, daß er in jedem Augenblicke ſchlagfertig dem Feinde gegenüber daſtehen kann, wenn er nur ſeine Munition zu erhalten weiß, daß ſein Gewehr **ihn nie im Stich laſſe, wenn er es nicht im Stich laſſe**, daß kein Cavalleriſt ihn ſo ſchnell erreichen, kein Artilleriſt ſo ſchnell abprotzen kann, als er fähig iſt, ihm mit geladenem Gewehre gegenüberzutreten. Alle dieſe Gedanken liegen dem gemeinen Manne ſehr nahe, und werden ihn im Felde auf die Nothwendigkeit der Munitionserſparung um ſo mehr hinweiſen, als doch die Aufmerkſamkeit **jedes** preußiſchen Offiziers hoffentlich darauf gerichtet ſein wird, und eine große Zahl ausgezeichneter Schützen in der Armee ſelbſt ſtecken, welche den Werth der Munition ſchon kennen, und wohl wiſſen, **daß das Schießen auf Colonnen beſſer lohnt als auf einzelne Leute, und daß das Feuer um ſo kräftiger werden muß, je näher der Feind heran kommt.**

Das glatte Gewehr verbrauchte, um dieſelben Reſultate zu erreichen wie das gezogene wenigſtens dreimal ſo viel Munition, war alſo von vorne herein ſchon dreimal ſo verſchwenderiſch und machte durch ſeine Reſultatloſigkeit den Mann oft **gleichgültig** gegen die Waffe; das thut das Zündnadelgewehr gewiß nicht, denn **intereſſiren** muß ſich auch der dümmſte Kerl dafür, die ausgezeichneten Eigenſchaften ſind zu einleuchtend und überzeugend.

Man ſollte die Rekruten nicht gleich zuerſt, aber doch zu Anfang ihrer Dienſtzeit einige Male mit alten glatten Gewehren ſchießen laſſen; damit ſich an ihren Backen, Schultern und Händen der Beweis von der Vortrefflichkeit ihrer Waffe noch deutlicher vor Augen führen laſſen könnte. Was würde Friedrich der Große wohl geantwortet haben, wenn man ihn

gesagt: hier ist ein ausgezeichnetes Gewehr, aber wir verstehen es nicht zu gebrauchen, wir fürchten, es reißt uns in's Verderben. Was würde Friedrich der Große wohl mit der Welt gemacht haben, wenn seine Armée Zündnadel-Gewehre gehabt hätte; er, dessen ganze Sehnsucht sich auf **schnell und sicher schießende** Gewehre richtete. Ich glaube nicht, daß man gewagt haben würde, dem Gewehre vorzuwerfen, was man der Ausbildung und Leitung selbst vorwerfen müßte: es würden wohl so energische Vorkehrungen getroffen sein, daß von einem bloßen **Verknallen** gar nicht die Rede werden könnte. **Wenn das dritte Glied nur aus Soldaten der ersten und zweiten Schießklasse bestände**, wenn im **zweiten** Schießjahre anstatt vom Stande aus, nach der Bewegung im **Schritt**, im **dritten** nach der im **Trabe** die Schießübungen mit dem einzelnen Manne namentlich immer auf Kernschuß-Distance, **damit sich doch eine Distance unter allen Umständen dem Schützen lebhaft und fest einprägt**, abgehalten würden: ich glaube, dadurch könnte viel geschehen, um der Munitionsverschwendung vorzubeugen. Alles beruht im Reiche der Natur sowohl, wie in einer mit Erfolg angelegten menschlichen Thätigkeit auf allmäligen Uebergang. Der Uebergang eines auf dem Scheibenstande ausgebildeten Schützen zum wirklichen Gefecht, ist viel zu **plötzlich**. Je allmäliger er wird, je mehr er dadurch verschwindet, daß wir Marsch-, Lauf- und Schießübungen mit einander verbinden, je weniger haben wir zu befürchten, durch ungewohnte Arbeit auch **das** vergessen zu machen, was wir ihnen täglich vorpredigen: „seid sparsam mit Eurer Munition, der Feind muß dereinst unter Eurem Feuer liegen bleiben, sonst wächst er uns über den Kopf.“ Wie im orientalischen und im italienischen Feldzuge der Sieg des gezogenen Gewehrs über das glatte festgestellt ist, so behalten wir uns vor, den



auch gleich ſchwach iſt. Wozu überhaupt noch immer mit unſerem Gewehr in den Stall, den man Quarrée nennt, kopflos hineinflüchten. **Iſt denn das nicht einer der größten Vorzüge unſerer Waffe, daß ſie, vom Terrain abgeſehen, die Formationen im Angeſicht des Feindes faſt vollſtändig überflüſſig macht?** Ich möchte die Kavallerie ſehen, die von einem in Linie ſtehenden Bataillon **Frontal-Feuer** bekommen oder ſich dem Defilée-Feuer einer Colonne ausgeſetzt hat; ich glaube nicht, daß ſie noch viele Flanken-Angriffe macht; und ſelbſt der Flankenangriff auf eine Zug- oder Sectionscolonne hat auch ſeine Bedenken. Ruhig ſtehen zu bleiben der Kavallerie gegenüber, kann man allerdings nur von feuerfeſten Truppen erwarten. Bei jungen Truppen ſteht das Prinzip der **Selbſterhaltung**, der perſönlichen Sicherheit, naturgemäß obenan, ſie denken immer **erſt an ſich, dann an den Feind**; ſuchen **erſt eine Deckung, dann** den freien **Schuß**, doch das ändert ſich mit der Zeit. Unſer für das glatte Gewehr und für junge Truppen entworfene Quarrée huldigt dieſem Prinzip der Selbſterhaltung; ſeine Begründer wußten recht gut, daß, je mehr junge Truppen durch etwas überraſcht werden, je kopfloſer drängen ſie zu einem Haufen zuſammen, in welchem dann die Ruhe des Kaltblütigſten entſcheidet, wenn er zugleich Führer iſt. Hat eine Truppe erſt eine Zeit lang im Felde geſtanden, dann wird das zu häufige Quarrè-Formiren ſchon von ſelbſt etwas mehr aufhören, es wird ſich aus den beſſeren und entſchloſſeneren Schützen ſchon ein drittes Glied bilden laſſen, aus welchem die einzelnen Schützen nicht mehr ſofort aneinander feſtkleben, ſo wie ſie in der Ferne einen Reiter ſehen, nicht mehr blind wie ein Schneehuhn aus den ſchönſten Stellungen heraus, nach dem dicken Haufen hineindrängen: es wird ſich mit jedem Gefechte der Gedanke ſichtbarer ausprägen,

nicht meine eigene Sicherheit ist die Hauptsache, sondern das zu Kreuzkriechen des Feindes! —

Der Ueberraschung des Artilleriefeuers gegenüber, welches jetzt auf fast unsichtbare Entfernungen hin dem Feinde schon Verluste beizubringen weiß, giebt es allerdings kein wirksameres Mittel, als alle Höhen, welche auf den Gang des Gefechtes Einfluß haben könnten, schnell **provisorisch** zu besetzen; fährt unsere Artillerie dort auf, dient sie ihnen als Deckung, will **feindliche** sich dort festsetzen, sucht sie es, wenn sie es **nicht** zu verhindern vermag, jedenfalls der eigenen Truppe **schnell** durch Feuer zu markiren. Wird die Höhe sonst angegriffen, muß immer noch der Satz erst umgestoßen werden: **wer die Höhe hat, hat auch das Thal**; nimmt das Gefecht eine andere Richtung an so wird der Offizier vor's Kriegsgericht gestellt, wenn er nicht **schnell** mit der ihm untergebenen Mannschaft wieder zur Truppe zurück stößt. Schon der bloßen Beobachtung wegen ist das Besetzen der Höhen gar nicht genug zu beschleunigen.

Erscheint Artillerie in Sicht, darf kein weiteres Besinnen, kein Zeitverlust eintreten, die leichte Cavallerie, welche von den vordersten Höhen aus die Wahrnehmung gemacht hat, avertirt in der Carrière die Infanterie; von dort, ehe die Artillerie zum Abprotzen kommt, werden Schützenzüge im Laufschritt bis auf Kernschuß-Distance vorgeworfen, um in allernächster Nähe **Schnellfeuer** zu entwickeln. **Gegen das Schnellfeuer der preußischen Infanterie kommt kein Kartätschenfeuer der Artillerie.** Die überwiegende Mehrzahl der europäischen Artillerie ist Fußartillerie, die, wenn sie erst von der Infanterie bemerkt worden ist, auch sicher gefaßt werden wird. Von jenem Augenblicke an ist das Schicksal der Fußartillerie immer entschieden. Bei Infanterie gegen Infanterie erscheint es wohl

nicht zweifelhaft, daß der mit Zündnadelgewehren bewaffnete Trupp um so überlegener werden wird, je länger ihn der anders bewaffnete, gleich starke Feind ruhig gegenüber stehen bleibt. **Kommt das Gefecht zum Stehen, dann giebt unser Gewehr sicher den Ausschlag.**

Betrachten wir jetzt den zweiten Vorzug, eine natürliche Folge des ersten.

2) Ein ebenso wirksames Schutzmittel, wie das Zündnadelgewehr gegen Ueberraschung ist, eine ebenso große Fähigkeit ist ihm eigenthümlich, **selbst Ueberraschungen hervorzurufen.** Das beste Mittel, um einen Schlag zu pariren, ist oft das selbst Zuschlagen; dazu hilft uns unsere Waffe. Vielleicht ist die Behauptung nicht zu kühn, **das Zündnadelgewehr verfehle seinen Lebenszweck, verliere** seine **Ueberlegenheit** über andere Waffen, wenn sein Feuer nicht, ähnlich wie bei einer Höllenmaschine, überraschend losbrenne. Hier ist es wichtiger wie je, **den richtigen Moment zu erfassen,** wo der **erste** Schuß fallen soll, aber wie läßt sich dieser Moment auch dann ausbeuten! Ist dieser **erste** Schuß zu früh gefallen, fallen bald **mehrere,** das Feuer **reißt ein,** es ist nicht mehr zu **halten** und **hört** auf, **dann,** wenn es **anfangen** sollte, im Augenblicke, wo die **feindlichen Colonnen zum Sturm und Angriff vorrücken.** In dieser Kunst, den richtigen Moment zu benutzen, liegt zwar die ganze Lebensweisheit; aber ganz besonders ist es das **Geheimniß, worauf die rasante Wirkung des Zündnadelgewehrs** beruht. Der Redner, welcher auf die Zuhörer mächtig wirken will, läßt in der Regel erst die Anderen sich ausschwatzen, ehe er mit der kräftigen Sprache hervortritt. Dem Feinde das Feuer ablocken, ihm, wenn man weiß, **wohinaus,** mit Zündnagelgewehrfeuer unter die Augen fahren, mit diesem Feuer, welches sich sogleich bis zu der leidenschaftlichen Heftigkeit zu steigern vermag, wenn

der Feind den Punkt erreicht hat, wo er unter dem Schuſſe liegen bleiben muß, ordentlich zu donnern verſtehn: auf die größte Ruhe die heftigſte Sprache folgen, und wenn ſie ihren Culminationspunkt erreicht hat, ſchnell das Seitengewehr aufpflanzen zu laſſen, um Alles um und um zu rennen, von der Offenſive zur Defenſive und umgekehrt geſchickt überzugehen, ein Feuergefecht ebenſo ſchnell abzubrechen, wie einzuleiten — voilà le sécret. — Es iſt nicht nöthig, den Feind ſchon auf tauſend Schritt erſchüttern zu wollen, ihn dadurch auf unſere Stellung aufmerkſam zu machen und abzuſchrecken, wenn man ihn auf hundert Schritt anbeißen laſſen kann, um ihm dann deſto ſicherer das **Ferſengeld** zu geben. In dieſem kalten, berechneten Schweigen bis zu jenem Augenblicke, wo die leidenſchaftliche Sprache des Gewehrs, aus allen ihren Mündungen anhebt, liegt **auch Muth**, ein diaboliſcher Muth, weil er ſeine Opfer **nie** verfehlt. — Die Friedenstheorie über Schießen im Felde iſt allerdings nicht diaboliſch, ſondern ſehr gefahrlos und zu einfach. Nach ihr fängt auf tauſend Schritt das Feuer einzelner vom Führer bezeichneter Schützen, wo möglich nur aus der erſten Schießklaſſe, auf genau bezeichnete, ſtarke, feindliche Colonnen an; auf ſechshundert Schritt greift die zweite Schießklaſſe ein, auf fünfhundert beginnt das Tirailleurfeuer, auf vierhundert fangen die Unterſtützungstrupps an Rotten- oder Gliederfeuer zu geben, und nachdem dies natürliche Mittelding zwiſchen Tirailleur- und Salvenfeuer bis auf zweihundert Schritt gewirkt hat, ſollen zuletzt nur ganze Ladungen, **volle, recht runde Salven** den Feind, welcher der Theorie nach immer ſchwächer geworden, ganz mürbe machen. **Wunderbar, auf alle hundert Schritt ein ander Bild!** Das Bajonett kommt dabei gar nicht in Betracht, oder ſpielt höchſtens den Siegestrunkenen, etwa die Rolle des Uhlanen nach einer gewonnenen

Schlacht. Man nimmt dabei einen Gegner an, der uns weder in der Flanke beunruhigt, noch in der Front zu erreichen vermogte, der mehr oder weniger den Charakter einer beweglichen Scheibe hatte. Dies theoretiſche Feuer, welches ſo vorzüglich inſtruktive Dienſte leiſtet, um dem Manne den Uebergang vom Schützen- zum Salven-, vom Einzeln- zum Maſſenfeuer begreiflich zu machen, was vielleicht da im Felde auch ganz anwendbar iſt, wo der Feind uns weder umgehen, noch ausweichen kann, dieſe beſonderen wenigen Fälle ausgenommen, erſcheint es uns unpraktiſch.

Das Defenſiv-Feuer des Zündnadelgewehrs muß den Garaus machen, oder es iſt in ſeiner Anlage verfehlt. Die Tirailleurs haben hier mehr den Zweck, den Feind an die verdeckte Stellung heranzulocken, als ihn zu früh abzuſchrecken, ſie ſind gewiſſermaßen der Köder, an welchem der Feind anbeißen ſoll, oder das Mittel, um das Flankiren unſerer verdeckten Stellung von Seiten des Feindes unmöglich zu machen. Handelt es ſich z. B. um die Vertheidigung einer Brücke, ſo darf das Schnellfeuer der Tirailleurs, und das Salvenfeuer der geſchloſſenen Abtheilungen doch erſt in jenem Augenblicke eintreten, wo die feindliche Colonne ſich weder ſeitwärts zu entwickeln, noch wieder rückwärts auszuweichen vermag, im Augenblicke alſo, wo ſie **auf** der Brücke ſelbſt marſchirt. **Selbſt beim Defenſiv-Feuer bleibt Ueberraſchung, aber dann energiſche Feuer-Entwicklung auf hundert Schritt, die Hauptſache.**

Etwas anders, das grade Gegentheil iſt es mit dem **Offenſiv-Feuer**; hier vereinfacht ſich die Sache, denn in der Bewegung wird im Allgemeinen nie eher **Halt**, als der Feind **Kehrt** gemacht hat. Beim Offenſiv-Feuer repräſentirt der Schütze **allein** die Kugel, und die Colonne **allein** das Bajonett

die Schützenschwärme können nicht dick genug, ihr Feuer nicht stark genug, und dem Feinde nahe auf den Pelz genug brennen. Die Bresche, welche in die feindliche Colonne während der Vorwärtsbewegung und während des Angriffs unserer Colonne durch die Schützen hineingelegt werden muß, um durch das Bajonett der Colonne ihre richtige Ausbeutung und Erweiterung zu erfahren, **kann nie zu bedeutend sein.** Während die Colonne **schweigend** und **ernst** zum Angriff vorrückt, giebt diese **laute, beruhigende, aufmunternde, blitzende** Sprache der Schützen den **Marschtakt** an. Bei den Füsilier-Regimentern, die der Armee voraufgehen sollen, und welche die schwere Aufgabe haben, durch ungestümen Angriff und zähe Vertheidigung die **Harmonie** zwischen Kugel und Bajonett zu erstreben, tritt das Schnellfeuer der Schützen in jenem Augenblicke ein, wo die Colonne das Seitengewehr aufpflanzt; darf aber durch das Aufpflanzen **bei den Schützen nie unterbrochen werden.** —

Zu welchem zähen und nachhaltigen Widerstand bei energischer und umsichtiger Leitung das Zündnadelgewehr Gelegenheit bietet, mag uns ein oft erwähntes aber leider dennoch etwas in Vergessenheit gerathenes Beispiel aus der Geschichte des Feldzuges in Baden beweisen; wodurch mir ein Regiments-Kamerad, mit dem ich die Ehre hatte, die letzten zwei Jahre zusammen zu dienen, stets als leuchtendes Vorbild vor Augen schweben bleibt. Der Seconde-Lieutenant **von Lepell** — jetzt noch immer **Hauptmann** im **Garde-Füsilier-Regiment** — wird am 8. Juli 1849 um 2 Uhr Nachmittags mit 40 **Mann** des Füsilier-Bataillons vom 20. Infanterie-Regiment zur Deckung mehrerer Belagerungsgeschütze gegen die Festung Rastatt als Feldwache auf einen Punkt vorgeschoben, von dem aus die Festung bei Tagesanbruch heftig beschossen worden ist, aber der selbst unter dem Feuer von zwei Forts und einer Bastion

der Festung gelegen war. Da die ganze Wuth der Festung gewissermaßen auf diesen Punkt gerichtet war, so bestand die erste Sorge des Führers darin, unter dem Eisenbahndamm für die Feldwache selbst sogleich eine verdeckte Aufstellung zu finden, die Verbindung mit einer Feldwache, welche rechts daneben stand, aufzusuchen — links blieb er ohne Anlehnung — seine Posten so zu placiren, daß sie die Festungsenceinte mit ihren zunächstliegenden Ausgängen scharf beobachten konnten, und sogar Patrouillen bis zu dem Bahnhofe vor Rastatt selbst vorzupoussiren. Um 1/4 Uhr Nachmittags bemerkt der Lieutenant von Lepell durch sein Fernrohr auf dem Bahnhofe selbst eine ungewöhnliche Rührigkeit; bald sieht er aus dem Thore eine starke Colonne hervorbrechen, der unmittelbar eine zweite folgt, die sich beide auf ihn los dirigiren. Die Patrouillen melden die Annäherung von zwei Colonnen, jede zu etwa 700 Mann; die Nebenfeldwache und das Regiment selbst werden daher sogleich davon in Kenntniß gesetzt. Der Lieutenant von Lepell, die Uebermacht des Feindes erkennend, macht schnell folgende Reflexionen: „gehst du bis hinter den Damm zurück, giebst die Geschütze auf und hältst dich in der Deckung, wo du deine sämmtlichen Streitkräfte concentrirst, so lange bis die Unterstützung des Regiments anlangt; oder löst du der feindlichen Masse gegenüber nach und nach deine Feldwache ganz und gar in Schützen auf, stellst dich zur Vertheidigung vor die Geschütze und wehrst dich bis zum letzten Mann?“ Dieser Entschluß, in einer kräftigen Ansprache den Leuten mitgetheilt, siegte als der ehrenvollere; er war um so kühner, als die Verbindung der Feldwache mit dem entfernten Regimente allein durch eine schmale Laufbrücke über die Murg, welche nur von einzelnen Leuten, Einer hinter dem Andern, also sehr langsam passirt werden konnte, unterhalten wurde;

die Unterſtützung vermochte daher erſt ſpät einzutreffen; jene aus Landwehr beſtehende Nebenfeldwache ignorirte ſogar die Meldung ganz. Alle Patrouillen ſchnell einzuziehen, alle Poſten zu ſammeln, die Schützen ſelbſt zweckmäßig und verdeckt aufzuſtellen, ihnen einzuſchärfen, keinen Schuß eher zu geben, als bis die feindlichen Colonnen auf vierhundert Schritt heran ſeien, damit unter jedem Schuß wenigſtens Einer falle, die undankbare Arbeit, auf einzelne Schützen zu feuern, ganz zu vermeiden, ſein Zeichen, wann der erſte Schuß fallen ſolle, ruhig abzuwarten — das waren die erſten Maßregeln, die der Lieutenant von Lepell ergriff. Der Feind ging ſorglos, die Stellung der Feldwache nicht ahnend, faſt ohne Sicherheitsmaßregeln, auf und neben dem Eiſenbahndamm entlang. Auf vierhundert Schritt erhielten die Colonnen das erſte Feuer und zählten die erſten Todten; ſie wurden ſtutzig, fingen an, ſich zu beſinnen und erhielten energiſchere Verluſte, den Gouverneur der Feſtung, Obriſtlieutenant Zimmermann an der Spitze, den der Lieutenant von Lepell für ſich ſelber vorbehalten und erlegt hatte. Endlich werfen ſich feindliche Tirailleurs hinter den Eiſenbahndamm, da aber die Colonne vergebens nach einer genügenden Deckung ſucht, ſo wird das Feuer lediglich auf dieſelbe fortgeſetzt und die Feuerlinie ſelbſt in der Flanke verſtärkt, eine kleine Reſerve noch immer in der Hand, zur weiteren Verfügung behaltend. In einem Augenblicke, wo der Leutenant von Lepell die Schützen auf's Neue ermuthigt, wird er von einem Freiſchärler-Offizier ergriffen, dem er erſt den Garaus machen muß, um die Inſtruction ungeſtört fortſetzen zu können. Jetzt entwickelt ſich ein wirklich energiſches Gefecht auf Tod und Leben, auch die kleine Reſerve iſt ſchon aufgelöſt und dieſe Hand voll Füſiliere macht den feindlichen Colonnen das Vordringen Schritt für Schritt koſtbar.

Die Geſchütze fangen an, in Gefahr zu ſchweben, die Munition geht zu Ende, da treffen zwei Compagnieen des Regiments zur Unterſtützung ein, der Ausfall wird glänzend bis an's Thor zurückgeſchlagen und wir leſen am andern Tage in dem Feſtungsboten zu Raſtatt, in der Nummer des 8. Juni:

„Alte Soldaten, die viele Schlachten gefochten haben, ſagen, daß ſie nie ein ſo entſetzliches Feuer ausgehalten haben; das Gefecht gehört zu den blutigſten in dieſem Kriege, der Gouverneur ſelbſt iſt an der Spitze der Truppen geblieben."

An dies ſoeben angeführte Beiſpiel von **Muth, Entſchloſſenheit** und **Thatkraft** möge der jüngere Offizier lernen, wie **vollauf das Zündnadelgewehr ihm Gelegenheit bietet**, auf Feldwache, in der Schützenlinie, zur Deckung von Geſchützen und Transporten, zur Vertheidigung von Brücken und Häuſern, zur Beſtreichung von Gräben und Wegen, in der Avantgarde wie überall, **das** zu zeigen, was an einem wahrhaftigen und entſchloſſenen Soldaten in ihm ſteckt. Getreu ſein im Kleinen iſt oft ſchwieriger wie das Wirthſchaften aus vollem Scheffel. Sparſamkeit mit der Munition den untergebenen Leuten im Gefecht immer eindringlich anempfehlen, und durch verſtändige Maaßregel herbeiführen, iſt für den Subaltern-Offizier ebenſo wichtig, wie Sparſamkeit mit den Kräften der Truppe für den commandirenden General. Das Zündnadelgewehr fordert unbedingt eine **erhöhte** Einwirkung und Beherrſchung auf die Leute von Seiten des Führers, in der Hand eines ſchwachen Offiziers wird es viel Unheil für die eigene Truppe anrichten können; aber der gute Offizier findet durch daſſelbe tauſendfach Gelegenheit ſich im Felde auszuzeichnen. **Je vollkommener eine Maſchine iſt, deſto mehr Intelligenz iſt allerdings auch nöthig, um ſie ſich in Wahrheit dienſtbar zu machen**, weil

sie sich selbst sonst die Herrschaft anmaßt und dem Menschen über den Kopf wächst; aber je schieriger eine Sache desto lahnender ist sie auch. Wir wollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, wenn nur erst ein Feind da ist, bei dem es ordentlich Etwas aufzuräumen giebt. Im Frieden sehn wir ja schon, wie heilsam die Waffe selbst auf den gemeinen Mann einwirkt; **hätte der Mann noch nie gedacht,** der erste Schuß aus dem Zündnadelgewehr bringt ihn schon zum Nachdenken, denn im Gewehre selbst, in seiner practischen Einfachheit, leichten Handthierbarkeit, Sicherheit, ja ich möchte sagen Schönheit liegen eine ganze Reihenfolge der anschaulichsten Instruktionen, die ihm einleuchten müssen, je mehr er schießen lernt.

Und nun vollends das **neue Füsilier-Gewehr** an dem gewissermaßen alle Erfahrungen des Zündnadelsystems **concentrirt und comprimirt worden sind.** Das Gewehr ist **leichter** und doch **solider,** namentlich an der Kolbe und am Schaft, als das ältere, der Lauf ist kürzer und doch hat die Visirlinie dieselbe Länge, das Gewehr liegt fester im Anschlage, weil der Schwerpunkt mehr nach hinten gelegt ist, und doch ist die Visirlinie leichter zu fassen, denn die Visire selbst sind flacher und breiter gearbeitet und es läßt sich deshalb leichter beurtheilen, ob das Gewehr horizontal liegt. Dieselben Vorzüge die dem Gewehr als **Schußwaffe** verliehn worden, sind ihm beinahe noch im erhöhten Maaße als **Stoßwaffe** durch das Seitengewehr übertragen. Ein **Seitengewehr wie dies zum Hauen und Stechen das hat Art;** aber wir müßten allerdings ebensogut zum **Nahgefecht** damit ausgebildet werden wie durch das Schießen zum **Ferngefecht.** Durch die neueste Schießinstruktion für das Füsiliergewehr sind ebenfalls manche sehr wichtige und practische Aenderungen in der Ausbildung der Mannschaft zum Schießen vorgenommen. Schon diese Eintheilung in Vor- und Hauptübun-

gen erscheint ein großer Gewinn. Beim neuen Gewehr kommt Alles bis auf Kernschuß-Distance auch Strichschießen nicht auf die Höhe des Schußes selbst an, die doch durch die Bewegung und Entfernung der Leute und Truppen im Felde immer variirt. Acht Blau ist nach der Instruktion ebensogut wie vorbei, weiße Wand, ob oben oder unten, ist besser wie acht Blau und zählt immer bei Erfüllung der Bedingungen noch mit. Der Soldat der erst das Schwierigste gelernt hat, Strich zu schießen, wird die richtige Höhe mit der Zeit auch schon zu finden wissen, namentlich wenn er recht auf Kernschußdistance eingeschossen ist. Die Instruktion geht von dem sehr practischen Grundgedanken aus, man müsse eine Sache doch als Hauptsache in's Auge fassen, und dieser das Andere unterordnen. Das Strichschießen wird durch die breite Fläche der Visire erleichtert, weil das Kanten des Gewehrs sogleich bemerkt wird, sobald der Soldat die beiden Augen braucht um das Gewehr erst horizontal einzulegen, nicht gleich das eine zukneift und mit der speciellen Arbeit des feinen Visirens erst dann mit dem einen Auge anfängt, wenn beide Augen ihre Schuldigkeit zusammengethan, das Gewehr nämlich erst im Allgemeinen in die richtige horizontale Lage zu bringen. Erst Fläche dazu ist das breite Visir; dann Linie, dazu ist der Einschnitt im Visir und das Korn. Alles Herandrücken des Gewehrs an den Pfahl, wodurch dasselbe von links nach rechts schwankt, sowie jedes Verdrehn hat sogleich Blau zur Folge; das will die Instruktion vermieden wissen, die eine Bewegung der Mündung des Gewehrs von unten nach oben aber nicht von rechts nach links für allein richtig hält.

Leider wird die Instruktion oft nicht richtig aufgefaßt und in den Vorübungen zum Schießen schon eine so pedantische Ordnung aufrecht erhalten, daß dem Manne die Luft zum

Schießen verleidet wird. **Sein Waffenhandwerk lieb gewinnen ist doch auch eine Aufgabe einer guten Ordnung des Schießstandes.** Hält man auf lauter Allotria wie Melden, Ansagen des Schußes, ordentlich Kehrt machen, Gewehr fest an der Schulter halten, nicht mit krummen Knieen gehn, behandelt man die Leute überhaupt wie Kinder, da wo man tüchtige Leistungen von ihm erwartet, wird selten etwas Tüchtiges erreicht. Alle Nebensachen müssen vorher gründlich eingeübt und abgemacht sein; kommt der Mann erst auf den Scheibenstand dann **herrscht Ernst, Todtenstille und kein Unteroffizier darf es wagen den Mund zu öffnen,** wenigstens bei den Hauptübungen. Nirgends wird bei einer richtigen Leitung der Schießübungen der Satz so in die Augen springend, daß die **Letzten oft die Ersten werden,** wie auf dem Scheibenstande. Leute, die sich erst eine Secunde beherrschen gelernt haben, beherrschen sich ihr ganzes Lebelang. Blinde Hessen können natürlich nur auf die Distance eingeschossen werden, auf welche sie noch klar und deutlich sehen können und müssen ihre Munition dort desto besser anwenden lernen.

Aber auch denjenigen Leuten, welche ein gesundes Auge haben, fehlt oft jener concentrirte Blick, möchte ich sagen, welcher in der Fläche sogleich den betreffenden Punkt, am Körper die richtige Begrenzung aufzufinden weiß. **Sehen und Sehen ist ein ungeheurer Unterschied.** Wer geistig immer im Halbdusel lebt, wird körperlich auch oft doppelt, nebelhaft und unklar sehen. Diesen Uebelständen muß durch ein richtiges Sortiren der Kräfte, durch Uebungen im Sehen und Erkennen, durch Zielübungen aller Art schon eher vorgebeugt werden ehe der Soldat auf dem Scheibenstande ankommt. **Dort** lernt er das **Wollen,** und die Macht des **energischen** Willens kennen. **Die Kugel, die treffen soll, trifft auch;** mehr wie das äußere

Auge thut das innere. Auf dieſe Weiſe kommt eine gute Inſtruktion auch dem Schießen zu gute, denn Alles greift in einander, zerſtörend oder fördernd in dieſem Leben. —

Durch das Schießen lernt der Soldat den richtigen Augenblick zu benutzen, die Secunde am Zopfe zu faſſen; durch das Fechten die Abſichten des Gegners zu errathen und ihnen geſchickt auszuweichen; durch den Felddienſt wird ſein Blick auf größere Ziele und Räume gerichtet; das Exerziren bringt ihm das Zuſammenhandeln mit Andern bei; die Inſtruktion belebt ſeinen kriegeriſchen Geiſt; der Geſang fördert ihn zu Tage; das Turnen ſtählt ſeine Geſammtkraft, wie der Marſch ſeine Ausdauer; das iſt mein militairiſches Programm. Gebt ſolchen Soldaten Zündnadelgewehre in die Hand und wir wollen ſchon Kriegserfahrungen machen oder Anderen beibringen!

Haben die Engländer mit Brandtwein und ihrer old brown bess faſt alle Colonien erobert, vielleicht gelingt es uns auch, durch das geiſtreiche Zündnadelgewehr für den preußiſchen Staat in dem denkenden Deutſchland, den Begriff „moraliſche Eroberungen“ etwas zu erweitern und zu coloniſiren! —

V.

Allerhöchste Manoeuvres-Bestimmungen und „Füsilier-Grundsätze."

Obgleich meine ganze bisherige Arbeit gewissermaßen nur den Versuch darstellt, jenen präcisirten Allerhöchsten Verordnungen als Relief und Commentar zu dienen, welche in wenigen Seiten, alle über Felddienst und Manoeuvres aufgestellten Ideen und sich oft einander widersprechenden Vorschriften auf einfache Kriegserfahrungen, klares Denken, entschiedenes, der Natur unserer Waffen angemessenes Handeln zurückzuführen sich bestreben, die vielleicht deshalb das ganze crêve-coeur des Generalstäblers von Fach bilden, weil diese praktischen Anhaltspunkte allein aus dem gesunden Sinn ohne Hinzuthun aschgrauer Theorie entworfen worden sind: so erblicken wir darin gerade noch einen Grund mehr, noch einmal speciell auf sie zurückzukommen, und uns durch keine bloße Theorie einfangen zu lassen, auf welche wir Jenen gern ein ausschließliches Recht einräumen, die gesonnen sind, die Dienstvorschriften und Reglements mit in's Gefecht zu nehmen, sich über den Begriff „Taktik und Strategie" noch nicht einig geworden sind, obgleich der Streit darüber ihr halbes Leben ausgefüllt hat, denen man aber nie ohne Mißtrauen ein Commando über eine Truppe

anvertrauen wird. Ich habe oft gehört, daß die erste Wohlthat, welche der Armee im Falle eines Krieges geschehen müßte, **die sei, daß sie die verkörperte Theorie los** würde, um sich sogleich auf eigene Beine stellen zu können; doch das ist so leicht nicht! —

Schon der eine praktische Gewinn, den die Verordnungen uns **sichern**, ist unberechenbar. Alle Terrainsuppositionen fallen fort, es wachsen nicht mehr Gebirge aus der Erde, reißende Ströme durchziehen nicht mehr auf einmal den Exerzirplatz, durch deren Nichtbeachtung ich mir meine dienstliche Stellung gleich zu Anfang verdorben hatte. Brückenübergänge und Gefechte dürfen nicht mehr die einzigen Feldideen hergeben; die Natur, der einfache Menschenverstand ist wieder in seine ihm angeborenen Rechte eingesetzt. Nur Suppositionen in der Idee sind durch die Verordnungen **nicht ausgeschlossen**, wenn man sie **taktisch** darzustellen, und **disciplinarisch** durchzuführen weiß. Die Eintheilung der Verordnungen in **Mittel** und **Zweck**, in **Vorübungen**, Uebungen mit markirtem Feinde, in denen die taktische **Einheit** der Truppe unter allen Gefechtsverhältnissen durchzuführen, als Hauptsache hingestellt wird; und zweitens in **Hauptübungen**, oder sogenannte, eigentliche Feld-Manoeuvres, erscheint ebenso einfach, als zweckentsprechend. Durch diese Auffassung nähern wir uns mehr der französischen Anschauungsweise, und möge es daher hier gestattet sein, den Unterschied der französischen und deutschen Manoeuvres noch einmal zu berühren. Wir brauchen als gründliche Deutsche Zeit zu unseren Manoeuvres, der Generalstabsoffizier theilt sie ein in **Einleitung, Entwickelung** und **Entscheidung** des Gefechtes, in's Praktische übersetzt, heißt das, in **Marsch, Aufstellung, Angriff,** und **Vertheidigung.** Wir stellen zwei Abtheilungen einander gegenüber, geben **nie** einen unbedingten Sieg zu, erleiden ebenso

nie eine eclatante Niederlage; auch der, nach menſchlicher Berechnung total auf's Haupt geſchlagene Gegner rappelt ſich bald wieder auf, fängt wieder an zu knallen, macht einen zweiten Angriff, dieſer gelingt ſchon zur Hälfte, ſchließlich ſiegt er vollſtändig oder das Gefecht kommt zum Stehen, zu einem ewigen Stehen; Schiedsrichter eilen herbei, und die Kritik beginnt. Das Ganze wird ſehr geordnet eröffnet, nimmt im Verlaufe des Gefechtes einen mehr zufälligen Charakter an, und endet in der Regel ſchließlich mit einer gewiſſen Zerſplitterung der Kräfte. Gleich wie im Kriege kann während des Gefechtes Niemand berechnen, wie ſich die ſtreitenden Parteien ſtellen und bewegen werden, wenn nicht durch das numeriſche Uebergewicht auf der einen Seite die allgemeine Richtung vorgeſchrieben, und dem Zufall ſo Grenzen gezogen worden ſind.

Die Manoeuvres der Franzoſen empfehlen ſich dem Auge der deutſchen Generale deshalb nicht, weil ſie ohne markirten Feind, faſt immer gleich zu Ende ſind, und eigentlich nur in irgend einer planmäßigen Bewegung der Truppen beſtehen, die ſich bald auf dieſem, bald auf jenem Flügel, bald ſogar nach der Mitte ſchnell zuſammenziehen, alſo eigentlich nur auf die Leute ſelbſt berechnet ſcheinen; in der Abſicht den Truppenmaſſen, gleich einer Wachs- und Thonmaſſe jede beliebige Form, und jede Ausdehnung im Gefecht zu geben, ſowie das Feuer- und Bajonettgefecht ſtets Hand in Hand mit einander gehen zu laſſen. Auch vermißt der deutſche Führer jene gründliche, Alles erwägende, mit taktiſchen Grundſätzen geſpickte Kritik.

Der Franzoſe erwidert auf unſer befremdetes Fragen, jedes Manoeuvre ſtelle bei ihnen irgend einen taktiſchen Grundſatz dar, der den Leuten förmlich handgreiflich vorgeführt, und durch die Offiziere mit ihnen am Tage durchgeſprochen werde, ihre Kritik beginne daher vor der Uebung: die Uebung ſelbſt

sei indeß nichts anderes, wie eine gewissermaßen bildliche Darstellung einer früheren Schlacht, wie **Lodi**, **Marengo**, **Austerlitz**, sogar **Leuthen**, als eine Neubelebung eines in der Kriegsgeschichte mit Glück stattgehabten Gefechtes, als eine Nachahmung der Bewegungen und Mittel, wodurch der Sieg bei dieser oder jener Affaire von einem großen Feldherrn errungen worden sei.

Dabei fallen folgende charakteristische Unterschiede des deutschen und französischen Manoeuvrirens auf.

Die Franzosen brauchen auch Zeit zu ihren Manoeuvres, d. h. zu den Bewegungen, um an den Feind heranzukommen, den Schlag auf den Feind selbst aber machen sie **kurz**, oder sie nehmen an, daß er **total** verfehlt sei, und der schleunige Rückzug, die **Inversion** des ganzen Gefechts tritt sodann ein; das Oberste wird zu Unten gekehrt, was hinten war, kommt vorn, die Reserven stehen mit einem Male in der ersten Gefechtslinie, oder sie deuten den Schlag auf die Flanke und den Rücken des Feindes an. Sie verstehen also unter Manoeuvres alle Bewegungen gegen den Feind, so lange dieselben noch außerhalb seines Gesichtskreises liegen und nur auf Berechnung beruhen, sowie sie ihn sehen, hört das Manoeuvriren auf, und das Schlagen **Schlag** auf **Schlag** durch geschickte Evolutionen geht los. Dies Schlagen wird erstens durch **Feuern**, zweitens durch eine **bestimmte** schnelle Bewegung angedeutet, welche den Zweck hat, irgend einen Punkt der feindlichen Aufstellung massenhaft zu durchbrechen, wie es in dieser oder jener Schlacht wirklich vorgekommen ist.*) Hier ist Nichts **Zufall**, Alles **Plan**, darin besteht der **erste** charakteristische Unterschied; jeder Mann weiß im Allgemeinen, warum es sich handelt, und jeder

*) Siehe die von mir kurz vor Ausbruch des italienischen Krieges geschriebenen „Militairisch-politischen Berichte aus Frankreich."

Führer kennt die **ſpecielle** Aufgabe, die ihm bei Durchführung der **ganzen** Gefechtsidee zufällt.

Der **zweite** Unterſchied iſt darin zu ſuchen, daß den Franzoſen Alles auf die Art und Weiſe ankommt, wie ein Gefecht angefaßt wird, nach ihrem extremen Charakter reuſſiren ſie auf den erſten Coup, oder sauve qui peut. Der **Anfang** entſcheidet dort ſtets über das **Ende**, bei uns ſteht der Anfang mit dem Ende oft in gar keiner Verbindung. Wenn man nur nicht gleich wie die Franzoſen in's **Extrem** verfällt, ſo mag das doch wohl ſeine großen Vorzüge haben, **ſehr** auf den guten energiſchen, planmäßigen taktiſch richtigen, auf Täuſchung und Ueberraſchung hin angelegten ſchnellen Anfang eines Gefechts zu geben, wie es in jüngſter Zeit der italieniſche Feldzug bis zur Evidenz im **Großen** bewieſen hat; wo die Ueberraſchung, die Flügelumgehung, gleich zu Anfang des Feldzuges jene Unſicherheit in der öſterreichiſchen Armee hervorrief, die bis Solferino dieſelbe geblieben iſt. Vor allen Dingen muß ein Gefecht mit Entſchiedenheit angefaßt werden, und jeder Untergebene den Plan des Höchſtcommandirenden **durchfühlen** können; darin ſind die Franzoſen ſo groß, von Anfang an der Sache den Stempel der Sicherheit aufzudrücken, um ſo der im menſchlichen Gemüthe auftauchenden maſſenhaften Angſt, die durch Schwankungen in der Oberleitung vermehrt wird, ein douze-levant zu biegen. Wie „Einſicht" „Kraft", „Kraft" „Muth", „Muth" „Glück" hervorbringt, ſo ſieht das Schattenſpiel der entgegengeſetzten Eigenſchaften ganz ebenſo logiſch und richtig aus: ſehr vorſichtig, zaghaft, ängſtlich, ſchwankend, unentſchloſſen, feige, — **geliefert**; ſo folgt das Regiſter.

Schon die Bewegungen der franzöſiſchen Schützen oder derjenigen Abtheilungen, die das Gefecht eröffnen ſollen, machen

dieſen höchſt erquicklichen Eindruck der Sicherheit. Im „Marſch, Marſch!“ traben die Abtheilungen von den Flügeln oder von der Mitte aus vor, an dem Orte angekommen, wo die Schützen ſich aufſtellen ſollen, ſchwärmt Alles ſchnell auseinander und kräftig beginnt das Feuer; inzwiſchen hat die ganze Gefechtslinie ſchon eine neue Aufſtellung genommen. Mir will unſere Einleitung des Gefechts durch die Schützen als etwas Unvollkommenes erſcheinen. Das Schützengefecht muß ſich raſch entwickeln, bis zu einer großen Höhe und Kraft zunehmen, plötzlich ſich verändern und ſich ſchnell abbrechen laſſen können, ſonſt iſt es für die Bewegungen der geſchloſſenen Trupps ein Hinderniß, und es wird geradezu unmöglich, Feuer- und Bajonettgefecht Hand in Hand mit einander gehen zu laſſen. **Die Schützen müſſen gewiſſermaßen an dem Körper der Truppen mit Geſchicklichkeit herumturnen können.** Anſtatt eine Section gemächlich nach der anderen aufzulöſen, **dreimal** das Signal „Schwärmen“ zu geben, ehe **zwei volle** Schützenzüge vor der Front eines Bataillons erſcheinen, müßten, ſowie man einen wirklich ebenbürtigen Feind gegenüber auftauchen ſieht, ſogleich zwei volle Züge ausfallen, und ehe ſie zurückgeſchlagen, die Soutiens-Züge im Kurzlauf auf die Flügel genommen werden, um jene Punkte zu verſtärken, die immer abklappen, zurückbiegen und Malheur machen. Alle Rückwärtsbewegungen der Schützen dürften nun nicht in ein Rückwärtslaufen ausarten, ſie müßten vielmehr in einem elaſtiſchen momentanen Ausbiegen beſtehen, wo die Flügel ſtehen bleiben und nur die Mitte zurückweicht, um unſerer eigenen Colonne zum Vorrücken Platz, und um die Flankirung und Umklammerung des Feindes nachher deſto gründlicher zu machen. Die Hauptaufgabe der Colonne beſtände nun darin, die feindlichen Schützen auf jeden Fall durch Uebermacht zurückzudrücken und

mit ihnen gleichzeitig bei dem feindlichen Gros mit dem Bajonett anzukommen. Durch unſere Schützen muß dann der Feind ſo umklammert werden, daß ihm **die Luft ausgeht**. Wenn die Schützen verſtehen, zur rechten Zeit das Thor zuzumachen, in die Flanke zu ſtoßen, von hinten zu kommen, ſich, wenn es darauf ankommt, mit Schießen nicht aufzuhalten, namentlich **niemals in der Bewegung zu ſchießen**, ſondern ſchnell ein paar hundert Schritt vor-, rück- und ſeitwärts traben — und dann wieder losbrennen, das nennt man Füſilier-Gefecht. Was würden wohl unſere Regimenter für Schaden anrichten müſſen, wenn alle dritten Glieder aus der erſten und zweiten Schießklaſſe formirt, und für das Schießen **nach** der Bewegung beſonders ausgebildet würden?! Die erſte und zweite Schießklaſſe als Schützen in den Intervallen, und dann eine pommerſche Kolbe oder Haubajonett; **da liegt Muſik darin**, wie die Berliner ſagen! Gewiß iſt das, wie alles Andere, was in der militairiſchen Denkſchrift des P. F. C. über ein **Vortreffen** geſagt iſt, vorzüglich, anſtatt aber von einem Bataillon eine Compagnie zu detachiren, wodurch die taktiſche Einheit im Bataillone zerriſſen würde, ſollte es da nicht in Hinblick auf unſer Reglement zweckmäßiger erſcheinen, die Schützenzüge zu einer ſolchen **Elitemannſchaft** heranzubilden, ihnen eine ſo **einheitliche**, vom Bataillons-Commando möglichſt unabhängige Führung zu geben, daß ſie ſich ſelbſt als etwas ganz Beſonderes fühlen lernten! **Die Tüchtigſten voraus**, und ein gutes ſicheres Schießen, iſt ein unbedingtes Zeichen der Tüchtigkeit! —

Es iſt oft an höchſter Stelle die Frage erörtert worden, ob das dritte Glied bei unſerem Gewehr nicht überflüſſig und hinderlich ſei, ob nicht alle Evolutionen mit den Schützenzügen unendlich ſchwerfällig und zeitraubend wären, ob nicht das

Exerzir-Reglement nur für das **glatte**, nicht einmal für das **gezogene**, am wenigsten für das Zündnadelgewehr entworfen worden und brauchbar sei, die großen Bataillone von tausend Mann bedürften durchaus auch einer größeren Beweglichkeit: und es läßt sich nicht leugnen, daß diese Ideen viel für sich haben, und daß unser Reglement eigentlich da **aufhört**, wo es **anfangen** sollte, denn **kleinere** Truppen bewegen sich von selbst, nach welchem Gesetz bewegen aber sich **größere** Truppenmassen? — Darüber, so wird erwidert, läßt sich nichts feststellen, das bleibt dem Genie des Führers überlassen, unser Exerzir-Reglement enthält für das Regiments- und Brigade-Exerziren auch die nöthigen Anhaltspunkte. Ich glaube nicht, daß wir im Felde viele Sechszehntel-Schwenkungen machen werden.

Stehen **drei** Bataillone neben einander, **drei** als zweites Treffen dahinter, so werden wir im ersten Treffen dem **mittleren** Bataillon die Richtung geben und alle anderen werden die Richtung von ihm aufnehmen, dadurch, daß sie schnell, ähnlich wie bei der Axschwenkung, **rückwärts** oder **vorwärts traben**. Man hört es den Commandos schon an, wie die Bewegungen sind: „Das nte Bataillon bildet das Pivot, eine Achtel-Schwenkung **links**," eine förmliche Rede; wird ein derartiges Commando wohl je im feindlichen Feuer gegeben werden können?

Im Gefecht wird sich hoffentlich der Brigade- oder Corps-Commandeur bei irgend einem der vorne marschirenden Bataillone aufhalten, welche dem Feinde zunächst sind, diesem die Richtung angeben oder durch eine Fahne markiren lassen und alle anderen müssen auf gleicher Höhe und in gleichem Abstand zu bleiben suchen. Auf das im feindlichen Feuer Anwendbare müssen wir doch stets vor allen Dingen sehen. **Durch ewiges Halten, Staffelrichten, „Points vor," Knallen und willkür-**

liches Hin- und Herziehen," wird es weniger erreicht, als durch eine conſtante Bewegung nach vorwärts, die durch einfache Commandos und Zeichen verſinnlicht, mit einem einzigen Schlage endet. Es iſt in neueſter Zeit der Vorſchlag gemacht worden, man ſolle zum Gefecht die Compagnie-Colonnen, in Halbzüge abgebrochen nebeneinander ſtellen, und in der That dieſe Formation hat etwas überraſchend Einfaches; ſie iſt Marſch- und Gefechtsformation zugleich, läßt ſich eben ſo leicht in ihre vier Theile zerlegen als im Ganzen zuſammenfügen, concentrirt das Commando der Compagnie, ohne dem Bataillons-Commandeur den Ueberblick zu erſchweren, macht die Verwendung der Flügel-Compagnien wie jeder anderen jeden Augenblick verwendbar und macht eine große Reihe von Commandos, namentlich alle Schützenformationen überflüſſig; hat jedoch nur das eine Bedenken gegen ſich, daß dieſe Formation alle Leute im Bataillon als gleich gut handhabt, während doch das Reglement im dritten Gliede eine Elite-Mannſchaft herangezogen haben will, die, wenn ſie im Gliede ſteht, von hinten her den Anderen in den vorderen Gliedern auf der Pelle ſitzt, und falls ſie ausgeſchwärmt ſind, mit gutem Beiſpiele vorangehen. Entweder alſo giebt das dritte Glied den phyſiſchen und moraliſchen Halt, ſobald es formirt iſt, oder den Impuls, ſobald es ausſchwärmt. Das iſt doch ganz praktiſch, die Beſten hinten zu ſtellen, ſie paſſen auf und laſſen nicht locker im Gefecht nur es müſſen dann auch wirklich die Beſten und Bewährteſten ſein. Der Offizier hört darauf, ob hoch oder niedrig, fällt was fällt, aber der beſſere Soldat muß die Schlechteren mit nach vorne drängen und muß hinten bleiben, ſo will es unſer altes, bewährtes, aus Kriegserfahrungen zuſammengetragenes Reglement, welches ſich allerdings nach dem Zündnadelgewehr etwas modifiziren, namentlich alle Aufmärſche

zum Gefecht im Trabe, alle Uebergänge von einer zur andern Formation im Schnellschritt und bei der Schützenformation besonders etwas biegsamer zu Werke gehen müßte.

Bei allen Exerzitien und Manoeuvern kommt es doch stets nur auf die einfachen Fragen an, **wann haben wir zu gehen, wann zu stehen, wann zu schießen, wann mit dem Schießen aufzuhören**, die Reglements, welche jenen Uebergang von Ein zum Andern möglichst erleichtern, sind ebenso gut wie die Manoeuvres, welche diese Uebergänge recht handgreiflich veranschaulichen. Feldherren werden doch nicht durch Friedensmanoeuvres ausgebildet, aber man lernt oft, wie es **nicht** im Felde sein soll, und das ist auch schon ein Gewinn, wenn auch nur ein **negativer**. Namentlich sind Zeitverluste, Mißverständnisse, eine zu große räumliche Ausdehnung und dadurch Zersplitterung der Kräfte, Fehler, an denen die Natürlichkeit eines Manoeuvers sehr oft scheitert. Wir wollen immer Strategen erziehen, anstatt uns mit jenen alten bewährten Taktikern gleich den Franzosen zu begnügen, die es verstanden haben, ihre Truppen auf kleinem Raum geschickt zu tummeln und zur rechten Zeit da zu sein, wo Noth am Mann war. Wo sind solche einfachen Taktiker, welche den Takt haben mit **Zeit, Raum** und **Kräften** richtig umzugehen, wenn sie auch sonst von Strategie, Operationsbasis, General- und Spezial-Idee nichts verstehen, und nicht, um das Terrain kennen zu lernen, Stunden lang mit dem Kneifer in den Augen auf der Landkarte eifrig suchen; sondern die, um sich zu **orientiren**, draußen in's Terrain gehen und von der Höhe aus die Gegend überschauen? **Wo ist das gesunde Auge geblieben?**

Die Errichtung der Füsiliere als Mittelding zwischen Jäger und Grenadiere hat neben der Nachfrage nach einem

Füſilier-Reglement zugleich die andere Frage aufgeworfen, wie unterſcheidet ſich die Verwendung der Füſiliere von denen der Grenadiere im Gefecht, und die Waffe hat die Antwort gegeben. Hier kommt erſt **Bajonett** und dann **Kugel**, dort umgekehrt. Die feinere Arbeit, gewiſſermaßen der Ausputz im **Gefecht**, bleibt den Jägern geſichert, aber das feſte **Einniſten** in **Poſitionen**, das **maſſenhafte** Beſetzen beſonders wichtiger Punkte, das **Zerreiben** unter dem Kleingewehrfeuer, bei welchem nöthigenfalls wie bei Montebello das ganze Regiment in Schützen aufgelöſt und in's Feuer geſchickt wird: **das iſt Sache der Füſiliere.** Der Grenadier geht einfach unaufhaltſam vorwärts, rennt Alles um; aber dem Füſilier iſt die ſchwere Aufgabe übertragen, von allen Kriegserfahrungen einen beſonders vielſeitigen Gebrauch zu machen: denn ein Füſilier-Regiment ſoll als Maſſe alſo als Grenadier ebenſo gut wirken können, wie als leicht beflügelter Jäger. Daraus ergeben ſich folgende Anforderungen an Füſiliere:

1) ſich ebenſo ſchnell zu ſammeln wie zu zerſtreuen;

2) alle Feuergefechte ebenſo *rapide* entwickeln als abbrechen zu können.

3) Die Ebene ſtets ſo ſchnell wie möglich den Grenadieren *vorauf* zu überſchreiten, und ſich in *feſten* Punkten einzuniſten.

4) In alle *Colonnen* ordentliche Löcher zu ſchießen.

5) Keine Poſition zu verlaſſen, ehe der Feind nicht noch einmal mit dem *Bajonett* angegriffen worden iſt.

6) Die feindliche Cavallerie in ihren *gedeckten* Stellungen aufzufinden, bei der Artillerie ſchon das Abprotzen unmöglich zu machen.

7) Im Gefecht ſowohl die *Ecken rein zu fegen*, wie für angreifende Truppen *Luft* zu machen.

8) Das im Sack Sitzen der eigenen Truppen ebenso sehr zu verhindern, als die Flankirung des Feindes zu erstreben u. s. w.

Jedoch auch für uns andere Truppen giebt es unumstößliche Grundsätze, die, obgleich von Meistern aufgestellt und durchgeführt, doch für eine einfache Schützenrotte dieselbe Richtigkeit haben, wie für die Armee als Ganzes. —

Nicht den Krieg spielen, sondern eine ernste Kriegsbewegung darstellen, die Durchführung irgend eines soliden taktischen Grundsatzes, deren es so viele unumstößliche giebt, müßte doch zur Hauptaufgabe des Tages gemacht werden. Dergleichen sind:

1) Nie den Feind anzugreifen, wo er den Angriff erwartet.

2) Nie das zu thun, was der Feind haben will, sondern möglichst das Gegentheil.

3) Der Lateiner sagt: „in omne acie oculi primi vincuntur," der Deutsche: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen, oder: wer zuerst kommt, mahlt zuerst."

4) „Qui omnia vult tegere, nihil tegit," überall Etwas und nirgends etwas Ordentliches; der Satz hat auch viel für sich.

5) Nicht „Schlagen", sondern „Zerschlagen", sagte Napoleon, und es fiel ihm nicht ein, dem Feinde goldene Brücken zu bauen.

6) Den Punkt, das Terrain, wo man mit dem Feinde sich schlagen will, scharf von dem zu unterscheiden, wo man mit ihm anbinden, das Gefecht beginnen will, ist auch eine Hauptsache.

7) Jeden Frontal-Angriff so lange zu vermeiden,

ehe nicht Flanke oder Rücken des Feindes ernstlich bedroht sind, räth die Vorsicht.

8) Die Angriffe an den verschiedenen Punkten möglichst gleichzeitig zu unternehmen, deshalb zu Detachirungen stets die beweglichsten Truppen auszusuchen, das verbürgt den Erfolg.

9) Sich nirgends mit dem Schießen aufzuhalten, ehe die Hauptarbeit des Tages nicht mitdem Bajonet beschafft worden ist, denn feige ist die Kugel, tapfer ist das Bajonett, meinte Suwaroff und siegte. Nicht „Halt", sondern „Vorwärts", denn nicht im Widerstande, sondern im Angriffe liegt die moralische Kraft des Soldaten.

10) Nie zweimal auf ein und derselben Stelle anzugreifen, räth ebenfalls die Vorsicht. Der erste Schlag ist gut oder total verfehlt, Halbheiten giebt es im Kugelregen und Kartätschfeuer nicht. Deshalb muß man auch zum Feuer- und Bajonettgefecht verschiedene Abtheilungen verwenden, und nicht zähe Defensive und entschiedene Offensive aus ein und derselben Truppe machen wollen, dazu sind ja Grenadiere und Füsiliere.

11) Wer die Höhe hat, hat auch das Thal. In der Nähe des Feindes immer die höchsten Punkte stark zu besetzen oder entschieden anzugreifen, hat schon mehr wie ein Gefecht gewinnen machen.

12) Die Flügel stets stark, Front und Mitte schützen sich von selbst. Jede Aufstellung in förmliche Hakenpunkte einzuhängen, das Aushaken aber, die Positionsveränderungen im feindlichen Feuer möglichst zu vermeiden, ist gewiß richtig, denn jeder Wechsel in der Aufstellung ist ein Zustand der Schwäche.

13) Sich stets dahin zusammenziehen, wo am leb-

hafteſten geſchoſſen wird, dachte Mac Mahon und ſiegte bei Magenta.

14) Die wahren Abſichten, den Hauptſtoß ſtets durch Scheinangriffe dem Feinde zu verbergen, denn in die Karten geſehen werden, iſt unangenehm.

15) Das Feuer um ſo lebhafter und wohlgezielter werden laſſen, je mehr ſich der Feind mit den geſchloſſenen Trupps der Aufſtellung nähert, iſt beſonders von Füſilieren zu beherzigen. Dem zu hoch Schießen der Maſſe kann durch häufige Reviſion des Anſchlages mit „Augen zu" vorgebeugt werden, ſo daß der Soldat ſelbſt blind das Gewehr richtig und horizontal, ganz mechaniſch einſetzen lernt; das Salvenſchießen nach einer Bewegung könnte indeſſen von Grenadieren und Füſilieren nicht genug geübt werden.

16) Ganz vorne und ganz hinten die tüchtigſten Truppen, das Kanonenfutter in die Mitte. Die Reſerve ſoll den Hauptſtoß pariren, nach allen drei Seiten ſtets kampfbereit ſein, im richtigen Moment dreinſchlagen, ihr Führer muß alſo jenen Adlerblick beſitzen, der nöthig iſt, um zu wiſſen, wo im Gefecht die Entſcheidung zu ſuchen ſei.

17) Die Erhaltung der Armee iſt ſchwieriger als ihre Schöpfung, deshalb meinen alte Campagne-Soldaten:

18) Das ſchlechteſte Cantonnement ſei beſſer, als das beſte Bivouak.

Mit dieſem Satze wollen wir denn auch das Cantonnement einſtweilen beziehen, ehe wir einen Blick und Rückſchluß auf andere Armeen verſuchen.

VI.

Blick und Schluß auf die französische Armee.

„Le soldat français marche toujours en avant, voilà notre tactique," sagte mir ein französischer Offizier, und ich gab ihm mit einem möglichst pfiffigen Gesicht zu bedenken, daß das „sauve qui peut" ebenso gut aus Frankreich stamme, wie das „en avant", und daß die Worte „gloire" und „désespoir" sich auf einander reimten. Den Franzosen gegenüber ist das erste und letzte Gebot: „Laß dich nicht verblüffen, weder durch Geschrei, noch durch ihr Laufen, noch durch ihre rothen Beinkleider und abenteuerlichen Kostüme! Alles Andere können wir auch; vorausgesetzt, daß wir die Augen recht auf haben und „feige ist die Kugel, tapfer ist das Bajonett" den jungen Truppen recht tief in die Seele graben, ja zu unserem Morgen- und Abendgebet machen. Der Segen, der auf unserem Gewehr ruht, wird uns erst zu Theil werden, wenn wir uns vor jeder Einseitigkeit im Waffengebrauch zu hüten wissen und namentlich junge Truppen vor zaghaften Defensiv-Aufstellungen in Acht nehmen wie vor der Pest, denn Nichts ist gefährlicher wie das Besinnen und ängstliche Erwarten des Feindes. Kein Gedanke der Furcht

darf in der Seele des jungen preußischen Soldaten aufkommen, der Alte wird sie ohnedies nicht kennen. C'est seulement le premier pas qui coute, sagt der französische Offizier, um seine Leute beim Sturm zu encouragiren, und in der That, wer zuerst seine Verluste durch ungestümes Vorgehen gegen einen stillhaltenden Gegner zählt, kann nachher auf Lorbeeren ruhen. Die Franzosen hatten immer zu Anfang des Gefechtes ihre Verluste, die Oesterreicher zu Ende desselben; aber dann massenhaft. Erst an den Feind herankommen, bis er Kehrt gemacht hat, ist doch die Hauptsache; nachher kann man ja, anstatt an den Rock hinten zu fassen, den Spiegel aufsitzen lassen. Lieber die Verluste a priori als a posteriori! — Lieber gleich fallen, dann weiß ich, woran ich bin; sterben ist so übel gar nicht nur nicht mich lange vorher schon ängstigen, dadurch, daß ich den Feind Stunden lang vorher in ein und derselben Position erwarte und noch nicht die nöthige Sicherheit ihm gegenüber habe, vollends, wenn er mich naher plötzlich überrascht, worin die Franzosen groß sind, sobald man ihnen nicht mit gleichen Kniffen entgegen kommt. Der furor teutonicus hat ehemals mit seinem unwiderstehlichen Ungestüm Alles niedergerissen, es ist Zeit, daß wir ihn gegen innere und äußere Feinde wach rufen.

Armeen, bei denen Ausländer stets das „Reich" retteten, die eigentlich nicht wissen, welche Bestandtheile in ihnen die überwiegenden sind, die im Siegesrausche, der ihnen selten zu Theil wurde, das schwache Wort aussprachen: **man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen**, die, weil sie sich nicht selbst angehören den Offizieren das Verbot auferlegen mußten, nicht über den Kriegsherren öffentlich zu sprechen: **solche Armeen werden uns hoffentlich nie gefährlich werden,**

uns, die wir wissen was wir unserem König und Herrn schuldig sind.

Mußte nicht ein Friedländer katholisch werden, um Oestreich zu dienen, warf nicht der Italiener Montecuculi die Türken über den St. Gotthardt, rettete der Pole Sobiesky nicht Wien, trat der Prinz von Savoyen nicht aus französischen in österreichische Dienste, und war Daun der kaiserliche Feldherr gegen Friedrich den Großen nicht ein Schotte, dessen Kriegsdienste der große König leider verschmäht hatte? —

Die französische Armee dagegen verdankt Alles sich selbst, und bietet uns das Bild vollendeter Schlagfertigkeit. Sie vermag sich scheinbar aufzulösen, im Frieden Beurlaubungen en masse vorzunehmen, im Gefecht Tausende von Tirailleurs dem Feinde auf einmal entgegen zu werfen und mit Zauberschlag steht sie wieder da, ist streng geschlossen und gesammelt. Die Vorzüge der französischen Armee lassen sich in folgende Hauptmomente zusammendrängen:

I. Die Franzosen verstehen zu organisiren, d. h. eine dem Charakter des jedesmaligen Kriegstheaters entsprechende Costümirung, Ausrüstung, Verpflegung, Marsch- und Gefechtsordnung, sowie Truppenzusammensetzung zu gestalten. Die Division bleibt zwar die Grundform der Armee-Gliederung, das Mischungsverhältniß der drei Waffen in derselben wird aber dem Terrain, der Jahreszeit und den Bedürfnissen des Kriegsschauplatzes anpassend, schon im Allgemeinen vor dem Ausmarsch, speciell vor jedem Gefecht geregelt.

II. Die Franzosen verstehen zu administriren, Die Armee wußte sich in der Krimm, namentlich aber in Italien derartig selbst zu genügen und im Felde zu erhalten, daß weder ein piemontesischer Bäcker noch Metzger durch sie in Anspruch genommen wurde. Was würden die Franzosen

wohl über unsere administration paperassière lachen, wenn ihnen alle diese Listen, Chematas und Concepte zu Gesichte kämen unter denen ein preußischer Administrativ-Beamter seufzt, wenn ihnen ein solcher mit Chematas gespeister, in Listen aufgewachsener mit Schreibstubenluft genährter Büreaumensch nach einem anstrengenden Gefechte ausgezeichnete schriftliche Ausarbeitungen aber verdorbene Lebensmittel vorsetzte? — In Frankreich nimmt man die Adminastrativ-Beamten aus den besten Campagne-Offizieren, die haben ein Verständniß für diejenigen Leiden, unter denen sie selbst jahrelang geschmachtet haben. Man beginnt die Bildung eines Heeres, man gewinnt eine Schlacht mit dem Magen, sagte der Heldenkönig.

III. Die Franzosen verstehen zu formiren. Oft stehen in ein und derselben Compagnie alle Provinzen Frankreichs, die ganze Armee ist ein Guß. Der Franzose in Nord und Süd ist immer derselbe, sie sind Alle gleichmäßig von dem Gefühl militairischer Brauchbarkeit und von der Geschichte der großen Armee durchdrungen. Kommt es zum Gefecht, so wird man bei keiner Formation Blindheit bemerken, wie mit Zauberschlag geht Eins aus dem Andern hervor, und sicherlich wird der Feind in derjenigen Fechtart angegriffen, welche ihm den Augenblick die unangenehmste ist. —

IV. Die Franzosen verstehen sich zu accomodiren. Dieselbe Leichtigkeit, mit der sie sich über die Unannehmlichkeiten des Lebens lachend hinwegsetzen, giebt ihnen auch die Fähigkeit, sich schnell in neue Lagen des Lebens und des Gefechtes zu finden.

V. Die Franzosen verstehen zu klassifiziren, d. h. so viel wie möglich Jeden auf den Platz zu stellen, der ihm zukommt. Der Soldat, der sich in einer compagnie du centre des gewöhnlichen Linien-Regiments durch energischen

Marſch und gute Führung, oder durch gutes Schießen ausgezeichnet, wird in eine Compagnie d'élite, von dort, wenn er ſich durch Tapferkeit hervorthut, in die Garde verſetzt, ſodann fängt ſeine Carrière an. In dem Sortiren und richtigen Miſchen der Kräfte liegt der Schlüſſel zu allen ihren Leiſtungen. Geht eine Diviſion zum Angriff vor, ſo wird ſie die Muthigſten, eins der Zouaven oder regiments indigènes ſicher voraufſchicken, durch ſie die ſchwierigſten Poſitionen angreifen und nehmen laſſen, der Linie das weniger Schwierige zutheilen und eine Elite-Corps zum Sprunge bereit halten, um jede Stockung, jede Schwankung, jedes unvorgeſehene Hinderniß zu beſeitigen. —

Hiermit ſind allerdings die dem Franzoſen angeborenen militairiſchen Eigenſchaften — qualités innées — erſchöpft; daß wir Deutſche ſie nicht in demſelben Grade haben können, wie ſie, geht ſchon daraus hervor, daß wir dafür nicht einmal Worte in unſerer Sprache beſitzen, ſondern ſie dem franzöſiſchen entlehnen müſſen. Die Sprache hat merkwürdiger Weiſe nur für diejenigen Begriffe ihrer eigenen Worte, welche dem Volke ſelbſt zu eigen ſind. Wir verſtehen nicht zu organiſiren, zu concentriren und zu claſſifiziren; wie wir nur die Worte aus dem Franzöſiſchen nehmen, ſo ſollten wir ihnen den Begriff dadurch entlehnen, daß wir jene überlegenen Eigenſchaften unter eine geſchärfte Beobachtung unſerſeits nähmen, deren Reſultate bei uns zu verwirklichen, unſer beſonderes Beſtreben bleiben müßte! —

Etwas anderes iſt es mit den anerzogenen militairiſchen Eigenſchaften, da iſt allerdings die Frage, iſt unſere militairiſche Schule im Frieden nicht beſſer als die ihrige. Und auch in dieſer Richtung möchten uns die Franzoſen zu Anfang durch ihre Kriegserfahrungen überlegen ſein, denn:

VI. Die Franzoſen verſtehen zu marſchiren. In Preußen liegt der Schwerpunkt der Ausbildung in der zum Schießen, in Frankreich in der zum Marſch, dort wird auf das offenſive, hier, bei uns, auf das defenſive Element in der Ausbildung der Hauptnachdruck gelegt; dort wird eine große Manoeuvrirfähigkeit der Truppe erreicht, bei uns ſollen im Frieden Taktiker gebildet werden.

In Rückſicht auf die Beweglichkeit ſind die Bataillone kleiner, leichter überſehbar, in der Zurücklegung beſtimmter Entfernungen in beſtimmten Zeiten ſyſtematiſcher ausgebildet, im Schießen nach der Bewegung geübter.

VII. Die Franzoſen haben junge, geſchulte Führer und verſtehen im Felde zu leben. Außer den im Felde erprobten Generälen bekommt kein General das definitive Commando über ein actives, mobiles und ſelbſtſtändiges Chor es bleibt ſogar ſo lange ein Commando auf Kündigung und ſofortigen Rücktritt, bis die Perſönlichkeit ſich als ſolche den Verhältniſſen gewachſen gezeigt hat. Was die Leute betrifft, ſo dienen wenigſtens 40,000 Mann über ihre Capitulationszeit hinaus in der Armee, ein recht niedlicher Anhaltepunkt für die neu Eingeſtellten oder Einberufenen. Dieſe Zahl wird von Jahr zu Jahr jetzt größer, denn das Kriegshandwerk fängt wieder an, ihnen Plaiſir zu machen. Da der Soldat von den 6 Dienſtjahren mindeſtens $4\frac{1}{2}$ bei der Fahne, wenn auch einige Monate beurlaubt, zugebracht haben muß, da faſt jedes Regiment in 5 Jahren entweder einen Feldzug mitgemacht, oder als Occupationstruppe kriegsbereit geſtanden, wenigſtens aber die Garniſon häufig gewechſelt hat, um im Lager feldtüchtig ausgebildet zu werden; da die Bedürfniſſe der meiſt unver-

heiratheten Offiziere, von denen im Felde ja wenigstens $^2/_3$ aus den Leuten selbst hervorgeht, den höchsten Stempel der Einfachheit tragen — so findet man allerdings die verhältnißmäßig größte Zahl feldtüchtiger, abgehärteter, kriegslustiger Männer in der französischen Armee.

Die Armee bildet nun einmal den Glanzpunkt des französischen Volkes und von ihr wollen wir bei Zeiten lernen, ehe uns solche Lectionen Land und Leute kosten.

Alles, was wir im Leben des Volkes als schwarzes Laster betrachten, in der Armee schlägt es in eine helle Tugend um.

Diese starre Centralisation des Staates, die alle Geister ab- und ausstößt, der Armee aber giebt sie den einen Guß und den einen Willen; diese wilde Blutgier, die dem Volke seit der Revolution, wo Tausende schuldlos hingemetzelt wurden, zu eigen geworden ist, die sie über den Tod lachen, und aus dem Soldaten den reinen Metzgergesellen macht, in der Armee findet sie ihre Ableitung und Befriedigung; diese Unvorsichtigkeit, womit das Volk sich über Bedenken aller Art hinwegsetzt, welche die französische Wissenschaft so oberflächlich, die Kunst so flach und äußerlich, die Unterhaltung so fade, das Leben so hazardspielartig macht, in der Armee nimmt sie dem Soldaten die Zaghaftigkeit, so daß er sich ohne alle Besinnung in die Gefahr hineinstürzt; diese Lebendigkeit der Franzosen, welche im Leben jeden ruhigen Fortbau, jede stetige Entwickelung unmöglich macht, bei dem Soldaten tritt sie als glückliche Beobachtungsgabe und schnelle Entschlußfähigkeit fördernd zu Tage; diese weibische Eitelkeit der Nation, die nur in ihrer Selbstvergötterung ein Genüge findet und aus dem geistigen Frankreich mehr oder minder ein geistiges „China" macht, vor der Front giebt sie dem einzelnen Soldaten jene Federkraft, durch

Schnelligkeit und Muth die Bewunderung der hinterher marschirenden und angreifenden Truppen zu erregen.

Jedoch trösten wir uns über alle diese scheinbaren Ueberlegenheiten. In letzter Instanz rekrutirt sich eine Armee aus den geistigen Kräften des Volkes, und der Charakter, der Werth des einzelnen Menschen, der Gesammt-Werth des Volkes, die Anzahl und der Rückhalt der Gebildeten geben den Ausschlag.

Der Franzose hat Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, aber nicht das wahre Selbstgefühl; er hat Muth im Glück, aber Feigheit im Unglück, er hat militairische Begabung, praktische Schule aber keine gründliche militairische Durchbildung, er hat Kraft aber keine Ausdauer, ihn beseelt der Geist des Angriffes, aber die Vertheidigung drückt ihn zu Boden.

Die preußische Armee, welche es unter Friedrich dem Großen mit vier feindlichen Armeen zugleich aufzunehmen gelernt hat, wird hoffentlich die Stichworte jener gewaltigen Zeit wieder mit auf das Kriegstheater bringen, sie lauten:

„Feldtüchtigkeit im Frieden, Selbstgefühl ohne Selbstgefälligkeit, Einsicht ohne Täuschung, Kraft mit Ausdauer, Vertheidigung mit Angriff, Kugel mit Bajonett!"

Also vorwärts. So schlimm kann es nie werden, daß es nicht besser werden müßte! Das Waffenrecht war das alte Zeichen der Freiheit bei den Germanen, wann werden wir von unserem guten angestammten Rechte **wieder** Gebrauch machen? —

Politisches Nachwort.

Constitutionell, liberal, Fortschrittsmann, reines Wasser der Demokratie, revolutionair, Jacobiner mit hochrother Mütze, so folgen die politischen Regenbogenfarben von **Blau** zum **Grün,** von **Grün** zum **Gelb,** von **Gelb** zur **Orange**-Farbe, bis sie bei dem rechten **Ziegelroth** angelangt sind; und was das **Schlimmste** ist, diese politischen Wandelköpfe **merken den Uebergang gar nicht.** Nur eine Bemerkung möge sogleich ihnen gegenüber gestattet sein; **mit 200,000 Mann kann man jede Hochröthe verhindern.**

Was die Kartoffel-Krankheit unter den Feldfrüchten, die Influenza unter den Pferden ist, das ist heut zu Tage der **Liberalismus** unter den Menschen geworden; und diese Krankheit wird sich bis zur **Manie** steigern, wenn nicht zur rechten Zeit durch Radical-Mittel, unter denen ich allerdings kein politisches **Schwanken** von einem **Extrem** in's **andere** verstehe, ihrem weiter um sich Greifen vorgebeugt wird. Darunter verstehe ich vielmehr vor allen Dingen **das Fernhalten der Armee von aller Politik,** und daß die Armee indem man sie aus der Versumpfung

des Constitutionalismus vollständig herauszieht, **über** jede Partei gestellt werde. Wenn man mit der Armee **erst Politik** treibt, dann kann man ihr nicht verargen, wenn sie auch zu **politisiren** anfängt.

Vielleicht giebt es kein Land in Europa, wo es mehr wahrhaft **loyale Unterthanen**, mehr wirkliche **conservative** Männer giebt als in Preußen, aber wenn der **politische Paroxismus anfängt**, wenn die Idee **eigener Machtvollkommenheit** ihnen wieder einmal **zu Kopfe steigt**, dann hört alle Logik auf, denn sie sind der Bewegung nicht gewachsen, weil sie ohne Kompaß und Ziel eigentlich nicht wissen, was sie wollen. —

Professor Sybel, der von sich rühmt sein Herz habe in Baiern **zu** warm für Preußen geschlagen, und bei der Wahlrede in Crefeld die eminenten Sätze aufstellt; sein politisches Ideal sei der **freie König eines freien Volkes**, denn die **Stärke** des preußischen Königthums und die **Freiheit** des preußischen Volkes seien identische Begriffe, eine Herrschaft **des Parlamentes wäre ein Messer ohne Klinge**, — hat ein Wahlschreiben in der 111. Nummer der Kölnischen Zeitung erlassen, was wie eine Courmacherei an die Wähler, wie ein Stück Furcht, nicht wiedergewählt zu werden aussieht, was auch bis zum letzten Moment sehr zweifelhaft gewesen sein soll; in diesem Wahlschreiben ist natürlich von nichts Anderem die Rede als von den Geldbewilligungen für die Armee, zugleich werden in der Wehrverfassung einige Umänderungen, namentlich auch

zweijährige Dienstzeit, und die Daumen-Schraube der Finanz-Controlle empfohlen. So kommt man aus politischem Ehrgeiz von der blauen zur Orange-Farbe, ohne daß man es merkt! Es ist immer dieselbe Geschichte, wer bezahlt die Steuern, Antwort „wir"; nun dann müssen wir auch wissen wo sie bleiben, und daher Alles durchstöbern und niederreißen können, das ist ihre Logik.

Ehe die preußische Monarchie nicht in den Stand gesetzt wird, unumschränkt, in gewissen Grenzen außerhalb des **ordinären** Budgets, über **eigene** Mittel selbstständig zu verfügen, sind alle Rechte der **Krone „Scheinrechte."**

Was heißt das: der König kann **Krieg erklären** und **Frieden schließen,** wenn er dazu erst die Mittel abwarten muß; was heißt das „der König ist oberster Kriegsherr", wenn ohne Zuthun der Kammern keine Veränderung in der Armee vorgenommen werden kann, weil jede Veränderung natürlich Geld kostet. Jetzt soll eine Knauserung in der Armee von $2\frac{1}{2}$ Millionen vorgenommen werden, um den strebsamsten Offizieren dadurch auf Jahrelang das Avancement abzuschneiden, eine Knauserung **auf Kosten der Armee;** ich möchte fragen, wie viele Millionen kostet uns der **Constitutionalismus** seit dem Anfange seines Bestehns in Preußen, und was hat er uns eingebracht? — Vielleicht ließe sich auch dadurch eine Ersparung machen, daß man bei der Cavallerie anstatt der natürlichen Pferde per Regiment ein künstliches auf den Etat brächte. —

Für wie viele Menschen ist das bunte Farbenspiel

der Parteien, und der Parteizwiespalt nicht eine fette Pfründe geworden! Wir können mit abgegangenen Ministern, glaube ich, sämmtliche Regierungen versorgen, wie mit abgegangenen Offizieren wenigstens die Armee einer europäischen Großmacht besetzen. Da wären schon gleich einige Millionen zu sparen, denn wer nicht körperlich und geistig unbrauchbar und altersschwach ist, der dürfte in dieser Welt **nicht auf der Faulbank liegen**, sondern **müßte**, anstatt dem lieben Gott die Zeit zu stehlen, für den Staat in irgend einer Weise arbeiten und sparen, der ihm seine Existenz gewährt.

Die Pensions-**Verfügung** zum **Gesetz** zu erheben, daß ist Sache des Landtages und da kann mancher Willkür vorgebeugt, da können viele Millionen erspart werden. Wer in der Armee nicht zu brauchen ist, möge bei Zeiten mit einer kleinen Summe gesetzlich abgefunden und auf Reisen geschickt werden; stellt sich diese Unbrauchbarkeit in späteren Jahren heraus, so wird sein Austritt wohl so lange Zeit haben, bis eine andere ihm entsprechende Thätigkeit im Staate aufgefunden ist. Invaliden müssen natürlich anständig bezahlt, und nicht wie jetzt, nachdem sie die besten Kräfte dem Staate hergegeben haben, förmlich auf **Hunger** angewiesen werden. — — — **Das sind meine militairischen und politischen Ueberzeugungen**, für die ich mit **Leben** und **Freiheit** einzustehn gedenke. **Meine** Parole heißt: „**Vorwärts**“ unsere Zeit ist nicht dazu angethan, sich noch Jahre lang auf's Warten zu legen. Der Friede

hat mich von der Armee getrennt, der Krieg möge mich recht bald zu ihr **zurückrufen**. Bis dahin will ich kämpfen für das, was ich für wahr und recht erkannt habe. Hier ist kein ehrlicher Mensch über die Erde hinfortgeschritten, der nicht für seine Ueberzeugungen in irgend einer Weise hätte bluten müssen. Ein Gedanke hat nur dann **Werth**, wenn wir in den Kampf zu ziehn **für ihn** bereit sind, und nur grade soviel Werth, als wir ihm **moralischen** Nachdruck zu geben wissen; das soll geschehn, nöthigenfalls mit der Pistole in der Hand. Ich habe das **eine** Opfer gebracht, den Stand verlassen, der mir über Alles lieb und theuer war, um mich als **freier Soldat** über das auszusprechen was mein Innerstes bewegt, **welches** Opfer sollte mir jetzt zu **groß**, welcher Preis des Lebens zu **theuer** sein? —

Wer sich nicht in Stücke hauen läßt für seine Ueberzeugung, hat keine Ueberzeugung. Gegen **innere** und **äußere** Feinde soll sich Beides, die Spitze meines Wortes und meines Schwertes richten.

Kämpfen wir gegen sie, wo wir sie auch finden mögen! — Ob in der Gestalt von Irrthümern oder Irrlehren, ob in der Person, welche ihnen huldigt, ob als Franzose oder Oesterreicher, es ist derselbe Kampf, in welchem wir unser ganzes „Ich" mitkämpfen lassen.

Und nun **„Vorwärts"**, Du mein Stück Leben, Du meine innerste Ueberzeugung, Du mein oft mit Herzblut besiegeltes Stück Papier!

Wer mit unerbittlicher Strenge gegen die Irrthümer auftritt, denen ich wie jeder Andere vielfach unterworfen bin, wird mich zu Dank verpflichten. Ein Irrthum **weniger** ist ein **Riesenfortschritt** im eigenen Leben. Wer mich aber in's Reich der Wahrheiten hinüberführt, meine Ueberzeugungen läutert und stählt, **dem** will ich folgen als ein **wahrhaftiger Jünger! Der** sei im Frieden mein **General** en chef, an ihm will ich **beweisen, wie** ich mich dereinst im Felde überlegenen Kräften **unterzuordnen** verstehn werde, und welcher **aufopferungsvollen** Hingabe **meine** Natur fähig ist! —

Druck von Reichardt & Zander in Berlin.